Path.
225

<36608279800017

<36608279800017

Bayer. Staatsbibliothek

Path. 225.
Med.
mifel
Lusanen.

11

Handbuch
zur
Krankenpflege,

oder

Entwurf derjenigen Kenntnisse, welche zum Dienst bey Kranken, Kindbetterinnen, neugebohrnen Kindern ꝛc. und zu deren guten Besorgung nützlich und erforderlich sind.

R

von

Herrn Carrere,

ordentlichem Arzneyrath des Königs, altem königl. öffentlichen Lehrer der Arzneywissenschaft, und Oberaufseher der mineralischen Wasser in der Provinz Roussillon, und der Grafschaft Foix; ehemaligem Vorsteher des königlichen Naturalien-Cabinets der Universität Perpignan; Mitglied der königlichen Gesellschaft der Aerzte, der Academie von Toulouse, Montpellier, ꝛc.

Aus dem Französischen übersetzt.

Straßburg,

verlegts Joh. Georg Treuttel, 1787.

Mit Obrigkeitl. Erlaubniß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des deutschen Herausgebers.

Der allgemeine Beyfall, den dieses Werk in Frankreich erhalten; seine öffentliche Bekanntmachung und allgemeine Verbreitung auf Befehl und Kosten der Regierung *); endlich noch das vortheilhafte Urtheil, welches die königliche Gesellschaft der Aerzte davon gefällt, sind hinlänglichere Empfehlung, als daß wir nöthig hätten, uns auf dessen Verdienste hier weitläufig einzulassen. Wahr ist es, daß in Deutschland ein Buch dieser Art nicht fehlt; da aber beyder Verfasser Plan, die Wahl und die Ausführungsart der einzelnen Materien sehr verschieden sind; da ein jeder aus einem andern Gesichtspunkt sein Werk eingetheilt und besondere Vorschriften gegeben hat,

*) Es sind in alle Provinzen des Königreichs durch derselben Intendanten mehrere hundert Exemplarien unter das Landvolk unentgeltlich ausgetheilt worden.

welche man in dem andern nicht findet, so kann die Krankenpflege durch die Bekanntmachung von diesem letztern nicht anders als gewinnen, und die den Wärtern und Wärterinnen nöthige Kenntnisse ungemein dadurch vermehrt werden.

Wir hoffen deswegen, daß uns das Publicum für diese Unternehmung Dank wissen wird, in der Zuversicht, daß das allgemeine Beste durch Mittheilung der wichtigen für deutsche Krankenwärter meistens noch neuen Kenntnisse und trefflichen praktischen Vorschriften, welche diese aus andern Schriften zu sammeln keine Gelegenheit haben, nicht anders als ungemein befördert werden könne.

Auszug
aus den Registern der Königlichen Gesellschaft der Aerzte.

Die königliche Gesellschaft der Aerzte hat uns den Auftrag gegeben, ein Werk von unserm Collegen Herrn Carrere zu untersuchen, welches den Titel führt: Handbuch für die Krankenwärter.

Nach einer kleinen Einleitung, in welcher Hr. Carrere die üblen Folgen erwähnt, welche aus der Unerfahrenheit derjenigen Personen entstehen, die gewöhnlicher weise zu der Abwartung der Kranken bestimmt sind, und die Vortheile die man sich zu versprechen hätte, wann man ihnen einen ihren Verrichtungen angemessenen Unterricht ertheilen würde, läßt sich derselbe gleich in Ausführung seines Plans ein, und theilt sein Werk in sieben Kapitel ab.

Das erste enthält ein Verzeichniß von den diesen Personen nöthigen Eigenschaften. Hr. Carrere beschreibt die mehreren Umstände, welche verschiedene Eigenschaften an ihnen erfordern, in Ansehung ihrer selbst, der Kranken, der Krankheiten, der darzureichenden Mittel, und endlich der Aerzte.

Das zweyte Kapitel handelt von dem besondern Verhalten der Krankenwärter. Die Umstände nach denen sie sich zu richten haben, sind sehr vielerley; Hr. Carrere begnügt sich sie anzuzeigen, und beruft sich auf das vorhergehende und folgende Kapitel, in welchen er alle Artikel die sich darauf beziehen können, aus einander sezt.

Das dritte Kapitel enthält die besondre Pflege die man den Kranken zu geben hat. Hr. Carrere erklärt sich darüber ziemlich weitläufig, und befolgt die Ordnung von besondern Unterabtheilungen.

Er spricht zuerst von der besondern Abwartung, die die verschiedenen Krankheiten in Ansehung ihrer Beschaffenheit erfordern; nach diesen redet er von derjenigen, welche Beziehung auf verschiedene Umstände der Krankheiten hat, und untersucht diejenigen nach und nach einzeln, welche man bey dem Frost, dem Durst, den Uebelkeiten und dem von sich selbst entstehenden Erbrechen, den Schwachheiten und Ohnmachten, und endlich den critischen Ausleerungen zu beobachten hat. Bey Gelegenheit dieser leztern durchgeht er die verschiedenen Ausleerungen: Urin, Ausspeyen, Stuhlgang, Blutflüsse und Schweiß, und zwar mit vieler Ausdehnung. Er schreitet von da zu den Bemühungen die etwas zu der Beruhigung und Erleichterung der Kranken beytragen können, in Ansehung der Stuhlgänge; des Erbrechens; ihrer besondern Gelüste; der Einrichtung ihres Bettes; der Art ihnen die Arzneyen weniger unangenehm zu ma-

chen ꝛc. Er schließt endlich dieses Kapitel mit einer Untersuchung der Pflege, die sich auf die Kranken selbst beziehet, und läßt sich hier besonders auf diejenige ein, welche Kindbetterinnen und neugebohrnen Kindern zukömmt.

Das vierte Kapitel ist nicht weniger wichtig und mit der nemlichen Sorgfalt ausgearbeitet. Man findet darinnen auf das weitläufigste und in verschiedenen Unterabtheilungen, nicht nur ein Verzeichniß von allen Gegenständen, auf welche die Krankenwärter vorzüglich ihr Augenmerk zu richten haben, sowohl in Ansehung ihres eigenen Betragens, als auch um sich in den Stand zu setzen, Aerzten richtige Rechenschaft geben zu können; endlich noch kurze und unterrichtende Nachrichten, wie sie richtig beobachten sollen.

Hr. Carrere redet zuerst von der Art, wie sie auf den Puls Achtung zu geben haben; lehret die Weise ihn zu untersuchen und zu fühlen; er zeigt die Hauptunterschiede davon an, durchgeht sie stückweise; bestimmt ihre verschiedenen Gattungen; giebt die caracteristischen Zeichen davon an; seine Abwechselungen in Ansehung des Alters, des Geschlechts, des Temperaments, und vieler anderer Umstände, wie auch diejenigen Arten, welche gewissen Personen besonders eigen sind. Auf diese Beschreibungen folgt ein Verzeichniß der Beobachtungen die über die Fieber anzustellen sind; die Krankenwärter lernen hier den Gang der Fieber kennen, ihre Verschiedenheiten in Ansehung der hitzigen und langwierigen Krank-

heiten; die Zustände welche man leicht für Fieber halten kan, und die man doch davon zu unterscheiden hat; endlich die Art wie man die Zufälle des anwachsenden Fiebers, seiner höchsten Stuffe und seiner Wiederkunft zu bemerken hat. Man findet alsdann die Beobachtungen, die über die Ausleerungen, sowohl überhaupt als auch ins besondre anzustellen sind, wovon der Verfasser eine nach der andern durchgeht. Endlich beschäfftigt er sich mit denjenigen Beobachtungen, die man über einige besondere Zufälle der Krankheiten anzustellen hat, wie z. B. über den Frost, den Zustand der Zunge, des Athemholens, der Stimme, der Haut ꝛc. und über die critischen Zufälle.

Das fünfte Kapitel handelt von der Darreichung der Arzneymittel. Hr. Carrere thut zuerst von den besondern Vorsichten Meldung, die man bey jeder Gattung von Arzneyen zu gebrauchen hat; er behandelt jede sowohl von den äußern als auch von den innern stückweise. Unter den erstern redet er vou den Pulvern, Salzen, Pillen, Tränkgen, Juleps, Brech- und Purgiermitteln; und unter den leztern von den Reibungen, den verschiedenen Aufschlägen, den Einreibungen, Verbindungen der Blasenpflaster und Fontanellen, Clystieren, und Blutigeln; er zeigt alsdann die vortheilhaftesten Augenblicke, jede davon zu geben, und die Fälle, worinn man ihren Gebrauch unterlassen soll.

Das sechste Kapitel betrift die Bereitung der Arzneyen und der Speisen.

Der Verfasser handelt zuerst von den innern Mitteln, und zwar mit der größten Ausdehnung; von den gesottenen Wassern, den Pflanzensäften, den Tränkgen, den Juleps, den Purgiermitteln, und sezt allgemeine, sehr interessante Bemerkungen über die gekochten und angebrühten Tränke. Jede von diesen Abtheilungen ist noch in mehrere Unterabtheilungen getheilt, welche ins besondre von den verschiedenen Gattungen der Arzneyen handeln; wie z. B. bey Gelegenheit der gesottenen Wasser, lehret Hr. Carrere die Art dergleichen von Thieren, Pflanzen und Mineralien zu machen, und unter andern auch diejenige, darein man Brechpulver, Spiesglas und Eisen mengt; Kalbswasser, Hünerwasser, Milchwasser, Honigwasser, den weißen Absud des Sydenhams, die Saamenmilche, die Saamenabsüde, die Mandelmilch, und Molken. Indem er von den Purgiermitteln redet, zeigt er die Art an, wie man die Salze, Pillen, Saamenmilche, Syrope, Ratafiatränke und gesottene Wasser, die man mit Purgiermitteln macht, zubereiten solle: er zeigt so gar die besondre Art an, etliche Arzneyen von dieser Classe zu verfertigen, wie z. B. das Lattwerg von Manna; das von einfacher und zusammengesezter Cassia, einen purgirenden Syrop und Ratafia für Kinder, einen Absud von Tamarinden, und Cassia mit Saamen vermischt.

Er schreitet von da zu den äußern Mitteln, und setzt nach und nach aus einander, wie man sich bey Räucherungen, Einschmierungen, Aufschlägen, Stuhlzäpfgen und Clystieren zu verhalten habe.

Er endigt dieses Kapitel mit der Vorschrift von demjenigen, was man bey der Bereitung der Arzneyen sowohl für die Kranken als auch die Wiedergenesenden zu beobachten hat: er fangt mit allgemeinen Reglen an Brühen zu verfertigen; er theilt sie ein in solche, welche blos zur Nahrung, und andre, die auch zugleich zur Arzney dienen; zu den erstern rechnet er diejenigen, welche von Fleisch, Fischen, Brod und mehlichten Saamen gemacht sind; zu den letztern, die von Fröschen, Krebsen, Schnecken, Kalbslungen, Vipern und Schildkröten bereitet sind. Er zeigt darauf wie man nahrhafte Brühen, Hünerteige, Gallerte von Thieren und Pflanzen, und Rohmschleime sowohl im Wasser, als auch mit mehlichten Saamen, oder in Gestalt von Pannaden zu verfertigen habe.

Die Vorschriften, die Hr. Carrere in diesem Kapitel giebt, sind so deutlich, kurz und hinlänglich, daß ein jeder diese verschiedenen Nahrungsmittel und Arzneyen gehörig bereiten kann.

Das siebende Kapitel giebt die Vorsichten an, die man zu gebrauchen hat, um sich vor ansteckenden Krankheiten zu sichern. Der Verfasser handelt darinn nach und nach von den Mitteln, die Luft in den Krankenzimmern zu reinigen, von denjenigen, durch deren Hülfe man die Menge und Wirksamkeit der faulartigen Ausdünstungen die sowohl aus dem Körper und auch von den Ausleerungen der Kranken aufsteigen, vermindern kann, und endlich von denjenigen welche die Krankenwärter für sich selbst anzuwenden haben.

Die ausführlichen Beschreibungen sind in diesem Werk so vielfältig und so abgeändert, daß wir keinen weitläufigen Abriß davon geben könnten, ohne die Grenzen, welche wir uns vorzuschreiben haben, zu überschreiten; überhaupt können wir davon sagen, daß sie sehr genau, nützlich, und auf eine kurze, deutliche und für jedermann faßliche Art dargestellt sind. Kunstverständigen werden sie freylich etwas zu ausgedehnt scheinen; aber für diese hat Hr. Carrere auch nicht geschrieben; er hat sich nur vorgesetzt, diejenigen Personen die sich der Abwartung der Kranken wiedmen, zu unterrichten, und für solche mag wohl keine Beschreibung zu weitläufig seyn. Wir glauben er hat seine Absichten vollkommen erreicht. Man kann ihm nicht genug Dank für den Eifer wissen, mit welchem er den Widerwillen überstanden hat, den ihm eine Materie einflößen mußte, die ihn in so viele einem Arzt wenig angenehme Kleinigkeiten hineinführte; Materie, die die Aerzte nur zu viel vernachläßigt und ihrer gleichsam unwürdig geschätzt haben.

Ueberhaupt also kann dieses Werk, welches uns bis hieher mangelte, nicht anders als für sehr nützlich angesehen werden, für Krankenwärter, für Hebammen und Landpfarrer; in den Klöstern, in allen denjenigen Häusern worinn man Kranken abwartet, und für alle diejenigen Personen, denen ein mittelmäßiges Vermögen nicht erlaubt die ihnen nöthigen Arzneyen in den Apothecken verfertigen zu lassen. Es wäre zu wünschen, daß es überall ausgebreitet würde, und besonders auf

dem Lande, wozu es auch vorzüglich bestimmt zu seyn scheint.

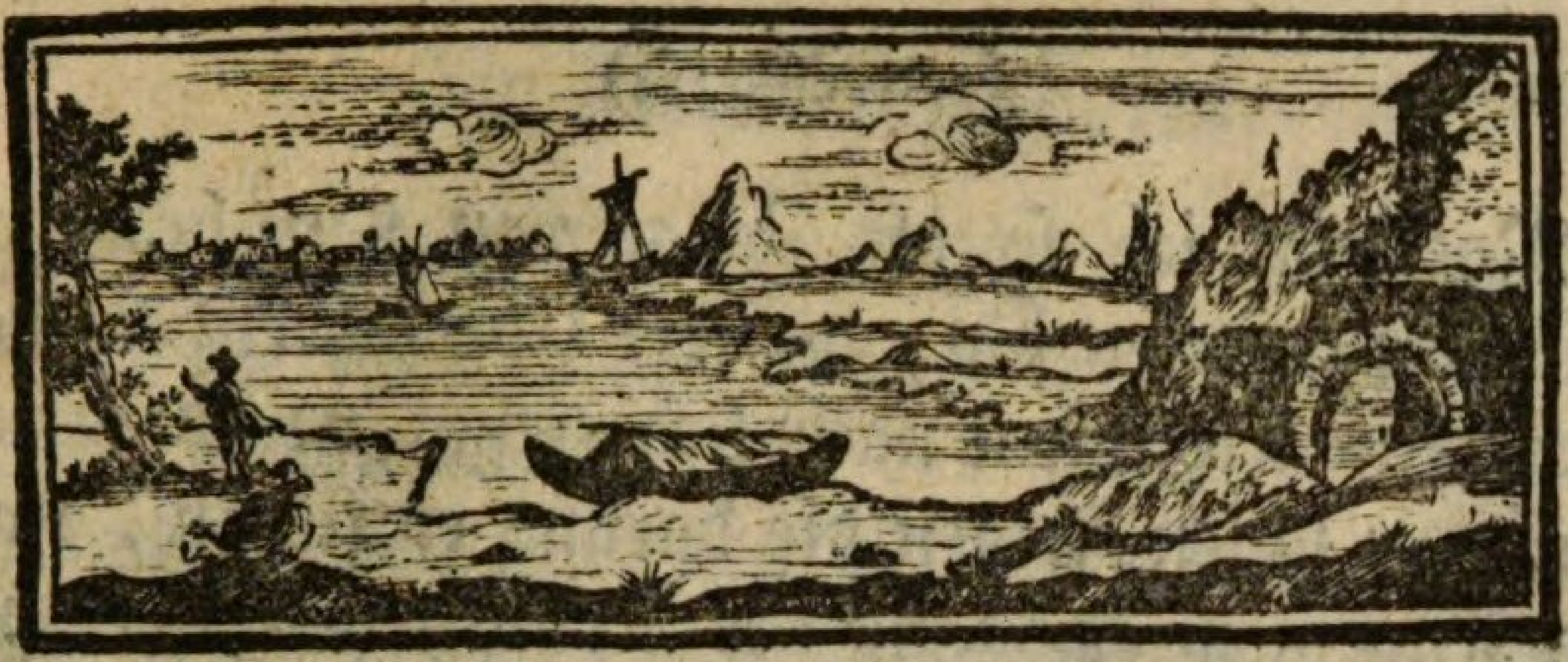
Wir glauben daher, daß es den Beyfall der königlichen Gesellschaft verdiene, und unter ihrem Privilegio könne gedruckt werden.

Im Louvre, den 25 Julii 1786.

Unterzeichnet Geoffroy, Andry, Thouret.

Bezeuge, daß dieses dem Original und dem darüber gefaßten Schluß der Gesellschaft gemäß seye. Paris den 28 Julii 1786.

Vicq d'Azyr,
Immerwährender Secretair.



Handbuch
für
Krankenwärter.

Es trägt die Sorgfalt, die man für Kranke hegt, eben so viel zu ihrer Genesung bey, als die Mittel selbst; sie erfordert aber besondre Kenntnisse, welche sie allein nützlich machen können. Es ist nun unglücklicher weise diese Wartung einer Gattung von Personen überlassen, welche nicht nur selbst keine Kenntnisse haben, sondern auch sogar unvermögend sind, deren welche zu erlangen. Bis hieher hat der Staat sein Augenmerk auf diesen Gegenstand noch nicht gerichtet; und wir haben auch noch keine öffentliche Anstalt, durch welche Personen die sich der Abwartung von Kranken besonders wiedmen, nur den geringsten Unterricht in ihrer Laufbahn erhalten könnten, die sie gar nicht kennen. Ich glaube daher daß der Menschheit ein wirklicher Dienst geleistet seye, wann man jenen ein Verzeichniß von den wichtigsten Vorschriften an die Hand giebt, wodurch sie die ihnen nöthigen Kenntnisse erwerben können.

Nachdem ich so oft Zeuge von den häufigen Unfällen gewesen bin, die die Unerfahrenheit der Krankenwärterinnen nach sich zieht; nachdem ich so oft die üblen Folgen die daraus entstehen, und den traurigen Ausgang der Krankheiten, der oft eine Wirkung davon war, mit Augen angesehen, so habe ich schon lange gewünscht, daß man öffentliche Anstalten machen möchte, worinn sie einen nützlichen Unterricht schöpfen könnten, und daß man eine gewiße Policey über ihre Verrichtungen hielte: ich habe auch der Regierung eine Reihe von Beweggründen, die die Nothwendigkeit derselben darthun, vorgelegt; Gegenstände aber, die allem Ansehen nach wichtiger waren, haben dieselbe bis hieher verhindert, sich damit zu beschäfftigen. Bis aber die Wohlthätigkeit unsers Monarchen sich bis dahin herablassen kann, so habe ich für meine Pflicht gehalten unter einem nemlichen Gesichtspunkt, und in einer leichten und deutlichen Ordnung die Vorschriften darzustellen, deren Kenntniß denjenigen Personen unentbehrlich ist, welche sich dem Krankendienst wiedmen.

Indem ich dieses Gemälde entwerfe, so habe ich mich beflissen, es so einfach als möglich ist darzustellen, um es von denjenigen Personen für welche es eigentlich bestimmt ist, verständlich zu machen; ich habe es zugleich so viel mir möglich war abgekürzt, um die Kenntniß davon zu erleichtern; und also kann man es als ein Taschenbuch ansehen, das man zu allen Zeiten, und an allen Orten bequem um Rath fragen kan.

Ob es nun aber gleich für Krankenwärter eigentlich bestimmt ist, so kann es dennoch auch jeder

andern Person dienen, welche sich in dem Fall befindet, kranken Personen nützlich zu seyn; wie z. B. in den Klöstern, in den Stiftern, den Seminarien, wie auch den Wundärzten und Ammen auf den Dörfern; den Landpfarrern, als welche darinn nützlichen Unterricht für ihre Verpfarrte finden, ja auch den Herrschaften selbst, besonders wenn sie sich zur Pflicht machen, ihren Untergebenen in ihren Krankenhäusern selbst hülfreich an die Hand zu gehen.

Ich werde dieses Werk in sieben Kapitel abtheilen. In dem erstern werde ich von den Eigenschaften reden, welche denjenigen Personen nothwendig sind, die sich dem Krankendienste wiedmen; in dem zweyten werde ich den Plan entwerfen, wie sie sich dabey zu verhalten haben; das dritte wird auf die besondern Umstände Beziehung haben, auf die sie in Rücksicht auf die Kranken, die Krankheiten und ihrer besondere Zufälle Achtung zu geben haben; in dem vierten werde ich eine kurze Vorschrift geben, wie sie ihre Beobachtungen anzustellen haben; das fünfte wird von der Darreichung der Arzneyen handeln, welche von den Aerzten vorgeschrieben werden; das sechste wird lehren, wie man diejenigen Mittel zu bereiten habe, welche man in den Häusern, und ohne Zuflucht zu den Apotheckern zu nehmen, selbst bereiten kann, besonders in denjenigen Orten, wo es deren keine giebt; das siebente wird endlich anzeigen, was man für Vorsicht zu gebrauchen habe, um sich gegen ansteckende Krankheiten zu sichern.

Erstes Kapitel.

Nöthige Eigenschaften der Krankenwärter.

Diese nothwendigen Eigenschaften beziehen sich auf fünf Gegenstände: erstlich auf sie selbst; zweytens, auf die Kranken; drittens, auf die Krankheiten; viertens, auf die Heilmittel, und endlich fünftens, auf die Kunstverständigen.

§. I.

Auf sie selbst.

Reinlichkeit und Mäßigkeit sind die zwo vornehmsten Eigenschaften deren sie sich zu befleißigen haben; die erstere gefällt den Kranken, nimmt sie für die Personen, die ihnen abzuwarten bestimmt sind, ein; gewinnt ihr Zutrauen, indem sie ihnen Hoffnung macht selbst reinlich gehalten zu werden; und die leztere kömmt den Uebeln zuvor, welche eine Folge von dem Uebermaaß sind, dem man sich öfters ergiebt, und dagegen man sich nicht mit genug Vorsicht in Obacht nehmen kann.

§. II.

Auf die Kranken.

Es ist von der größten Wichtigkeit das Vertrauen der Kranken zu gewinnen; dann dieses ist das einige Mittel wodurch man vieles von ihnen erhalten kann, das sie sich sonst zu thun weigern würden. Die Kunst sich ihres Geistes zu bemächtigen kann also sehr vieles zu ihrer Beruhigung und Genesung beytragen.

Die Krankheit ändert oft ganz, oder bisweilen doch zum Theil ihren Caracter; sie giebt ihnen oft Augenblicke von übler, ungeduldiger ja oft ungestümmer Laune; alsdann muß man ihnen mit Liebe und Sanftmuth begegnen, dann ihnen widersprechen würde natürlicher weise ihre fortbrausende Hitze vermehren und ihr Uebel verärgern.

Die Länge und Heftigkeit ihres Uebels benimmt ihnen oft allen Muth. Es ist also nöthig sie wieder aufzumuntern, sie hoffnungsvoll zu erhalten, und dieses kann man nicht anders als indem man selbst auf seiner Stirne das Gepräg von Muth, Ruhe und vollkommenem Vertrauen auf die vorgeschriebenen Mittel trägt.

Die Krankenwärter sind oft nothwendige Zeugen von kleinen Hauszwistigkeiten, von Familienhändeln und andern Umständen, welche Beziehung auf Geschäffte und Vermögen haben; sie sollen sich daher angewöhnen die größte Verschwiegenheit über alles, was unter ihren Augen vorgeht, zu beobachten. Diese Tugend ist ihnen besonders unentbehrlich in denjenigen Krankheiten oder besondern Vorfallenheiteu, welche die Ehre der Familien oder der Kranken selbst angehen.

Ich habe bis hieher nur von den moralischen Eigenschaften gehandelt; es giebt aber noch andre eben so wichtige, die gleichfalls anzupreisen sind; das sind, die Wachsamkeit, die besondre Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf alles was den Kranken erleichtern kann. Ein Krankenwärter soll immerfort ein wachsames Auge auf alles haben was mit dem Kranken vorgeht, auf alles was mit ihm in An-

sehung der Krankheit, ihrer Zufälle und Wirkungen vorgeht, auf alles was sich auf die Zubereitung, Handreichung und Wirkungen der Arzneymittel beziehet, endlich auf alle besondre Bedürfnisse des Kranken.

Er soll immer bereit seyn, ihme an die Hand zu gehen, seinen Bedürfnissen zuvor zu kommen, ihn in allen seinen Bewegungen zu unterstützen und zu erleichtern. Kleine Sorgfalten, und besondre Aufmerksamkeit auf alle kleine Umstände schmeicheln den Kranken und tragen nicht wenig zu ihrer Beruhigung bey. Doch muß man sie nicht zu sehr vervielfältigen, sonst könnten sie ihnen auch zur Last fallen und sie beunruhigen; es ist daher nothwendig den Caracter der Kranken zu studiren, und sich darein mit Klugheit zu schicken wissen; es giebt ihrer, welche gerne sehen wann man sich viel mit ihnen beschäfftigt; andre hingegen sind lieber ruhig, sich selbst überlassen, und diesen würde man mit übertriebener Sorgfalt sehr wenig willkommen seyn. Man muß sich also nach der Kenntniß die man von ihrer Denkungsart hat, einzurichten wissen, und die Art und Vermehrung der Sorgfalt nach jedes Kranken Willen und Neigung abändern.

Hieher kann man die jeder Krankenwärterinn nöthige Geschicklichkeit rechnen, die Bette der Kranken zu rechte zu richten, sie in ihre bequemste Lage zu legen, ihnen in allen Vorfällen zu helfen. Diese zwo Eigenschaften tragen nicht wenig bey, die Ermüdungen zu erleichtern, die ihnen die geringste Bewegung, und besonders in großen Krankheiten

verursacht, und den Kranken eine augenblickliche Erleichterung zu verschaffen, welche ihnen viel Vergnügen und Nutzen bringt.

§. III.

Auf die Krankheiten.

Eine von den wichtigsten Verrichtungen der Krankenwärter bestehet darinn, daß sie immerhin den Lauf und die Veränderungen der Krankheiten; die Folge und die Art der Zufälle, die sie begleiten, oder ihnen zustoßen; die Gattungen und Menge der Ausleerungen und die Wirkung der Arzneyen zu beobachten wissen; dann sie sollen im Stande seyn den Kunstverständigen richtige Nachricht und Beschreibung davon geben zu können. Dieses setzt also bey ihnen zwo wichtige Eigenschaften zum voraus: erstlich, eine immerwährende Aufmerksamkeit auf alles was vorgeht, oder dazu stößt; zweytens, eine hinlängliche Einsicht, um die verschiedenen Gattungen aller zu beobachtenden Dinge richtig zu bemerken. Die erstere hängt blos von ihrem Eifer und eigenem Willen ab; und die letztere können sie aus den Lehren schöpfen, welche sie in den folgenden Kapiteln finden werden.

§. IV.

Auf die Arzneyen.

Die Beybringung der durch die Aerzte vorgeschriebenen Hülfsmittel und die Zubereitung derjenigen, welche mit weniger Kösten bey den Kranken selbst können verfertiget werden, machen auch wieder einen Theil der den Krankenwärtern oblie-

genden Verrichtungen aus. Die erstere erfordert sehr viele Genauigkeit theils um nichts an der Natur, Vermischung und auf einander folgenden Ordnung der Arzneyen zu verändern, theils um den Augenblick nicht zu versäumen, darinn man jede zu geben hat. Diese leztere erfordert besondre Kenntnisse, die ich in dem sechsten Kapitel geben werde, und eine Einsicht und Geschicklichkeit die sie sehr leicht durch Uebung erlangen können.

§. V.

Auf die Kunstverständigen.

Krankenwärter haben weder die Verrichtungen der Aerzte noch der Wundärzte auf sich, sondern es schränken sich die ihrigen blos darauf ein, daß sie den Kranken in ihren Bedürfnissen beystehen, den Kunstverständigen Nachricht von demjenigen geben, was sie beobachtet haben, und die Mittel gehörig anwenden, die diese verschrieben. Sie sollen sich blos als Werkzeuge betrachten, deren man sich bedient, um den Kranken die nöthige Hülfe zu leisten, und dahero sich vieler Genauigkeit in dem Bericht den sie dem Arzte abstatten; vieler Aufmerksamkeit auf alles was er vorschreibt, und vieler Folgsamkeit befleißigen, seinen Vorschriften gehörig nachzukommen.

Zweytes Kapitel.

Von den besondern Pflichten der Krankenwärter.

Das Betragen das den Krankenwärtern obliegt, läßt sich leicht aus dem, was in dem vorhergehenden

gehenden Kapitel ist gesagt worden, herleiten. Wann ich mich weiter darüber ausdehnen würde, so müßte ich nothwendiger weise die Vorschriften die ich darüber gegeben habe, wiederholen; ich werde mich also begnügen sie ganz kurz noch einmal zu übersehen.

Ihr obliegendes Verhalten bestehet darinn, daß sie das Vertrauen der Kranken sollen, so viel möglich, zu gewinnen suchen; sie immer auf eine sanftmüthige Art wissen zu bereden; mit Geduld den Unmuth ertragen, der so oft eine Wirkung der Krankheit ist; ihnen Muth und Standhaftigkeit ihre Uebel zu leiden, und anhaltende Geduld in dem Gebrauch ihrer Mittel, einflößen; die unter ihnen so gemeine Furcht vor den Folgen der Krankheit zu vertreiben suchen; ein unverletzliches Stillschweigen über alles was unter ihren Augen vorgeht, beobachten, und endlich immer bereit seyn, den Kranken mit Hülfe an die Hand zu gehen, ja wann es die Umstände erfordern, ihre Sorgfalt verdoppeln.

In der Abwesenheit der Aerzte, sollen sie alles was vorgeht, auf das genaueste bemerken, und wann sie gegenwärtig sind, denselben einen genauen Bericht davon abstatten; sorgfältig auf alles was diese verschreiben, Acht haben, um ihm hernach mit Genauigkeit nachzukommen.

Es giebt Krankenwärter, die aus einer übel angebrachten Eigenliebe, oder weil sie sich selbst ein Verdienst anmaßen, das sie doch in der That nicht besitzen, sich so weit vergessen, daß sie sich das Verhalten der Aerzte zu tadeln unterstehen, und

aus eigenem Trieb die von ihnen verordnete Hülfsmittel verändern. Diese sollen sich im Gegentheil immer erinnern, daß es ihnen sowohl an Einsicht, als auch an den gehörigen Kenntnissen fehlt, um die Art von Krankheit zu unterscheiden; die Veränderungen die damit vorgehen, zu beurtheilen; die daraus entstehenden Anzeigen zu entdecken; die nöthigen Hülfsmittel zu bestimmen; die besondern Kräfte der Arzneymittel zu erkennen; die nöthigen Verbindungen damit nach den verschiedenen Fällen anzustellen; die Wirkungen davon endlich zum voraus zu sehen und gehörig zu beurtheilen.

Sie sollen sich darauf einschränken, daß sie auf das getreueste der Vorschrift nachkommen, die man ihnen gegeben hat. Weichen sie davon ab, so können sie oft ein unwidersprechliches Uebel anstellen: der Tadel den sie sich über das Betragen der Aerzte erlauben, kann sehr leicht das Vertrauen der Kranken schwächen; ihnen Furcht einjagen; ihre Besorgniß vermehren; ihren Muth abnehmen machen; ihre Unfolgsamkeit unterstützen, und folglich die Krankheit verschlimmern: die Veränderungen, die sie an den vorgeschriebenen Mitteln machen, können üble Folgen nach sich ziehen, sowohl indem sie entgegengesetzte und folglich schädliche Mittel darreichen, als auch indem sie die gehörigen zu geben aus der Acht lassen.

Drittes Kapitel.

Von der besondern Sorgfalt, welche die Kranken, die Krankheiten, und die Zufälle der Krankheiten erfordern.

Die Kranken, die Krankheiten und ihre verschiedenen Zufälle gleichen sich nie; man muß daher seine Abwartung nach den verschiedenen Umständen wissen einzurichten. Ich habe schon etwas von dem Caracter der Kranken und von der Verschiedenheit gesagt, die man deshalb in der Abwartung zu beobachten hat. Es ist nicht möglich hier alle die mannigfaltigen Gattungen zu durchgehen, wegen welchen die Krankenwärter ihre Sorgfalt zu verändern haben, dieses würde mich in zu viele und zulezt gar unbedeutende Kleinigkeiten hineinführen; ich werde mich also mit einigen Beyspielen begnügen.

Erster Artickel.

Von demjenigen was bey einigen Umständen der Krankheiten zu beobachten ist.

Hier wollen wir uns über den Frost, den Durst, die critischen Ausleerungen, und besonders die Schweiße, und noch einige andre Fälle, die in den Krankheiten vorkommen, einlassen.

§. I.

Von dem Frost in den Krankheiten.

Der Frost stellt sich in verschiedenen Fällen, in verschiedenen Krankheiten und Zeitpuncten dersel-

ben ein; er ist entweder mit einem merklichen Zusammenziehen oder mit einer Schwäche des Pulses begleitet.

Ueber diesen Zustand hat man ein ziemlich gemeines Vorurtheil; man glaubt nemlich, daß es nöthig seye das Blut in eine stärkere Bewegung zu bringen, die Lebensgeister zu ermuntern, die Kräfte zu unterhalten, und den Kranken wieder zu erwärmen; und in dieser Absicht giebt man Wein, herzstärkende, ja auch oft geistige Mittel: es kann aber dieser Gebrauch üble Folgen haben.

Der Frost äußert sich gemeiniglich in vier verschiedenen Fällen: 1. zu Anfang der Wechselfieber; 2. oft, wann die anhaltenden Fieber wieder ins steigen kommen; 3. er ist auch oft die Wirkung und das Zeichen einer innerlichen Eyterung; 4. oft hängt er nur von Krämpfen im Nervensystem ab, und verursacht alsdann einen wirlich gichterischen Zustand.

In jedem dieser vier Fälle können die herzstärkenden und erhitzenden Mittel schädlich werden.

In den zween erstern Fällen ist der Frost keine rechte Kälte, sondern vielmehr eine Art von Krampf; er ist immer mit einem Zusammenziehen der Gefäße und einem langsamen Umlauf des Blutes begleitet. Erhitzende Mittel würden den Reitz, das Zusammenziehen und den gehinderten Umlauf der Säfte vermehren; und indem sie die Bewegung des Bluts in diesem Zustande beschleunigen, so könnten sie Gelegenheit zu Verstopfungen geben; das Fieber, welches nachfolgen soll, viel lebhafter, und die damit verknüpfte Hitze trockner, reitzender und brennender machen.

In dem dritten Fall können erhitzende Mittel der innerlichen Eyterung, welche die Ursache des Frostes ist, nicht steuern; sie können also die Wirkung davon weder verhindern noch heben; sondern vielmehr, indem sie die Thätigkeit der festen Theile vermehren, und die Bewegung der flüssigen beschleunigen, zu einer Vermehrung des Fiebers, der Hitze, ja so gar zu einer Entzündung der Theile, die sich in der Nachbarschaft des Eyters befinden, Gelegenheit geben.

Der dritte Fall setzt einen Krampf und Reitz zum voraus, welcher durch den Gebrauch von erhitzenden Mitteln nicht anders als vermehrt werden kann.

Man muß also mit der größten Behutsamkeit dergleichen Mittel verändern; und dieses um desto mehr, je mehr die Erfahrung gelehrt, daß der Frost durch ihren Gebrauch oft nur stärker, anhaltender, und schädlicher wird. Man darf in diesem Zustand nichts anders als verdünnernde Getränke geben, welche man auf die Art, welche im folgenden §. wird angezeigt werden, zu gebrauchen hat. Es giebt vielmehr ein ander Mittel, welches man oft mit Nutzen anwenden kann, und bey dem auf keine Art Gefahr zu befürchten ist; dieses besteht in Reibungen an den äußern Theilen, entweder mit den Händen oder mit einem warmen Tuch, oder auch mit einem feinen wollenen Zeug.

§. II.

Von dem Durst in den Krankheiten.

Ich will hier nicht von dem Durst reden, der die Hitze in den Fiebern begleitet; sondern nur

von demjenigen, den die Kranken bey dem Frost fühlen.

Es wird dieser oft durch einen krampfhaften Zustand des Nervensystems hervorgebracht; und erfordert häufiges verdünnerndes Getränk; da aber dieser Zustand alsdann sehr oft wieder kommt, ja fast zur Gewohnheit wird, so hat man Zeit genug, Kunstverständige darüber zu befragen, und alsdann muß man sich an dasjenige halten, was sie verordnen.

Nicht so verhält es sich aber mit dem Durst, der den Frost zu Anfang des Anfalles der Wechselfieber und bey der Wiederkunft der anhaltenden steigenden Fieber begleitet; dieser Zufall zeigt sich oft sehr heftig bey den Kranken; es begehren dieselben zu trinken, und das sehr dringend, so daß man oft Mühe hat, ihrem anhaltenden Verlangen zu widerstehen. Man darf sich alsdann nichts als verdünnernde Getränke erlauben, wie diejenigen, die ich schon angezeigt habe; es sind aber zweyerley Vorsichten bey ihrem Gebrauch zu beobachten.

1) Man muß sie lau geben; wann sie ganz kalt sind, so stillen sie den Durst nicht, vermehren den Frost, und erschweren noch mehr den Umlauf des Bluts.

2) Man muß jedesmal wenig davon geben, sie aber um desto öfter wiederholen; würde man zuviel auf einmal geben, so würden sie eine zu starke und zu schnelle Ausdehnung des Magens verursachen, als welcher alsdann schon zusammengezogen ist, und würden die Bangigkeiten und das Uebelseyn, die gewöhnlich diesen Zustand begleiten, ver-

mehren; sie könnten auch ein Erbrechen bewerkstelligen, zu welchem der Kranke gemeiniglich ohnehin schon in diesem Zustand geneigt ist; das Getränk würde alsdann wieder herausgeworfen werden, und anstatt seinen Endzweck zu erreichen, würde man nur den Kranken noch mehr dadurch schwächen.

§. III.

Uebelkeiten und von selbst entstehendes Erbrechen.

Es entstehen oft in den Krankheiten von selbst zweyerley Gattungen von Erbrechen; das erste ist krampfhaft, und das andre kömmt von Unreinigkeiten her; jenes hat seinen Ursprung von einem krampfhaften Zustand, von einem Reitz, oder auch gar von einer Entzündung, und das letztere von einer übeln Beschaffenheit der Säfte, die sich in den ersten Wegen befinden; von einer Anhäufung nemlich fauler, gallichter und stillstehender Flüssigkeiten, oder auch gar von Würmern in dem Magen. Es ist also nöthig beyde von einander zu unterscheiden.

Bey dieser letztern Gattung befindet sich gemeiniglich ein stinkender Athem und eine Bitterkeit des Mundes, nebst einem schleimigten Zustand der Zunge, des Gaumens und des Zahnfleisches; einer weißen Farbe der erstern, einem bittern, stinkenden, branzigten oder sauren Aufstoßen, insonderheit wann man sich entweder in der Menge oder auch in der Beschaffenheit der Speisen vorher etwas vergangen, oder an einer Unverdaulichkeit gelitten hat.

Bey dem krampfhaften Erbrechen befinden sich keine von diesen angeführten Kennzeichen, sondern es ist dasselbe meistens mit Hitze in den Gedärmen, mit Spannung oder aufgetriebenem untern Leib, hartem Puls, einem brennenden Durst, Tröckne auf der Zunge und dem Gaumen, einer brennenden Hitze und Tröckne der Haut, oft auch mit gichterischen Bewegungen begleitet.

Das krampfhafte Erbrechen erfordert Mittel, welche die innere Ursache, die dazu Anlaß geben, überwinden können. Kunstverständige können sie allein wählen, und man soll sich daher nichts ohne ihren Rath erlauben, nicht einmal das Getränk von lauem Wasser, zu welchem man gewöhnlich seine Zuflucht nimmt; dann indem es das Erbrechen vermehren könnte, würde es dem Kranken unnöthige Anstrengung der Kräfte verursachen, ihn abmatten, und daher die Krankheit vermehren.

Diejenige Gattung von Erbrechen, welche von Unreinigkeiten herkömmt, erfordert den Gebrauch von Brechmitteln; Krankenwärtern aber kommt es nicht zu sie zu verordnen; sondern es sollen sich diese blos einschränken, ihre Wirkung durch vieles laues Getränk zu befördern und zu unterstützen, als welches oft hinreichend ist, häufige und heilsame Ausleerungen hervorzubringen.

Die Grundsätze, welche man hier in Ansehung des Erbrechens angegeben hat, sind ebenfalls bey den Uebelkeiten anzuwenden, welche sich zu Zeiten bey den Krankheiten einfinden, und welche auch von zweyerley Gattungen sind, nemlich krampfhafte und solche, welche von Unreinigkeiten herkommen.

Man thut nicht übel, wann man bey dieser leztern Art ein wenig Olivenöhl in etliche von den Gläsern laues Wassers gießt, die man dem Kranken dar- reicht; das Erbrechen wird dadurch nur um desto leichter, und der Kranke befindet sich um desto geschwinder wieder besser.

§. IV.

Schwachheiten und Ohnmachten.

Die Schwachheiten, das Uebelwerden, und die Ohnmachten, welche den Kranken oft zustoßen, geben zu vielen Fehlern Gelegenheit, welche oft traurige Folgen nach sich ziehen; man hat gemeiniglich dabey auf der Stelle zu herzstärkenden und geistigen Mitteln seine Zuflucht, als welche man für die fähigsten hält, die Lebensgeister wieder zu erwecken; man hält sie den Kranken unter die Nase, man streicht sie ihnen auf die Schläfe und die Gegend des Magens. Es ist aber sehr leicht einzusehen, was für gefährliche Folgen diese Methode nach sich ziehen kann.

Dann es hängen diese Zufälle nicht immer von einem wirklichen Verlust von Kräften ab; sondern sie sind oft die Folge von einem krampfhaften Zustand. Man muß daher die Auflösung der Kräfte von einer blosen Unterdrückung derselben unterscheiden. In der Auflösung hat ein wirklicher Verlust von Kräften statt; in der Unterdrückung aber ist er nur scheinbar. Der erstere Zustand hängt von einer wirklichen Armuth an Säften ab, von einer Erschöpfung des Kranken; von einem Mangel oder großen Schwäche der Verrich-

tungen der festen Theile; der letztere hingegen von einem Krampf in dem Nervensystem; einem Reitz in den festen Theilen; ihrer mühsamen Bewegung; einer Zusammenziehung der Gefäße, und einem verhinderten Umlauf der Säfte.

Vor dem ersten Zustand gehen immer Umstände her, welche die Flüssigkeiten und daher die Kräfte haben vermindern können, als z. B. unmäßige Bewegungen, eine lange und strenge Diät, heftige oder sehr lang fortdauernde Ausleerungen, lange oder schwere Krankheiten. Er ist gewöhnlich mit Blässe des Gesichts, einem kleinen und niedergedrückten Puls, und zusammengefallenen Gefässen begleitet; hat nie anders als während langen oder schweren Krankheiten, und niemalen bey ihrem Anfange, statt; es seye dann daß Umstände vorhergegangen seyen, welche eine Erschöpfung der Kräften verursacht haben.

Vor dem letztern Zustand geht keiner von den Umständen vorher, welche eben sind angeführt worden; er ist auch mit keinem von den vorhergehenden Zufällen begleitet; es behält die Haut im Gegentheil fast immer ihre natürliche Wärme; der Puls ist voll und sehr oft erhaben, zu Zeiten auch zusammengezogen, ja so gar niedergedrückt, doch ohne weich zu seyn; die Gefässe sind voll, und man nimmt ihn immer zu Anfang der Krankheiten wahr.

Diese zween Zustände erfordern zwo verschiedene Behandlungsarten; bey dem erstern ist der Gebrauch herzstärkender ja so gar geistiger Mittel nicht nur erlaubt, sondern so gar angezeigt, wann

er einmal auf einen gewissen Grad gebracht ist; man muß sie hingegen mit der größten Sorgfalt in denjenigen Fällen unterlassen, wo diese Zufälle krampfhaft sind, oder von einer blosen Unterdrückung der Kräften herrühren, dann es erfordern diese ganz entgegengesetzte Mittel, welche man der Klugheit des Arztes überlassen soll, und würden durch einen unbesonnenen Gebrauch hitziger Arzneyen verargt.

§. V.

Critische Ausleerungen.

Die Ausleerungen welche in den Krankheiten entstehen, sind von zweyerley Art; die eine ist critisch, und die andre ist als Zufall anzusehen. In dem folgenden Kapitel werde ich anzeigen, wie man sie von einander zu unterscheiden habe. Hier werde ich mich blos begnügen zu sagen, daß, wann sie critisch sind, man sie auf keine Art zu stillen suchen soll. Es sind diese Ausleerungen immer eine Folge von den Wirkungen der Natur, und bringen gemeiniglich die Krankheiten zu einem glücklichen Ausgang. Anstatt sie aufzuhalten oder zu vermindern, soll man sich vielmehr Mühe geben, sie zu unterhalten. Man kann folglich nicht sorgfältig genug alles vermeiden, was sie zurücktreiben kann.

Die critischen Ausleerungen können Beziehung auf den Urin, den Stuhlgang, Auswurf, Schweiß oder auch gar etliche Gattungen von Blutflüssen haben.

Auf den Urin.

Dieser wird entweder in der Menge, oder in seiner Beschaffenheit, oder durch den Satz, den er zu Boden fallen läßt, critisch; da man aber wenig zu befürchten hat, daß er zurückgetrieben werde, so will ich mich auch nicht weiter darüber einlassen.

Auf den Auswurf.

Der Auswurf ist der gewöhnliche Ausgang der Brustkrankheiten, besonders des Hustens; der Entzündungs- und etlicher chronischer Krankheiten. Wann er die Kennzeichen mit sich führt, welche anzeigen, daß er critisch ist, und von welchen ich in dem folgenden Kapitel reden werde, so muß man sich mit den Mitteln begnügen, die ihn erleichtern können. Diese Mittel haben Beziehung auf die Verdünnerung der Feuchtigkeit, welche ausgeworfen soll werden, und bestehen in häufigem und oft wiederholtem Getränk, und in dem Gebrauch von etlichen versüßenden ja oft gelind auflösenden Mitteln, welche der Arzt allein zu wählen hat. Man hat in diesen Fällen nur eine Verkältung zu vermeiden, als welche leicht eine plötzliche Zusammenziehung der Werkzeuge, welche zur Ausarbeitung und dem Auswurf der Speichelmaterie bestimmt sind, hervorbringen kann.

Die Kälte kann auf zweyerley Arten schaden; entweder durch die Wirkung der äußern Luft, oder durch kalte Getränke; man soll daher den Kranken so warm als möglich ist, und besonders den Winter über, suchen zu halten, und ihn allzu kalte Getränke sorgfältig vermeiden machen; ich will aber damit

nicht sagen, daß man diese letztern im Gegentheil wieder sehr warm darreichen solle; dann dadurch könnten wieder entgegengesetzte Uebel entstehen, als nemlich eine Erschlappung der zum Auswurf bestimmten Gefäße, eine Verminderung ihrer Schnellkraft, eine Unthätigkeit in ihren Verrichtungen, und also eine unvollkommene Ausleerung. Es ist genug, wann sie nur ihre Hauptkälte verlohren, und was der gemeine Mann abgelöscht nennt, sind; nemlich eine mittlere Temperatur zwischen kalt und lau haben. Es giebt Fälle, wo es nöthig ist, die Thätigkeit der Werkzeuge, welche in Erschlappung gerathen sind, wieder zu erwecken; bloses Getränk ist alsdann nicht zureichend, und man muß zu andern etwas thätigern Mitteln schreiten; ihre Wahl muß aber nicht durch Krankenwärter sondern durch den Arzt getroffen werden.

Auf den Stuhlgang.

Die Natur bringt oft heilsame Durchfälle hervor, wodurch sie die Krankheitsmaterie fortzutreiben sucht. Anstatt sie zu unterdrucken, muß man sich ja Mühe geben, sie vielmehr zu unterhalten. Die Furcht vor der Schwäche, in welche der Kranke verfallen kann, besonders wann diese Ausleerung sehr häufig ist, macht daß man manchmalen in der Angst, sowohl innerlich als auch in Clystieren Mittel gebraucht, die man für sehr gleichgültig hält, die aber doch in der Folge sehr schädlich werden können; als da sind alle diejenigen welche man unter die zusammenziehenden Mittel

rechnen kann; diejenigen ferner, welche aus einer entgegengesetzten Classe genommen, eine zu große Erschlappung der Gedärme zuwege bringen könnten, und also vieles beytragen würden ihre Federkraft und Wirkungen zu vermindern: man muß daher beyde mit der größten Sorgfalt zu vermeiden suchen, nichts thun, und die gute Mutter Natur wirken lassen. Sollte ein besondrer Umstand ein oder das andre Mittel erfordern, sowohl um die Wirksamkeit der Theile zu unterhalten, als auch um die Ausleerung zu begünstigen oder zu vermehren, oder sie zu vermindern, wann sie zu heftig wird, so soll es der Arzt allein verschreiben. Krankenwärter sollen sich nur die drey folgenden Arten von Hülfsmitteln, welche nichts schaden, und dennoch sehr nützlich werden können, erlauben.

Diese Ausleerungen stellen sich oft gegen das Ende der Krankheiten ein, wann die Patienten durch eine lange Diät abgemattet, oder durch die Heftigkeit und durch die Länge des Uebels, oder durch andre Ausleerungen die sie erlitten haben, erschöpft sind. Zu Zeiten werden sie sehr häufig, können die Kranken außerordentlich ermüden, und ihre Schwäche und Erschöpfung vermehren. In diesen beyden Fällen thut man nicht übel, wann man die Kräfte der Kranken mit etlichen Löffeln voll Wein zu unterstützen sucht; man muß ihn aber stärker oder schwächer, mehr oder weniger warm wählen, je nachdem der Kranke selbst in einer Hitze liegt; je heftiger, brennender und trockner diese ist, desto leichter muß auch der Wein seyn.

Oft sind diese Ausleerungen mit Schmerzen im untern Leib und starkem Bauchgrimmen begleitet; man darf alsdann etliche lindernde Clystiere geben, die mit blosem Wasser und zween Löffeln voll Olivenöl, oder mit Absüden von erweichenden Kräutern gemacht sind, wie z. B. von Creuzkraut, von Tag- und Nachtkraut, von Pappeln, Ibisch, und Leinsaamen ꝛc. Man muß nicht aus eigenem Gutdünken und ohne den Rath der Aerzte, Clystiere geben, die von thierischen Substanzen, z. E. von gekochtem Kalbsgekrös, oder Brühe von Kaldaunen verfertigt sind; der Schleim, mit dem sie die Gedärme überziehen würden, könnte leicht ihre Empfindlichkeit vermindern, und sie weniger geschickt machen dem Reitz zu folgen, welcher die zur Ausleerung nöthige Bewegung unterhalten soll, dadurch dann diese sehr vermindert werden muß.

Der Stuhlgang ist endlich öfters so scharf, daß er auf dem After oft einen sehr schmerzhaften Reitz zurückläßt, welcher nicht selten mit einem sehr heftigen Brennen begleitet ist. In diesem Fall kann man diesen Theil häufig mit erweichenden Absüden oder auch nur mit lauem Wasser abwaschen, oder ihn mit Schweine Schmalz, frischer Butter, der Wachssalbe des Galens, oder der Cacaobutter schmieren; man kann auch Stuhlzäpfchen von dieser leztern, oder der Wachssalbe machen, welche man in den After stopft, und nach und nach durch die Wärme der benachbarten Theile darinn verschmelzen läßt.

Auf die Blutflüsse.

Die critischen Blutflüsse gehen meistens durch die Nase oder die goldene Ader; sehr selten erzeigen sie sich an andern Orten.

Das allgemeine Mittel, so bald man ein Nasenbluten wahrnimmt, ist kaltes Wasser; wann aber dieser Ausfluß critisch ist, so kann diese Methode nicht anders als sehr gefährlich werden, daher man sie durchaus verbieten muß. Dieser Zufall soll alsdann nicht erschrecken, indem er im Gegentheil den glücklichsten Ausgang der Krankheit erwarten läßt, man soll also vielmehr dem Blut seinen Lauf lassen, und sich nur darauf einschränken, den Kopf zu halten.

Von dieser allgemeinen Regel soll man nur den einzigen Fall ausnehmen, wo der Blutfluß zu stark, und also den Kranken so abmatten würde, daß man üble Folgen davon zu befürchten hätte; aber diejenigen Personen welche den Kranken umgeben, sind es nicht, die diesen Zustand und die Umstände, welche ihn begleiten oder daraus entstehen können, gehörig wissen zu beurtheilen; man muß immer Kunstverständige dabey zu Rathe ziehen.

Das nemliche kann man auch von der goldenen Ader sagen, hierbey aber hat man weniger zu befürchten, dann man macht gewöhnlich weniger Versuche um sie zu stillen, und es würde auch weniger gelücken; nichts desto weniger aber ist sie schon oft von plötzlichen Eindrücken der kalten Luft und von kaltem Getränk, oder von heftigen Leidenschaften zurückgehalten worden; deswegen hat man Ursache sich vor beyden sorgfältig in Obacht zu nehmen.

Au

Auf den Schweiß.

Die Krankheiten und besonders die hitzigen endigen sich am gewöhnlichsten durch den Schweiß; es ist auch diejenige Ausleerung, die man mit der größten Sorgfalt zu unterhalten suchen muß, wenn sie critisch ist, und die daher die größte Vorsicht erfordert.

Es würden die Eindrücke der Kälte dabey nicht anders als gefährlich werden; als welchen man auf verschiedene Arten ausgesetzt ist: erstlich, durch kalte Getränke; zweytens, durch kalte Luft, und drittens durch kalte Kleider.

Die kalten Getränke können auf einmal die Schweiße unterdrücken, eine plötzliche Zusammenziehung so gar in den Verschluckungs-Verdauungs- und Athemswerkzeugen hervorbringen, und daher Gelegenheit zu Entzündungen geben, welche man sehr oft wahrnimmt, wenn man in dem Augenblick wo der Körper erhitzt und mit Schweiß überdeckt ist, kalte Getränke zu sich nimmt.

Kalte Luft kann die nemliche Wirkung hervorbringen; und man empfindet die Eindrücke davon auf verschiedene Weise: erstlich, wenn sich der Kranke wirklich kalter Luft aussetzt, oder wenn man die Luft in Bewegung setzt, sie dadurch kühler macht, und gegen den kranken Körper zutreibt; wenn man ihm nemlich Wind macht unter dem Vorwand ihn abzukühlen; so hat man oft durch die blose Bewegung der Bett-Umhänge Schweiße zuruckt reiben, und daher Entzündungen entstehen sehen. Die schnelle Bewegung des Kranken, welcher sich hin und her in seinem Bett wirft, sein

Deckzeug bald in die Höhe hebt, bald wieder fallen läßt, können Gelegenheit zu den nemlichen Zufällen geben.

Eben diese Wirkung kann auch durch kalte Kleidungsstücke hervorgebracht werden; wie zum Beyspiel durch Hemder, Betttücher, und anderes kaltes Leinen-Zeug, womit man die Kranken abtröcknet.

Wenn die Schweiße sehr häufig sind, und besonders lang anhalten, so verliert die Masse von Blut eine große Menge wässerichter Theile; sie trocknet immer mehr ein, und kann nicht mehr so viel zu der Absonderung der Materie dieser Schweisse beytragen, wenn man nicht durch häufiges Getränke zu Hülfe kömmt; es soll dieses aber blos verdünnernd seyn, und so zubereitet, daß es weder den Kranken erhitzt noch ihn erkältet. Eine solche Beschaffenheit wird ein Absud von Cichorien, Zwecken, Lattich, oder Kürbsen, und klare Molken haben, oder auch gemeines Wasser, welches in diesem Betracht so zu sagen die nemlichen Eigenschaften wie diese Absüde hat. Man muß den Kranken viel davon zu trinken geben; und es ist besser ihnen jedesmal wenig, aber desto öfter davon darzureichen.

Es herrscht ein allgemeines Vorurtheil und besonders unter dem gemeinen Volk, daß es nemlich gefährlich seye, die nassen Leintücher auf dem Körper der schwitzenden Personen zu lassen, und daß die Schweißtheilchen, welche auf der Haut sitzen bleiben, davon eine schädliche Eigenschaft bekommen. Man glaubt ferner, daß diese Theilchen, indem sie auf der Haut bleiben, die Schweißlöcher verstopfen, und daher den Schweiß herauszutreten

verhindern. Daher ist die eben so gefährliche als allgemein befolgte Gewohnheit entstanden, alle Augenblicke die schwitzende Theile abzutrocknen, und den Kranken eine andre Mütze und Hemd anzuziehen. Man ist dieses um desto mehr beflissen zu thun, je mehr die Kranken welche dadurch erleichtert zu werden hoffen, es eifrigst begehren. Sie fühlen auch wirklich eine kleine Erleichterung davon, die aber von keiner Dauer ist.

Es entstehen im Gegentheil viele Uebel daraus; dann man kan den Kranken kein ander Hemd anziehen, ohne ihnen viele Bewegungen zu verursachen, ohne sie aufzudecken, der kalten Luft auszusetzen, ohne auf ihren Körper unmittelbar eine Menge von Luft wirken zu lassen: der Eindruck von kalter Luft, der auf ihre Oberfläche wirkt, muß nothwendiger weise ein plötzliches Zusammenziehen verursachen, welches den Schweiß unterdrückt; und so warm auch das Zimmer immer seyn mag, so hat es doch niemalen den nemlichen Grad von Wärme, den die Oberfläche des Körpers hat, wenn sie durch Deckzeug, durch die innere Bewegung des Blutes, die Hitze die daraus entsteht, und endlich durch den fast brennenden Schweiß, damit sie überzogen, erwärmt ist.

Indem man die Kranken oft abtröcknet, so schafft man die wässerichten Theile hinweg, welche auf den Oeffnungen der Ausführungsgefäße sitzen, und sie in einer beständigen zu dieser Ausleerung nöthigen Erschlappung erhalten; man vermindert dadurch die Fähigkeit dieser Gefäße die Schweißmaterie die dahin strömt, zu empfangen, und man

macht dadurch ihre Ausführung weniger leicht und folglich auch weniger häufig.

Es ist daher klüger die Kranken ruhig zu lassen, und sie nicht der Unterdrückung einer nöthigen Ausleerung durch unnütze und übel angebrachte Hülfe auszusetzen.

Ein andres Vorurtheil, das endlich noch eben so ausgebreitet ist, bestehet darinn, daß man glaubt, man müße den Schweiß unterhalten, ja noch durch schweißtreibende Arzneyen vermehren, als z. E. durch Thee, durch gesottene Wasser von Buchswurzeln, Scorzoneren, Blättern von Borretsch, Uebergüsse von Frauenhaar, Hollunder- und Magsaamen - Blumen und andere dergleichen mehr. Diese Methode kann aber auch üble Folgen haben.

Dann es hat hier eine critische Ausleerung statt, die die Natur hervorbringt, als welche Kräfte genug hat sie anzufangen und zu unterhalten; dieser Zustand ist immer mit einer innern Hitze, mit einer fast allgemeinen Unruhe, und einer geschwinden und starken Bewegung der festen und flüssigen Theile begleitet.

Man soll sich daher begnügen, der Natur dadurch aufzuhelfen, daß man der Masse von Blut die wässerichten Theile wieder ersetzt, die sie durch den Schweiß verlohren hat; Getränke, die noch mehr auf den Schweiß treiben, und also noch mehr erhitzen, würden die innere Hitze vermehren; die Wirkung der Gefäße, und die Hitze der Flüssigkeiten würden die Bewegung von diesen zu sehr beschleunigen; die Absonderung des Schweißes würde nicht mit der nemlichen Leichtigkeit noch eben so

häufig von statten gehen, und indem man den Kranken zu erleichtern glauben würde, würde man die Menge von seinen Uebeln vermehren. Es ist also klug, sich blos an die verdünnernde Getränke zu halten, von welchen schon ist gehandelt worden.

Es giebt dennoch Fälle, wo es nöthig ist der Natur auf eine thätigere Art zu Hülfe zu kommen; davon werden wir zu Ende dieses Artikels handeln.

Die vorhergehenden Grundsätze führen uns also zu allgemeinen Vorschriften, deren Beobachtung in allen Fällen nothwendig ist, wo die Kranken critische Schweiße bekommen.

1. Soll man ihnen ein häufiges aber blos verdünnerndes Getränk geben, und mit aller Sorgfalt dasjenige vermeiden, was den Körper noch mehr erhitzen kann.

2. Es soll dieses Getränk weder warm noch kalt, sondern blos abgelöscht seyn. Ist es kalt, so kann es den Schweiß unterdrücken; ist es warm, so kann es die Hitze und die Unruhe des Kranken vermehren, und durch eine entgegengesetzte Wirkung das nemliche hervorbringen, als das kalte Getränk. Während der Sommer-Hitze kann man es geben wie es ist, dann die äußere Luft giebt ihm Wärme genug.

3. Soll man der Luft in dem Zimmer des Kranken eine mäßige Wärme geben. Ist sie zu kalt, so verursacht ihr Eindruck ein Zusammenziehen in den Hautgefässen, und unterdrückt den Schweiß; ist sie zu warm, so bringt sie die nemlichen Wirkungen, und noch merklicher, hervor, die das warme Getränk verursacht. Im Winter kann man dem

Feuer in dem Zimmer des Kranken jeden Grad geben, den man will; im Sommer aber ist die Luft oft zu warm, und alsdann ist es nützlich, wenn man das Zimmer abkühlt, und die Luft darinn erneuert, indem man Morgens und Abends die Fenster öffnet, jedoch so, daß der Kranke dem Durchzug der Luft nicht ausgesetzt ist.

4. Muß man mit der größten Sorgfalt vermeiden den Kranken in die frische Luft zu führen, ihm Wind zu machen, ihn aufzudecken, ohne Vorsicht die Umhänge seines Bettes hin und her zu ziehen, den Kranken zu bewegen, und besonders aufzuheben, es seye dann, daß es die höchste Noth erfordere; und auch in diesem Fall soll man es nur mit der größten Behutsamkeit thun, und nachdem man ihn vorher wohl eingewickelt hat: man kann ihn trocken machen ohne ihn aufzudecken, und indem man ihn samt seinem Kopfkissen in die Höhe hebt; noch besser wäre es, wenn man ihm liegend vermittelst eines Saugglases das Trinken darreichte.

5. Man soll ihn anhalten so ruhig als möglich liegen zu bleiben; sich nicht hin und her zu bewegen, noch zu beängstigen; man soll verhindern, daß er sein Deckzeug nicht in die Höhe stoße, und besonders seine Knie nicht gebogen halte, als welches gewöhnlich die Kranken thun, wenn sie im Schweiß sind, um sich dadurch ein wenig abzukühlen.

6. Soll man dem Kranken unter keinem Vorwand erlauben sein Hemd auszuziehen oder die Kappe zu wechseln, so lange der Schweiß anhält und warm ist; so bald er aber anfängt etwas kalt

zu werden, so soll man es alsdann eilfertig thun, nachdem man vorher das leinene Zeug, das man ihm darreicht, gewärmt hat.

7. Man soll, so viel möglich vermeiden die Kranken abzutröcknen; im Gesicht soll man es sich allenfalls nur erlauben, und das mit gewärmten Leintüchern. Die Ungeduld der Kranken macht, daß man sich oft Gefälligkeiten erlaubt, die man ihnen nicht abschlagen kann; aufs höchste aber kann man, um ihnen Genüge zu leisten, warme Leintücher zwischen die Haut und das Hemd legen, welche man zurückzieht, so oft sie naß sind; man muß es aber mit vieler Sorgfalt thun, um den Kranken nicht zu erkälten.

Obgleich der Schweiß oft critisch ist, so währt er doch manchmalen zu lang, ermüdet und erschöpft den Kranken, und kann auf die letzt durch seine Menge und Dauer gefährlich werden. Alsdann ist es nothwendig ihn aufzuhalten, und dieses kann man thun, indem man die schwitzenden Theile abtröcknet, dem Kranken anders leinene Zeug giebt, ihn aufrecht sitzen macht; indem man das Deckzeug vermindert, die Luft des Zimmers nach und nach erfrischt, und den Getränken eine solche Temperatur giebt, die ohne vollkommen kalt zu seyn, doch mehr frisch als lau ist. Der Gebrauch und die Wahl dieser Mittel soll aber dennoch nicht vom Krankenwärter entschieden werden, dann er hat weder die hinlängliche Beurtheilungskraft noch die Kenntnisse, um die Dauer, welche die Schweiße haben sollen, die Folgen die daraus entstehen, und überhaupt den Zustand der Kranken zu erkennen: der Arzt soll und kann dieses allein bestimmen.

Ich habe bis hieher nur von den wirklich critischen Schweißen geredet; es giebt aber noch ein anderer Zustand, wo sich diese Ausleerung mit Mühe erzeigt und unterhält, und den man gewöhnlich einen unvollkommen critischen Zustand nennt. In diesem Fall muß man der Absonderung und der Ausführung der Schweiße durch besondre Mittel zu Hülfe kommen, wie z. E. durch leicht auf den Schweiß treibende Getränke, dergleichen man vorhin angezeigt hat; der Arzt soll sie aber vorschreiben, und Krankenwärter sollen nicht auf sich nehmen, sie ohne seine Genehmigung zu gebrauchen.

Zweyter Artickel.

Sorgfalt, welche die verschiedene Beschaffenheit der Krankheiten erfordert.

Die besondre Natur gewisser Krankheiten erfordert auch besondre Obsicht. Hierüber kann ich mich nicht wohl weitläufig einlassen; dann in den meisten Fällen muß sie der Arzt selbst anbefehlen; ich will mich also nur begnügen, einige allgemeine Vorschriften hierüber zu ertheilen.

Heftige Krankheiten erfordern genauere, ernstlichere und anhaltendere Sorgfalt, als langwierige.

Diejenigen, bey welchen sich ein Durchfall einstellt, erfordern besondre Sorgfalt, um den Kranken immerfort reinlich zu erhalten, damit die Materie, welche schon an und für sich scharf ist, es durch ihren Aufenthalt nicht noch mehr werde, und die Haut auffresse, welches unangenehme Folgen nach sich ziehen kann.

Brustkrankheiten erfordern, daß der Kranke nichts rede. Man soll daher alles vermeiden, was ihn dazu anreitzen kann, und man kann nicht wachsam genug darauf seyn.

Faule, bösartige, ansteckende Krankheiten erfordern besondre Sorgfalt in Rücksicht auf die Reinlichkeit der Luft in dem Kranken-Zimmer; unter diese Classe gehören die bösartigen Fieber, die Petetschen, die Fleck-Faul-und Gallenfieber, die Röthe, das Scharlach-Fieber, die Pocken, ꝛc.

Es ist sehr nothwendig, daß man verhindere, daß die ansteckenden faulenden Theilchen, welche sich von dem kranken Körper erheben, weder auf ihm, noch auf andern Körpern die ihn umgeben, lange sitzen bleiben, und diesen Endzweck erreicht man blos durch eine außerordentliche Reinlichkeit, indem man die Leintücher und das weiße Zeug so oft verändert, als es der Zustand des Kranken erlauben will.

Es ist eben so nothwendig die Luft in seinem Zimmer jederzeit rein zu erhalten, indem man die Fenster zu Zeiten öffnet, um ihr einen freyen Zug zu verschaffen.

Ich habe vortreffliche Wirkungen von blosem Wasser gesehen, das man von oben herab etliche male des Tages in Säle gegossen hat, die mit einer Menge Kranken, die an dem Gefängnißfieber darnieder lagen, angefüllt waren. Man reinigt die Luft auch noch durch Rauchwerk, und besonders wenn man Zucker schmelzen macht, oder Essig auf eine glüende Schaufel gießt, doch muß man hiebey auch auf das Acht haben, was wir in dem letzten Kapitel davon sagen werden.

Es sind diese letztern Mittel noch viel nothwendiger in den Hospitälern, und in denjenigen Orten wo mehrere Kranken bey einander liegen: wie auch in der großen Sommerhitze und in den heissen Ländern.

Dritter Artickel.

Von derjenigen Pflege, die Beziehung auf die Ruhe und die Erleichterung der Kranken hat.

Von dem Stuhlgang.

Der Stuhlgang erfordert besondere Abwartung, besonders wenn der Kranke durch eine lange und schwere Krankheit ermüdet ist. Es würde sehr oft unklug seyn, ihn aufstehen zu machen, ja ihn gar nur aufzurichten; man soll sich begnügen, ihn leicht und sachte in die Höhe zu halten, indem man ihn auf seinem Kopfkissen ruhen läßt, und unter ihn ein plattes Becken schiebt, das mit einer ausgestopften ledernen Wulst, oder einem feinen alten Leintuch umgeben ist; die nemliche Vorsicht hat man zu beobachten, wenn man dieses wieder zurückzieht.

Es ist der Kranke manchmalen so schwach, daß man auch dieses Mittel nicht anwenden kann, zumalen wenn dieser Fall sehr oft vorkömmt, wie in den sehr starken Durchfällen; alsdann legt man ein Leintuch seiner ganzen Länge nach, etwa vierfach zusammen, daß es ohngefehr zwey Schuhin der Breite bekömmt; dieses rückt man unter den Kranken, so daß ein Ende davon auf einer Seite des Bettes befestigt, und das andre auf der entgegengesetzten

Seite zusammengerollt ist: jedesmal als der Kranke einen Stuhlgang gehabt, rückt man es unter ihm hinweg, auf die Seite wo es angeheftet war, und rollt es auf der andern Seite ab; je nachdem es nun auf der erstern lang wird, rollt man es daselbst auf, so wie es auf der andern war: dabey muß man aber Acht haben, daß es immer sehr gespannt bleibe und keine Falten bekomme, sonst könnten diese den Kranken entweder verwunden, oder ihm zum wenigsten sehr beschwerlich fallen.

Von dem Erbrechen.

Das Erbrechen, es entstehe entweder von selbst, oder durch ein Brechmittel, ermüdet immer mehr oder weniger die Kranken; man muß ihnen also zu Hülfe kommen, indem man ihnen eine bequeme Lage verschafft, die es erleichtert, ohne sie deswegen noch mehr abzumatten. Ich kenne keine bessere als folgende.

Man setzt den Kranken aufrecht; man unterstützt seinen Rücken mit zwey oder drey dergestalt stufenweise hinter einander gelegten Kopfkissen, daß er gleich nach dem Erbrechen sich auf dieselben stützen, und das Haupt auf dem höchsten derselben ruhen kann lassen; man stehet aufrecht neben ihm, schlingt einen Arm um seinen Hals und laßt die Hand davon auf seiner Stirne aufruhen; in dem Augenblick als die Reitze des Erbrechens wirken, befindet sich alsdann der Kopf, den der Kranke unterwärts hält, in dem Bogen des Armes fest gehalten, und von hinten her durch einen leichten Druck, den man an diesem Theil giebt, und wel-

cher sich bis an seine Schultern erstreckt, unterstützt; man drückt alsdann die Hand gegen die Stirne, als welche dadurch auch eine Stütze erhält. Diese Methode mag vielleicht die bequemste, die dem Kranken am wenigsten unangenehme, und die geschickteste seyn, um das Erbrechen zu erleichtern, und die starken Stöße zu vermeiden, die der Kopf davon zu befürchten hat.

Von der Einrichtung des Bettes.

Die gehörige Lage des Kranken in seinem Bett trägt oft nicht wenig bey, ihn zu erleichtern.

Es herrscht, besonders auf dem Land, ein Mißbrauch, den man nicht will fahren lassen; man glaubt nemlich, man dörfe den Kranken nicht bewegen, sein Bett nicht machen, und seine Leintücher nicht ändern; unterdessen erquickt sie diese Veränderung, bekommt ihnen wohl, und trägt oft nicht wenig bey, ihnen eine heilsame Ruhe zu verschaffen. Man soll es also thun, so oft es die Beschaffenheit und die Kräfte des Kranken erlauben.

Wenn er sich nicht aufrecht halten kann, so legt man ihn auf ein Canape, auf einen langen Stuhl oder auf ein ander Bett, während daß man das seinige macht, und seine Leintücher verändert. Ist er zu schwach um aufzustehen, oder auf ein ander Bett getragen zu werden, so giebt es zweyerley Arten ihm da wieder zu Hülfe zu kommen. Man trägt ihn auf der obersten Matratze mit seinem Deckzeug auf ein ander Bett oder auf den Boden; man macht unterdessen sein Bett, legt eine andre Matratze, andre Leintücher und Decklaken darauf;

man rückt ihn alsdann auf der Matratze, worauf er liegt, an sein Bett, hebt ihn in die Höhe, und läßt ihn von selbst darauf rollen. Mann kann auch ein Gurtbett rüsten, auf welches man eine Matratze, Leintücher und Deckzeug legt; man rückt dieses an sein Bett, der Kranke rollt sich darauf, man entfernt es, um unterdessen sein Bett machen zu können, rückt es wieder hinzu, und er rollt sich wieder hinein.

Endlich kann man auch noch zwey Better bereit halten, davon man wechselsweise Gebrauch macht; man rückt sie neben einander, der Kranke rollt sich auf das, welches gemacht ist, und bleibt so lange ruhig darinn liegen, bis man ihm wieder sein Bett verändern muß lassen, alsdann läßt man ihn wieder in das andre rollen.

Indem man ihm sein Bett macht, muß man auf die Gewohnheit des Kranken und die Beschaffenheit seiner Krankheit Rücksicht nehmen.

Man ist gewohnt, den Kopf mehr oder weniger hoch liegen, das Bett mehr oder weniger platt, oder neigend zu haben, und man befindet sich daher nicht so gut, wenn es anders gemacht ist. Es sollen die Krankenwärter sich also mit Sorgfalt darnach richten.

Es giebt Krankheiten wo das Athemholen etwas befangen ist, und wo man daher den Kopf des Kranken, ja so gar auch seine Brust erheben muß, dieses kann man am besten durch Vermehrung der Kopfkissen bewerkstelligen. Das Athemholen ist oft so befangen, daß die Kranken gezwungen sind, vollkommen aufrecht zu sitzen, und sie sich kaum ein

bischen rückwärts lehnen können; reiche Leute können sich eine sehr bequeme Maschine dazu verschaffen, welche in einer viereckichten hölzernen Rahme besteht, welche platt auf dem Bett liegt, und in gleichen Entfernungen Einschnitte hat; in diese steckt man zwo Stangen, so daß man sie wieder nach Willkühr herausnehmen kann; von dem obern Theil dieser Stangen gehen zwey kleine Hölzer, welche in einer schiefen Richtung sich auf den vordern Theil der Rahme herunter senken, und durch einen Ring an ihm befestigt sind, der ihnen ihre völlige Beweglichkeit läßt; man schiebt die obgedachten Stangen vor-oder rückwärts; man hält sie vermittelst der Einschnitte in ihrer nöthigen Richtung, und auf diese Art kann man dem Kranken eine mehr oder weniger schiefe Lage geben, je nachdem er es verlangt, oder die Umstände es erfordern, und das ohne ihm Mühe zu machen noch ihn zu ermüden. Man kann auch sich anstatt dieser Maschine eines umgekehrten Stuhls bedienen, davon der Sitz rückwärts und die Lehne vorwärts gerichtet ist, dadurch er eine schiefe Richtung bekömmt, und man daher auf ihm die Kopfkissen bequem ruhen lassen kann.

Von dem unangenehmen der Arzneyen.

Es haben die Kranken fast immer einen Widerwillen vor den Arzneyen; man muß ihnen daher so viel als möglich ist, das unangenehme davon zu benehmen suchen. In dieser Absicht soll man ihnen nichts davon sagen, bis man sie ihnen darreicht, man muß sie ihnen auch nicht weisen, noch

machen daß sie sie riechen können. Wenn man sie ihnen darreicht, und man zu befürchten hat, sie möchten etwa eine Zeitlang Bedenken tragen, sie zu nehmen, so muß man sie in einer gewissen Entfernung halten, und ja verhüten, daß sie sie weder zu Gesicht noch unter die Nase bekommen, damit sie weder die Farbe noch den Geruch davon zum voraus wahrnehmen können.

Von den Gelüsten der Kranken.

Die Kranken haben ihre besondern Gelüste, welche man zu begnügen suchen muß, in sofern sie ihrem Zustand nicht zuwider sind, und die Ordnung der ihnen nothwendigen Hülfsmittel nicht stören, wie z. B. 1. die Vermischung von einem Syrop, Honig, oder Zucker mit ihrem Getränk; 2. die Veränderung ihres gesottenen Wassers, welchem man um ihnen gefällig zu seyn, ein anders, das die nemlichen Wirkungen hat, an den Platz setzen kann; 3. zu Zeiten ein wenig Wein entweder pur oder mit Wasser vermengt, welches in vielen Fällen nichts schaden kann; 4. gewisse Dinge, von denen sie glauben, daß sie ihren Mund erfrischen können, als z. B. ein wenig frisch Wasser; ein Stückchen Pomeranze oder Citron, eine Kirsche, oder andre eingemachte Früchte. 5. Veränderung der Lage, welche man ihnen nicht versagen soll, wenn es anders ihr Zustand erlaubt.

Vierter Artickel.

Von der Pflege, die gewisse Gattungen von Kranken erfordern.

Es giebt gewisse Gattungen von Kranken, die eine besondre Pflege erfordern; ich habe schon von derjenigen gesprochen, die man ihrer Gewohnheit und Gemüthsbeschaffenheit schuldig ist, ich will mich hier nun auf diejenige einschränken, die Kindbetterinnen und neugebohrene Kinder erfordern.

§. I.

Von den Kindbetterinnen.

Man soll das Bett der Kindbetterinnen so machen, daß der Kopf und die Brust ein wenig erhaben sind; und sie anhalten auf dem Rücken zu liegen, die Schenkel und Füße bey einander zu halten, und sie nicht hin und her zu bewegen. Man muß sie ja vor der Kälte verwahren, entweder mit Deckzeug, doch ohne sie zu schwer damit zu beladen, oder indem man das Feuer in ihrem Zimmer auf eine den Umständen und der Jahrszeit verhältnißmäßige Art vermehrt oder vermindert. Gemeine Leute haben sehr oft die Gewohnheit Kohlen in dem Zimmer der Kindbetterinnen zu brennen; diese Gewohnheit ist äußerst schädlich; und man hat leyder nur zu viele Exempel von den traurigen Folgen, welche sie nach sich zieht.

Es stimmen die Geburtshelfer und Hebammen nicht mit einander über die Zeit überein, in welcher man die Leintücher der Kindbetterinnen verändern soll,

soll, auch davon ist hier die Frage nicht; die Bestimmung dieser Zeit gehört nicht für die Wärterinnen, für welche ich dieses schreibe; ihre Verrichtungen schränken sich blos darauf ein es zu thun, wenn man es ihnen vorschreibt; ich begnüge mich also ihnen anzuzeigen was sie in diesem Fall zu thun haben. Sie sollen kein ander leinen Zeug gebrauchen als das sauber gewaschen, recht weiß, trocken und gewärmt ist, und es bey den Kranken mit so vieler Geschicklichkeit und Geschwindigkeit wissen umzuändern, daß diese dabey nicht verkältet werden. Man hat gemeiniglich das falsche Vorurtheil, daß weißes Zeug ungesund sey und das Blut der Kindbetterinnen zu sehr in Bewegung bringe; und deshalb giebt man ihnen keine andre Hemder, Mützen, Schnupftücher, Leibchen, als die schon von andern Personen sind getragen worden; das ist nun eine solche Dummheit, daß man sich nicht genug wundern kann, wie sie je in den Kopf einer vernünftigen Person hat kommen können: es kann dieser Gebrauch so gar üble Folgen durch die fremden und oft ungesunden Theilchen nach sich ziehen, die sich von denjenigen Personen, welche sie getragen haben, in die Leintücher gezogen, und sich den Kindbetterinnen desto leichter mittheilen, je mehr dieser ihre Schweißlöcher offen stehen.

Die Stille, die Ruhe und der Schlaf sind einer Kindbetterinn höchst nöthig; sie befördern die Ausdünstung ungemein, ja so gar die Schweiße, als welche sehr oft dabey heilsam sind; es soll also die Wärterinn mit aller Sorgfalt darauf wachsam seyn, daß man kein Geräusch mache, daß

man in ihrem Zimmer nicht anders als auf den Zehen gehe, mit ihr nicht anders als leise, und nur so wenig als möglich, spreche.

Es ist ferner eine kluge Vorsicht, wenn man die Fallen und Riegel der Thüren etwas einschmiert, und auf den Boden Teppiche, Strohmatten oder Leintücher ausbreitet. Wenn ohngeachtet aller dieser Vorsicht die Kindbetterinn doch noch Geräusch hört, so thut man nicht übel, ihre Ohren mit etwas Baumwolle zu verstopfen.

Die Schweiße sind oft sehr vortheilhaft für Kindbetterinnen, man muß sie daher suchen zu befördern, und sich nichts erlauben, das sie zurückhalten oder vermindern kann. Die Vorsichten sind hier wieder die nemlichen als diejenigen, die ich schon bey Gelegenheit der critischen Schweiße vorgeschrieben habe.

Es ist nöthig, daß der Arzt nach der Menge und Beschaffenheit der Reinigung ein gehöriges Urtheil zu fällen wisse: damit dieses geschehen könne, muß die Wärterinn besonders die ersten Tage die Tücher oft wechseln, nachgehends ist es genug, wenn es nur zweymal des Tages geschieht.

Hier ist die Reinlichkeit besonders nothwendig; man muß dabey noch die Mittel anwenden, die den Reitz vermindern, oder ihm zuvorkommen, welchen die Reinigung hervorbringen kann, und welche den Theilen wieder ihre gehörige Festigkeit geben können.

Zu diesem Endzweck soll die Wärterinn, indem sie die Leintücher wechselt, Morgens und Abends

das Geburtsglied mit lauem Wasser oder mit einem lauen Gerstenabsud, entweder allein oder mit ein wenig Kühmilch vermengt, abwaschen; oder mit einer leichten Abkochung von Leinsaamen und Körbelkraut, worein man ein wenig Rosenhonig thun kann, wenn die Schaam-Lefzen etwa an kleinen Ritzen leiden sollten.

Wenn die Reinigung bald zu Ende geht, so kann man um den Theilen wieder ihre Festigkeit zu geben, einen Absud von Rosen, oder von Wegerich, oder auch von Silberkraut brauchen.

§. II.

Von den neugebohrnen Kindern.

Die Wärterinn empfängt das Kind gemeiniglich gleich nach seiner Geburt, aus den Händen des Geburtshelfers oder der Hebamme; sie soll es geschickt aufnehmen, in weiche, trockne und etwas warme Leintücher wickeln, und es an einen sichern Ort hinlegen, bis der Geburtshelfer oder die Hebamme einen Augenblick die Mutter verlassen kann, um es zu untersuchen.

Die Geburtshelfer und Hebammen waschen oft selbst die Kinder nach ihrer Geburt; oft überlassen sie es den Wärterinnen, es sollen daher diese wissen was dabey zu machen sey, und wie sie es anzugreifen haben.

Man soll sie zuerst waschen und reinigen, zu diesem Endzweck reibt man sachte und zu wiederholten malen die Oberfläche des Körpers mit einem Leintuch, und noch besser mit einem Schwamm, der in lau Wasser getaucht ist, bis man den weißen

schaumigten Schleim, der sie bedeckt und mehr oder weniger dick ist, hinweggebracht hat. Etliche bedienen sich deshalb eines Seifenwassers; andere eines gewürzhaften Wassers, andere nehmen rothen Wein und Wasser, andre Lauge; hier ist aber der Platz nicht zu untersuchen, was am besten dazu tauge: Geburtshelfer sollen dieses vorschreiben. Man putzt ferner mit kleinen Leintüchlein die Naslöcher, die Ohren, den Mund, die Augen und alle Oeffnungen der Kinder. Endlich tröcknet man sie, und reibt sie leicht mit feinen alten und weichen Leintüchern, bis ihr Körper ganz gereinigt ist, und ihre Haut ihre natürliche Farbe angenommen. Sollte aber der weiße Schaum zu zähe am Körper hangen, so muß man nicht zu lange reiben, er löst sich endlich von selbst ab, wenn das Kind recht gereinigt ist. Man bedeckt und hält das bewegliche Ende der abgeschnittenen Nabelschnur fest; wickelt das Kind in reine und trockne Windeln von zarter Leinwand; umbindet es ohne es zu drücken, in eine kleine Decke, über welche man obenher ein zartes Leintuch umschlägt, damit sie sich nicht an dem Gesicht reibe.

Für den Kopf des Kindes muß man besondere Sorgfalt tragen. Die erste Regel ist, daß man ihn mit Vorsicht angreife und gut bedecke; hinter seine Ohren legt man ein feines Tüchelchen, um zu verhindern, daß sie nicht ankleben; auf das obere Blättchen legt man ein feines vierfach zusammengelegtes Tuch; man halt es durch das Kinderhäubchen fest, welches man vornen mit einem breiten und platten Schleif bindet, doch nicht so fest, daß die Ohren darunter leiden.

Man legt darauf das Kind in seine Wiege, in eine wagrechte Lage, und nach 24 Stunden, besonders den Tag über hält man ihm den Kopf und die Brust ein wenig hoch mit Hülfe eines Kopfkissens, welches sich bis unter seine Schultern erstreckt: diese Lage macht, daß es die Gegenstände mit mehrerer Leichtigkeit betrachten, und seinen Kopf, Aerme und Füße bequemer bewegen kann.

Es ist besser wenn man es bald auf die eine, bald auf die andre Seite legt, um den Ausfluß des Schleims aus dem Munde zu erleichtern, und diesen gleich wieder wegwischen zu können, wenn er ausfließt.

Die Kinder sind oft nach ihrer Geburt sehr schwach, theils durch die Geburtsarbeit, theils durch eine Folge von der natürlichen Schwäche der Mütter, oder von dem was diese während der Schwangerschaft ausgestanden haben, oder durch andre besondre Umstände; man muß sie also suchen wieder aufzumuntern und zu beleben. Es herrscht darüber auf dem Lande eine ziemlich allgemein angenommene Gewohnheit, daß man nemlich die Nachgeburt auf den Leib des Kindes hält, oder dieselbe in rothen Wein taucht, ehe man die Nabelschnur abschneidet. Es sind zwar diese zwey Gebräuche keines weges schädlich; doch darf man sich auch keinen Nutzen davon versprechen, und während der Zeit als man dazu seine Zuflucht nimmt, kann man andre wirksamere Mittel vernachläßigen.

Es wird daher immer vorzuziehen seyn: 1. das Kind mit warmen Tüchern zu erwärmen; 2. ihm

auf den Magen und die Brust in warmen Wein getauchte Tüchelchen zu legen; 3. ihm Wein in das Gesicht und in den Mund zu blasen; 4. ihm leicht die Fußsohlen mit einer kleinen Bürste zu kützeln; 5. ihm sogar gestoßenen Knoblauch zu riechen zu geben.

Man hat noch immer die Gewohnheit die Kinder in Windeln einzuwickeln, doch erfordert diese dreyerley Vorsichten: 1) daß die Aerme längst der Seitentheile des Körpers herunter hängen; 2) daß der Kopf in einer geraden Richtung auf dem Körper unterstützt werde; 3) daß die Bänder fest genug gebunden werden, um den Körper zu unterstützen und in seiner gehörigen Gestalt zu erhalten, aber doch nicht so fest, daß sie seine Bewegungen hindern können.

Es giebt endlich noch etliche allgemeine Vorschriften, die man zu beobachten hat, und davon die Wärterinnen unterrichtet seyn sollen.

1) Die Reinlichkeit ist den Kindern besonders nöthig; sie befördert den Schlaf, macht daß sich die Kinder stiller halten, besser verdauen und ausdünsten; man soll daher oft ihre Windeln und ihr Lager wechseln; so bald sie naß oder beschmutzt sind, dieselbe in nichts als in einer Lauge von Asche waschen, indem das Wasser und die Seife oft nicht hinlänglich sind, sie recht zu reinigen; und das Kind selbst mit einem zarten Leintuch oder mit einem Schwamm in laues Wasser mit ein wenig Brandwein getaucht, abzuwaschen.

2) Soll man die Wiege an einem Ort halten, wo sie der unmittelbaren Wirkung der äußern Luft

nicht ausgesetzt ist, z. B. nicht gegen Thüren, übel geschlossene Fenster, oder zwo gegen einander überstehende Oeffnungen, welche einen Durchzug verursachen; weniger schädlich wäre es für das Kind in der vollkommen freyen Luft zu seyn.

3) Es soll die Wiege ferner so gestellt seyn, daß nicht zu viel Licht auf das Kind falle; es könnten daraus schädliche und plötzliche Reitze in seinen Augen entstehen. Man muß ebenfalls vermeiden, daß das Licht nicht von der Seite herkomme, sondern vielmehr von hinten her oder auch von vornen, wenn es sanft genug ist, oder zum wenigsten immer gleich auf beyde Augen zugleich wirkt.

4) Das Geschrey der Kinder hängt von verschiedenen Ursachen ab, davon man einige durch besondre Achtsamkeit vermeiden kann; zum Beyspiel von Getöse; von Insecten-Stichen; einer übel gesteckten oder vom Platz gewichenen Nadel; einer verderbten Luft, als von derjenigen, welche sich unter dicken und fast immer geschlossenen Umhängen aufhält; einer übeln Lage; zu vieler Hitze oder Kälte; unsauberen oder nassen Leintüchern &c.; dieses sind eben so viele kleine Umstände, auf die man sorgfältig Achtung zu geben hat. Die erste Sorge, wenn ein Kind zu schreyen anfängt, soll also seyn, die Ursache seines Geschreyes zu entdecken, und dann die Mittel nicht zu verfehlen, die es stillen können.

Viertes Kapitel.

Von den Beobachtungen, die die Krankenwärter anzustellen haben.

Es haben die Krankenwärter vieles zu beobachten, und ihre Beobachtungen beziehen sich auf zween Gegenstände; die einen sollen sie in der Handreichung der Arzneyen leiten; und die andern sollen dienen um dem Arzt einen richtigen Bericht abstatten zu können.

Erster Artickel.

Beobachtungen des Pulses.

Die Kenntniß des Pulses ist unumgänglich den Krankenwärtern nothwendig; sie lehrt die Veränderungen und Abwechselungen des Blutlaufs unterscheiden; wie man sich ferner mit der Darreichung oder Innehaltung der vorgeschriebenen Arzneymittel zu verhalten habe, und endlich dem Arzt einen richtigen Bericht von dem was während seiner Abwesenheit vorgefallen ist, abstatten. Es ist also nöthig hier die Vorschriften zu geben, welche zu dieser Kenntniß führen können, die Krankenwärter, in der Art den Puls zu fühlen, zu unterrichten, und seine Abwechselungen, Grade und Verschiedenheiten, sowohl in Ansehung der Kranken selbst, als auch ihres Alters, Geschlechts, Temperaments, und noch mehrerer anderer Umstände, zu lehren.

§. I.

Art den Puls zu fühlen.

Um den Puls recht zu fühlen, muß man den Arm des Kranken so halten, daß er, eben so wie die Finger, mehr ausgedehnt als gebogen seye, ihn seiner ganzen Länge nach gegen dem kleinen Finger zu, aufruhen zu lassen, drey Finger, den Zeigefinger nemlich und die zwey folgenden neben einander gehalten, auf die Pulsader zu legen, sie ein bischen unterwärts zu senken, und die Pulsader zu drücken, um sie recht zu fühlen, alsdann diesen Druck ein wenig zu vermindern, um ihr das gehörige Spiel zu lassen; den Druck der drey Finger immer gleich zu erhalten, und endlich mit den Fingern so lange darauf zu bleiben, bis man ohngefehr vierzig oder funfzig Pulsschläge gezehlt hat. Wenn man einmal einige Uebung in dieser Untersuchung hat, so ist auch eine geringere Anzahl Schläge hinlänglich um den Zustand davon zu erkennen.

Man muß bisweilen zu wiederholten malen den Puls fühlen, um ihn richtig beurtheilen zu können, auch ist es klug, wenn man ihn oft an beyden Aermen nach einander fühlt, indem es verschiedene Personen giebt, bey denen auch im natürlichen Zustand der Puls nicht an beyden Aermen der nemliche ist. Es soll ferner die Stellung weder des Kranken noch derjenigen Person, welche den Puls fühlt, mühsam seyn; die beste Stellung für den Kranken ist, entweder zu sitzen, oder auf dem Rücken zu liegen; den Kopf etwas erhaben, nnd nicht auf die Seite gekehrt, zu halten, besonders nicht

auf diejenige, auf welcher man den Puls fühlt; die fühlende Person muß bequem und in der nemlichen Höhe mit dem Kranken seyn.

§. II.

Allgemeine Unterschiede des Pulses.

Es giebt sehr vielerley Arten des Pulses, daher ist es nothwendig, sie zu kennen und von einander unterscheiden zu wissen.

Natürlicher Puls. Ist derjenige, wenn die Schläge sich vollkommen gleich sind, sich in gleichen Zeiträumen fühlen lassen, ohne zahlreich noch langsam zu seyn, mit gehöriger Weichheit, Leichtigkeit und Freyheit, und doch zu gleicher Zeit kraftvoll ohne die geringste Anstrengung.

Zahlreicher Puls. Um diese Art von Puls zu unterscheiden, ist es nothwendig zuerst eine gewisse Anzahl von Pulsschlägen festzusetzen, die man in einer bestimmten Zeit wahrnehmen kann. Im natürlichen Zustand bemerkt man gewöhnlich sechzig in einer Minute: diese Anzahl wechselt aber bey den verschiedenen Personen ab, dann es giebt ihrer, bey welchen er nicht funfzig mal schlägt, andre, bey denen er bis auf siebenzig, ja so gar achtzig mal steigt, welches jedoch selten ist. Man muß also denjenigen einen zahlreichen Puls nennen, welcher in einer gegebenen Zeit die im natürlichen Zustand gewöhnliche Anzahl von Schlägen übertrifft.

Seltener Puls. Er ist dem zahlreichen entgegengesetzt; und wird darann erkennt, daß seine

Schläge in einer gegebenen Zeit seltener vorkommen, als im natürlichen Zustand.

Schneller und langsamer Puls. Diese zwo Arten beurtheilt man auf eine von der vorigen verschiedene Art; die zwey vorigen haben auf die Anzahl der Pulsschläge Beziehung, und bey diesen hat man Rücksicht auf jeden einzelnen Pulsschlag, für sich selbst betrachtet, zu nehmen; man soll hier auf nichts Acht haben als auf die Zeit, in welcher die Wände der Pulsader sich von ihrer Achse in ihrer Ausdehnung entfernen, und sich ihr wieder bey ihrer Zusammenziehung nähern; es ist der Puls alsdann **schnell**, wenn diese doppelte Bewegung in wenig Zeit geschieht; und **langsam** im Gegentheil, wenn sie träger vor sich geht. Doch kann man annehmen, daß der geschwinde und der zahlreiche Puls sich fast immer bey einander befinden.

Großer und kleiner Puls. Diese zween Pulse hängen von der mehr oder weniger großen Ausdehnung der Pulsader ab, nach ihrer Länge, Breite und Tiefe. In dem **großen** Puls ist diese Ausdehnung beträchtlicher, und der Durchmesser der Pulsader vermehrt sich merklich; in dem **kleinen** hingegen sind beyde geringer. Der erste ist kaum von dem **vollen**, und der zweyte von dem **schwachen** Puls zu unterscheiden. Doch gehen sie darinn von einander ab, daß der **kleine** Puls sehr oft von der Dünne, oder von der Tiefe, oder von der Zusammenziehung der Pulsader herrührt, der **schwache** hingegen ist fast immer eine Folge von der Mattigkeit des Kranken. Der große Puls

scheint an die Finger mit mehrerer Stärke und Ausdehnung zu schlagen; der kleine hingegen ist kaum merklich, und läßt sich oft nicht anders fühlen als wie ein Faden, der leicht an die Finger schlägt.

Voller und leerer Puls. Der erste ist derjenige, wenn die Pulsader unter den Fingern voll und dicht mit Blut angefüllt scheint: man lese weiter oben von dem großen Puls: der letztere zeigt sich auf die entgegengesetzte Art, nemlich die Pulsader scheint leer, und bietet dem Finger der sie drückt, fast keinen Widerstand dar.

Starker und schwacher Puls. Bey dem erstern schlägt die Pulsader mit Gewalt an den Finger, und bey dem letztern ist ihre Wirkung schwach und manchmalen unmerklich; der **große Puls** ist fast immer stark.

Harter und weicher Puls. Bey dem erstern giebt die Ader, indem sie an den Finger schlägt, einen satten Schlag, wie wenn dieser von einem harten Körper wäre geschlagen worden, und ihre Wände, anstatt unter den Fingern zu entwischen, widerstehen ihrem Druck; bey dem letztern fühlt man unter dem Finger eine Art von Weichheit; die Pulsader scheint zu entwischen und dem Druck auszuweichen.

Entwickelter oder freyer und zusammengezogener Puls. Dieses sind zwo zufällige Verschiedenheiten, welche man in verschiedenen Zeitpuncten der Krankheiten bemerkt. Der erste bestehet in der Ausdehnung der Ader, welche ihre doppelte Bewegung mit Leichtigkeit auf alle Seiten

hinaus verrichtet; man bemerkt ihn gewöhnlich in der größten Stärke der Anfälle und des Wachsthums der Fieber. Der letztere ist immer klein, zusammengezogen, niedrig, gedrückt, und man bemerkt deutlich einen Widerstand an der Ausdehnung der Pulsader-Wände; er hat fast immer zu Anfang der Anfälle und des Wachsthums der Fieber, während dem Frost, in den krampfhaften Zufällen statt, und er begleitet oft den kleinen und schwachen Puls.

Gleicher und ungleicher Puls. Hier muß man zweyerley Dinge in Erwegung ziehen; erstlich die Pulsschläge der Ader, und zweytens den Zwischenraum dieser Schläge. Wenn die Pulsschläge einander gleich sind, wenn sie gleiche Stärke haben, gleich groß und gleich voll sind, und ihre Zwischenräume ebenfalls einander gleich sind, so kann man den Puls **gleich** nennen; geschieht das Gegentheil, so ist er **ungleich**.

Regelmäßiger und unregelmäßiger Puls. Diese zwo Arten sind fast die nemlichen als der **gleiche** und **ungleiche** Puls; einige betrachten sie aber nur in Ansehung der Zwischenräume, die die Schläge zwischen einander haben, also, sind diese einander vollkommen gleich, so ist der Puls regelmäßig, sind sie ungleich, und ist einer größer als der andre, wie bey dem nachlassenden Puls, so ist er **unregelmäßig**. Ich führe diesen Unterschied nur an, um mich nach der Meinung etlicher practischen Aerzte zu richten, dann ich unterscheide die Gleichheit und Ungleichheit des Pulses von seiner Regelmäßigkeit oder Unregelmässigkeit nicht.

Hintergehaltener und dazwischenfallender oder dazwischenlaufender Puls. Der erste hat auf zweyerley Arten statt: 1) wenn nach einer oder mehreren Schlägen, die oft groß und stark sind, ein kleinerer und weniger merklicher folgt, oder 2) wenn er auch gar ausbleibt. Bey der letztern Art geschieht das Gegentheil. Nach einem oder mehreren Schlägen folgt ein mächtiger Schlag, anstatt des Zeitraums oder der Ruhe, die sie zwischen einander haben sollten, ohne daß ein beträchtlicherer Zwischenraum zwischen demjenigen, welcher vorhergehet, und demjenigen welcher nachfolgt, zu bemerken ist.

Wellenförmiger, Wurmartiger, und schleichender Puls. Bey dem ersten scheinen die Wände der Pulsader sich wellenmäßig zu winden, und dadurch die Bewegung der Meeres-Wogen nachzuahmen. Der zweyte ist klein, zahlreich und schwach, und gleicht der Bewegung der Würmer. Der dritte ist immer klein, sehr schwach, sehr schnell und ungleich.

Krampfhafter Puls. Die Bewegung der Pulsader ist schnell, stark, ungleich und verborgen; und sie scheint zugleich in einer Art von Spannung und Zusammenziehung zu seyn; er gleicht alsdann dem zusammengezogenen Puls.

§. III.

Besondere Verschiedenheiten des Pulses.

Es ist der Puls in den verschiedenen Subjecten auch so gar in der vollkommensten Gesundheit nicht immer der nemliche; die allgemeinen Regeln, die

man deshalb angegeben hat, leiden Ausnahmen nach den verschiedenen Umständen und den verschiedenen Personen. Es sind diese Verschiedenheiten sehr mannichfaltig, und es ist daher nothwendig sie zu kennen, um den gewöhnlichen Zustand des Subjects nicht mit seinem kranken Zustand zu verwechseln, und um verschiedene Abänderungen, welche der Puls leidet, gehörig unterscheiden zu können.

1. In Ansehung des Alters.

In den verschiedenen Altern des Lebens ist der natürliche Puls nicht immer der nemliche.

Die Kinder haben ihn zahlreicher als Erwachsene, und diese zahlreicher als Greise: es nimmt diese Anzahl von Schlägen nach und nach ab, je nachdem man diese drey verschiedenen Zeitalter, und die zwischen ihnen sich befindlichen Mittelalter, durchläuft.

Der Puls der Kinder ist sehr lebhaft, noch wenig caracterisirt und sehr wenig entwickelt, nichts desto weniger leicht, weich und nachgebend; die Veränderung, die man am meisten an ihm bemerkt, ist Hinterhaltung. Man hält gemeiniglich einen schon ausgezeichneten, und dem der Erwachsenen ähnlichen Puls für ein übles Zeichen ihrer körperlichen Beschaffenheit.

Der Puls gesunder Erwachsenen ist mittelmässig, nachgebend und voll, hat leichte, freye und gut ausgezeichnete, gleiche, starke ohngewaltsame Schläge, die sehr fühlbar sind, ohne zu voll noch zu weich zu seyn.

Der Puls der Greise ist stark, zusammengezogen, hart, mühsam, und scheint oft verschwinden zu wollen.

In den Zwischen-Altern wird der Puls demjenigen Alter gleich gerechnet, welchem er am nächsten ist.

In der Kindheit dehnt er sich aus, wird langsamer, bekömmt eine gewisse Festigkeit und Leichtigkeit, bis er den Grad von Stärke erhalten hat, den man bey Erwachsenen wahrnimmt; bey diesem letztern verliert er unvermerkt von seiner Geschmeidigkeit, von seiner Freyheit und Vollkommenheit, bis er wieder nach und nach hart wird, je mehr man sich dem Alter nähert.

Es folgt daraus, daß der Puls der Kinder und der von den Greisen die zween äußersten Zustände sind: der erstere hat alle die Lebhaftigkeit von neuen aber noch nicht völlig entwickelten Organen; er ist zahlreich, lebhaft, gedrängt, und strebt sich nur nach Ausdehnung; der letztere wird hart, zieht sich zusammen, wird mühsam, langsamer, und verschwindet endlich völlig. Der von den Erwachsenen scheint aus den zween vorhergehenden zusammengesetzt; er hat die Leichtigkeit und Geschmeidigkeit von dem der Kinder, ohne die Behendigkeit und zu gleicher Zeit die Stärke und Fülle, noch die Trägheit, Steife und Tröckne desjenigen von den Greisen zu haben.

2. In Ansehung des Geschlechts.

Beyde Geschlechter haben nicht einerley Puls. Bey den Weibern ist er gemeiniglich zahlreicher und lebhafter als bey den Männern. Man kann so gar sagen, daß er viel demjenigen von der Kindheit und der Jugend näher komme; er ist auch noch mehr fähig verschiedene Veränderungen anzunehmen, und veränderlicher als der von den Männern. Er hat auch seine besondern Grade in der Kindheit, dem mittlern und dem hohen Alter, welche verhältnißmäßig die nemlichen sind, als diejenigen, welche wir oben angezeigt haben.

3. In Ansehung des Temperaments.

Die Verschiedenheit der Temperamente verursacht auch gewisse Veränderungen in dem Puls. Er ist überhaupt stark, ausgedehnt, voll und gleich bey sanguinischen Temperamenten; mehr oder weniger zusammengezogen, ungleich, unregelmäßig, verwickelt, und oft versteckt bey melancolischen Temperamenten; der bey gallichten und phlegmatischen Temperamenten hat mehr Aehnlichkeit mit letzterm.

4. In Ansehung gewisser besondrer Umstände.

1) Die Verdauung verändert oft den Gang des Pulses, und bringt Verschiedenheiten darinn hervor; daher soll man ihn alsdann so wenig fühlen als möglich ist.

2) Lebhafte Leidenschaften verändern ebenfalls den Puls; sie machen ihn gewöhnlich klein, zusam-

mengezogen, krampfartig, oft sehr zusammengedrückt, und ungleich; auch in diesen Augenblicken soll man den Puls nicht fühlen.

3) Starke Bewegungen, als z. B. eine unmässige Uebung, starkes Laufen, ein langer starker oder krämpfiger Husten; eine lange anhaltende Rede, ein heftiges Erbrechen, bringen auch Veränderungen in dem Puls hervor; er wird dadurch gemeiniglich zahlreicher; es hört aber dieser Zustand nach ein bischen Ruhe bald wieder auf, und nur alsdann muß man den Puls suchen zu beurtheilen; oft ist er zusammengezogen, und nicht vermögend sich mit aller der Freyheit zu entwickeln, die erfordert wird, um ihn gehörig zu unterscheiden.

4) Die Wirkung der Arzneyen ändert auch oft den Puls für etliche Stunden, oft für ganze Tage; und dieses läßt sich nach den Aderläßen, den Purgiermitteln, auch oft nach blosen Clystieren bemerken. Dieß ist also wieder der Augenblick nicht den Puls zu beurtheilen.

5) Nervenkrampfhafte und gichterische Krankheiten machen ebenfalls den Puls veränderlich, dunkel und ungewiß.

6) Wenn die Genesung anfängt, besonders nach großen Krankheiten, ist der Puls auch zu Zeiten wenig regelmäßig und vielen Veränderungen unterworfen; er wird aber immer natürlicher, je mehr man sich der Gesundheit nähert.

5. Gewöhnliche Abwechslungen des Pulses bey gewissen Personen.

Der Puls ist sich nicht immer gleich bey allen Personen, auch in ihrem besten Gesundheits-Zu-

stand; man bemerkt daran alle Tage Veränderungen oder gewöhnliche Unordnungen, die man nothwendig kennen muß, um nicht falsche Schlüsse daraus in Krankheitsumständen zu ziehen.

Es giebt sehr gesunde und starke Personen, die gewöhnlich einen sehr schwachen Puls haben; ich kenne selbst einen großen und starken Mann, der in der Blüthe seines Alters ist, und den Puls eines Sterbenden hat.

Es giebt wieder andere, deren Puls fast immer nachlassend, unregelmäßig und ungleich ist. Man hat doch unterdessen hier eine wichtige Anmerkung zu machen; nemlich, daß sich diese Pulse in den Krankheiten verändern und regelmäßig werden. Ich kenne einen Mann, dessen Puls bey Gesundheit nachlassend ist; dieser Zustand verliert sich aber, so bald sich das Fieber einstellt, und kömmt nicht wieder, als nachdem dieses verschwunden.

Etliche Personen haben einen sehr tiefen und daher sehr schwer zu erkennenden Puls; bey andern ist er sehr klein, als welches oft von dem Bau des Armes herrührt; bey einigen ist die Pulsader sehr tief; bey andern ist ihre Mündung sehr eng.

Endlich giebt es noch Personen, bey welchen sich die Pulse an beyden Aermen nicht gleichen; er ist stark, groß, voll in dem einen, und tief, zusammengezogen und schwach in dem andern; es sind mir verschiedene dergleichen Beyspiele bekannt. Man muß daher beyde Aerme untersuchen, und sich blos nach demjenigen richten, an welchem der Puls am entwickeltsten ist.

Zweyter Artickel.

Betrachtungen über das Fieber.

Die Kenntniß des Fiebers, seiner Zeiträume, seiner Verschiedenheiten, Abwechslungen der Zufälle, die es begleiten, oder vor ihm hergehen, ist den Krankenwärtern ebenfalls nöthig; sie soll sie in der Darreichung der Arzneyen leiten: es ist nicht weniger wichtig, daß sie alle Verschiedenheiten davon zu beobachten wissen, um dem Arzt eine richtige Rechenschaft von allem dem, was in seiner Abwesenheit vorgefallen ist, geben zu können.

§. 1.

Von dem Wesentlichen des Fiebers.

Ein zahlreicher Puls macht das Wesentliche des Fiebers aus; er allein zeigt es an, zeichnet es aus und begleitet es während seiner ganzen Dauer; man kann versichert seyn, daß ein Fieber da ist, so oft der Puls zahlreicher ist als im natürlichen Zustand; es muß aber dieser Zustand beständig seyn, das ist, eine zeitlang anhalten; dann er befindet sich auch zuweilen ohne Fieber. Wir werden tiefer unten die Umstände betrachten, wo dieses statt hat. Diese Bemerkung ist nothwendig um zu vermeiden, daß man das Fieber nicht mit den nicht fieberhaften Zuständen verwechsle. Die größere oder kleinere Anzahl der Pulsschläge giebt den Grad zu erkennen, auf welchen das Fieber gestiegen.

Nichts desto weniger giebt es wirklich fieberhafte Zustände, wo der Puls seltner scheint, nemlich weniger zahlreich als im natürlichen Zustand, wie

in den bösartigen Fiebern, besonders bey ihrem Anfang, und in krämpfigten Zufällen, wo die Gefäße zusammengezogen und gleichsam zusammengeschnürt sind. Diese Seltenheit des Pulses ist aber oft nur scheinbar wegen seiner Kleinheit, seiner Niederdrückung und Zusammenschnürung; wenn man ihn aber genau untersucht, so wird man fast immer finden, daß die Anzahl seiner Schläge in einer bestimmten Zeit diejenige von seinem natürlichen Zustand übertrifft.

§. II.

Von dem Gang des Fiebers.

Die Fieber sind entweder anhaltend oder Wechselfieber; und die erstern sind entweder immer gleich stark, oder nehmen an Stärke bald ab, bald zu. Die anhaltenden Fieber sind an einem zahlreichen Puls zu erkennen, welcher so lang als das Fieber dauert; in den gleich starken aber ist dieser Puls gewöhnlich der nemliche, bis das Fieber gänzlich aufgehört hat, ausgenommen zu Anfang, wo er etwas weniger zahlreich ist und immer zunimmt, und zu Ende, wo er unvermerkt wieder abnimmt, bis das Fieber gänzlich erloschen ist. An den steigenden Fiebern hat man zweyerley Zeitpuncte zu bemerken: denjenigen, wo es steigt, und denjenigen, wo es wieder fällt, worauf alsdann eine gewisse Ruhe erfolgt, während welcher der Puls viel weniger zahlreich ist, und sich fast immer im nemlichen Zustand erhält; er wird es aber wieder mehr, so bald er zu steigen anfängt,

und diese Vermehrung der Pulsschläge ist das Zeichen des steigenden Fiebers. Es giebt eine gewisse Art von auf einander folgenden Fiebern, welche wahre, anhaltende, steigende Fieber sind, man bemerkt aber keine Ruhe noch Nachlassung zwischen den zween Steigpuncten, sondern das eine fängt schon wieder an, ehe das andre gänzlich aufgehört hat.

Die Wechselfieber haben auch zween Zeitpuncte, nemlich den Ruhepunct zwischen den zween Anfällen, und den vom Anfall selbst; in dem erstern Zustand ist der Puls vollkommen wie er seyn soll, und in dem letztern ist er mehr oder weniger zahlreich, und eben diese öftere Schläge zeigen die Gegenwart des Fiebers an.

Alle Fieber laufen vier Zeitpuncte durch: die sind der Anfang, der Fortgang, der Stillstand und die Abnahme; sie sind einander gleich in jedem Wachsthum der anhaltenden, und in jedem Anfall der nachlassenden Fieber.

In dem ersten Zeitpunct ist der Puls nicht sehr zahlreich, auch zu Zeiten zusammengezogen, klein, niedergedrückt, besonders in den Wechselfiebern, wie auch in den anhaltenden, wenn ihre Wiederkunft mit Frost, Gähnen, Strecken, oder Hin- und Herziehen anfängt. Im zweyten Zeitpunct entwickelt sich der Puls, erhebt sich, und wird zahlreicher. Im dritten ist seine Entwickelung vollständig, und die Zahl der Schläge ist so groß, als sie es werden kann. Im vierten nimmt sie endlich wieder merklich ab.

§. III.

Unterschied zwischen heftigen und langwierigen Fiebern.

Die heftigen und langwierigen Fieber halten ohngefehr den vorigen Gang; sie sind aber darinn unterschieden, daß in den erstern der Puls gemeiniglich lebhafter, stärker, erhabener; daß die Anzahl der Schläge merklicher ist, und daß sie gemeiniglich mit mehrerer Hitze begleitet sind; da man vielmehr das Gegentheil in den langsamen Fiebern bemerkt.

§. IV.

Zustände, welche man leicht mit dem Fieber verwechseln kann.

Die Kranken haben oft, und besonders in den hitzigen Fiebern, vorzüglich aber in den Gallen- und Nerven-Fiebern eine merkliche Vermehrung der Hitze und der Pulsschläge, ohne daß eine wirkliche Vermehrung des Fiebers statt hat. Es sind nur, damit ich mich eines gemeinen Ausdrucks bediene, fliegende Hitzen, welche oft von einer schnellen oder lebhaften Bewegung des Kranken herrühren; von einem etwas starken und plötzlich anfallenden Krampf; von einer unvermutheten Bewegung der Krankheitsmaterie; dem augenblicklichen Aufbrausen einer gallichten Flüssigkeit; von einer Ausleerung die anfängt, oder die der Kranke eben gehabt hat, besonders wenn sie häufig war ꝛc. Diese Bewegungen halten überhaupt nicht lange an.

Es sind andre Umstände, wo man einen wirklich zahlreichen Puls und eine stärkere Hitze als im

gewöhnlichen Zustand wahrnimmt, ohne daß unterdessen ein Fieber da ist, wie in allen den Fällen, welche oben im 4ten Cap. Art. 1. §. 3. N°. 4. und N°. 3. in der Unterabtheilung dieses letztern gemeldet worden.

Es ist sehr leicht diese Zustände von dem fieberhaften Zustand zu unterscheiden. In dem Fieber sind die Menge der Pulsschläge und die Hitze anhaltend, und dauern so lang als dasselbe; in den letztern Zuständen im Gegentheil halten sie nicht lang an, und ein wenig Ruhe oder ein kühlender Trank sind hinlänglich um sie aufhören zu machen. Von der wenigen Genauigkeit diese zween Zustände zu unterscheiden, oder von dem Mangel an den dazu nöthigen Kenntnissen, rühret die Kühnheit her, mit welcher oft Krankenwärter versichern, daß sie verschiedene Wiederholungen des Fiebers in einem Tag, ja oft in einer Nacht wahrgenommen haben. Man muß ja hierinn auf seiner Hut seyn, dann ein unwahrer Bericht kann den Arzt oft in Irrthum führen. Das ist gewiß, daß gewöhnlich nie mehr als ein Wachsthum des Fiebers alle Tage, und niemalen mehr, als zwey in einem Tage statt haben können.

§. V.

Kennzeichen von dem Anfang der Fieber.

Die ersten Augenblicke des Anfalls der hitzigen Fieber, und der Anfang des Wachsthums der anhaltenden, geben sich meistens durch einen mehr oder weniger beträchtlichen Frost, oder zum wenigsten durch eine Empfindung von Kälte zu erkennen;

dieses Zeichen befindet sich auch bey dem Anfang der Anfälle in den Wechselfiebern, und gesellet sich oft zu dem Gähnen, dem Hin- und Herziehen und dem Strecken. Diese letztern treten oft an seine Stelle, wenn jene sich nicht fühlen läßt.

Man muß diesen Zustand nicht mit einem ähnlichen verwechseln, der den Kranken ohne Anfälle, ohne Wiederkunft, und ohne Fieber zustößt, und davon wir in dem 3ten Kapit. Art. 1. §. 2. gesprochen haben.

Dritter Artickel.

Bemerkungen über die Ausleerungen.

Ueber die Ausleerungen hat man entweder allgemeine oder besondere Bemerkungen anzustellen; die erstern beziehen sich auf alle Ausleerungen, sie mögen heißen wie sie wollen, und die letztern auf jede Ausleerung ins besondre.

§. I.

Allgemeine Beobachtungen.

Die Beschaffenheit, die Menge und der Zeitpunct der Ausleerungen, und die Wirkungen die daraus entstehen, bestimmen oft die Wahl der Arzneymittel; man muß demnach mit Sorgfalt alles was in Ansehung dieses vorgehet, beobachten; diese Sorgfalt liegt den Krankenwärtern ob. Ich will hier kurz die Vorschriften aus einander setzen, die darauf Beziehung haben.

1) Muß man den Augenblick, wo jede Ausleerung statt hat, bemerken, ob sie nemlich zu Anfang, während dem Fortgang, dem Stillstand

oder der Abnahme des Wachsthums, oder der Anfälle, oder auch in ihrer Zwischenzeit geschieht; ferner die Zufälle, die vor ihnen hergehen, sie begleiten oder auf sie folgen, und die Wirkungen die daraus entstehen, beobachten.

2) Die Ausleerungen sind zu Zeiten als Wirkungen der Krankheit oder der Genesung anzusehen; dieses ist wieder ein wichtiger Gegenstand für Beobachtungen; man kann darüber den letzten Artickel dieses Kapitels nachlesen, welcher die wahren Kennzeichen, wodurch man sie von einander unterscheiden kann, an die Hand giebt.

3) Eben so muß man auch die Dauer jeder Ausleerung beobachten.

4) Die Beschaffenheit der Materien, welche durch die Ausleerung fortgehen, ist ebenfalls einer der wichtigsten Gegenstände für Beobachtungen der Krankenwärter. Sie sollen auf ihre Farbe, Geruch, Dicke, die Farbe welche sie oft dem leinenen Zeug mittheilen; die Empfindungen von Wärme, Brennen, und Reitz, die sie in verschiedenen Fällen erregen, Acht haben. Es ist überflüssig hier den Unterscheid zwischen rauhen und verkochten Materien anzuzeigen, diese kann durch Krankenwärter nicht, sondern nur durch Aerzte gemacht werden.

5) Obgleich endlich die Ausleerungen die nemlichen scheinen, und in dem Lauf einer Krankheit, eines Wachsthums und Anfalls des Fiebers, an eben demselben Tag oder in eben derselben Nacht auf einander folgen, so haben sie doch nicht immer die nemliche Beschaffenheit. Man muß sorgfältig ihre

Veränderungen, den Zeitpunct, wo sie vor sich gehen, die Zufälle, welche sie begleiten, und die Wirkungen die daraus entstehen, in Obacht nehmen.

§. II.

Besondere Bemerkungen.

Jede Art von Ausleerung soll ins besondre beobachtet werden; dann der Caracter von jeder ist verschieden, und kann Veränderungen darstellen, die auf die Behandlung der Krankheit einen Einfluß haben können.

Schweiße.

Man soll die Temperatur, die Farbe, den Geruch, die Zähe oder Dünne, und den Sitz der Schweiße richtig bemerken; ob sie kalt oder warm, gelblicht, grünlicht, röthlicht, oder ohne Farbe, scharf, stinkend, oder ohne Geruch sind, hell, dick oder kleebericht; ob sie überhaupt den ganzen Körper einnehmen, oder ob sie sich nur auf den einen oder den andern Theil einschränken. Man muß auf die Zufälle, die sie begleiten, Acht haben, wie z. B. auf die Wärme oder Kälte der äußern Theile, das Erschüttern des ganzen Körpers oder nur eines Theils, den größern oder geringern Durst, Wärme und Wallung; den Zustand des Pulses, welcher bald hart und trocken, bald wellenförmig und weich ist.

Urine.

Man muß ihre Menge, ihren Geruch, ihre Farbe und ihre Natur beobachten; ob sie nemlich

mehr oder weniger häufig und verhältnißmäßig mit der Menge von Getränk sind; ob sie scharf, stinkend, oder jeden andern Geruch haben, indem man doch dabey nicht vergißt, daß sie diesen manchmalen von den Arzneyen selbst haben können; ob sie durchsichtig, leicht gefärbt, citronenfärbicht, gelblicht, roth entzündet, schwarz, oder ohne Farbe sind, indem man wieder bedenkt, daß sie ihre Farbe auch zu Zeiten von den genommenen Arzneyen haben können: ob sie endlich dünn, öhlicht, trüb, mit Wölkchen oder mit einem Satz beladen sind; in diesem Fall muß man die Farbe und die Menge dieser letztern betrachten.

Stuhlgänge.

Es kommen hier wieder fast immer die nemlichen Bemerkungen zu machen vor; sie beziehen sich alle auf die Menge, Dicke, Farbe, Geruch, Beschaffenheit dieser Ausleerungen, und die Zufälle die sie begleiten nebst ihren Wirkungen. Man muß also beobachten, ob sie mehr oder weniger häufig, hell, wässericht, weich, leicht zusammenhängend, oder hart, citronenfärbicht, gelb, grünlicht, gallicht, braun oder schwärzlicht, mehr oder weniger stinkend, oder fast ohne Geruch, trocken oder feucht, mit Schleim, Blut, kleinen platten oder zusammengewickelten Häutchen, oder mit Würmern vermengt sind; ob Winde oder Grimmen vorhergegangen, sie begleitet haben, oder darauf gefolgt sind; ob eine Ermattung oder Erleichterung der Kranken; eine Vermehrung oder Verminderung der Zufälle der Krankheit darauf erfolgt sind.

Auswurf.

Man muß hier Acht geben, ob der Husten, welcher fast immer den Auswurf begleitet, häufig vorkömmt, und mehr oder weniger heftig ist, ob der Speichel mehr oder weniger Schwierigkeit hat sich zu lösen, was dieser für eine Farbe und Dichte hat, ob er mehr oder weniger häufig, hell, wässericht, schleimicht, dick, klebricht, weislicht, gelblicht, grünlicht, stinkend ꝛc. ist.

Eyterung der Blasenpflaster, Fontanellen, Zugbänder.

Man muß die Menge und Beschaffenheit der Materie, sie mag entweder wässericht, oder eyterricht, oder dünn und scharf seyn, welche die Blasenpflaster oder Fontanelle ziehen, nebst ihrem Geruch, Farbe, Dicke und Grad von Schärfe beobachten. Man muß ferner sein Augenmerk auf den Zustand der Wunde richten, ob sie nemlich trocken oder naß, entzündet oder im natürlichen Zustand, roth, weißlicht, blau, schwarz oder schwammicht ist.

Monatliche Reinigung.

Die Gegenstände, die hier zu beobachten, siud auch wieder sehr vielfältig; man muß zuerst Acht geben, ob die Reinigung leicht oder mit Mühe von statten geht; ob sie mit Zufällen begleitet ist oder nicht, ob sie zur gewöhnlichen Zeit geschieht; ob dadurch eine Erleichterung oder Verminderung der Zufälle entsteht, und endlich ob ihr Lauf sich gehörig unterhält. Alsdann untersucht man die Menge und Beschaffenheit des ausfließenden Bluts, seine

Farbe, Dicke, Vermischung mit Schleim, oder Stücken Bluts ꝛc.

Goldene Ader.

Es sind hier wieder die nemlichen Bemerkungen anzustellen, wie bey der monatlichen Reinigung, besonders in Ansehung der Personen die auf die goldene Ader geneigt sind, oder bey denen dieser Ausfluß auf den Ausgang der Krankheit einigen Einfluß haben kann.

Reinigung nach der Geburt.

Hier muß man abermalen die Menge und die Beschaffenheit dieser Reinigung bemerken: die Leichtigkeit oder Mühe mit welcher sie fortgeht, ihre rothe, oder röthlichte, weisrothe oder blos blutartige Farbe; ihre verschiedene Dicke; ihre Gleichheit oder Ungleichheit; ihren Geruch, ob dieser nemlich unangenehm ist, oder ob sie gar keinen hat; ihre Vermischung mit Schleim, eyterichten Materien, Ueberbleibseln von der Nachgeburt; endlich ihre Beschaffenheit, ob sie nemlich scharf oder nicht scharf ist.

Vierter Artickel.

Beobachtungen über einige Zufälle der Krankheiten.

Ich werde hier nicht von den Zufällen reden, die den verschiedenen Krankheiten eigen sind, dann dieses würde mich in ein unermeßliches Feld führen; sondern ich will mich hier blos auf eine kleine Anzahl von Fällen, welche sich in vielen Krankheiten zutragen können, einschränken; diese Beyspiele

werden hinlänglich seyn, um ein Muster von demjenigen, was in ähnlichen Fällen zu beobachten seyn wird, darzustellen.

§. I.

Kälte oder Frost.

Ich habe schon vorhin etwas von dem Frost gesagt; ich habe dargethan, daß er manchmalen den Anfang von großen Krankheiten anzeige, so wie auch das Wachsthum der anhaltenden steigenden Fieber und die Anfälle der Wechselfieber; daß er auch wieder anderemal im Gegentheil die Wirkung von einem Krampf, oder ein Zeichen von einer inneren Eyterung seye. Diese verschiedene Fälle kann man nicht unterscheiden, als in sofern man mit Genauigkeit ihren Gang, die Ordnung, die sie bey ihrer Wiederkunft befolgen; die Augenblicke, wo sie sich spüren lassen, ihre Dauer, ihr mehr oder weniger zahlreiches Wiederkommen, und endlich die Umstände, womit sie begleitet sind, beobachtet.

§. II.

Zustand der Zunge.

Der Zustand der Zunge leitet oft den Arzt: sie ist entweder rein, oder mit einem weißen, gelben oder schwärzlichen Schleim besetzt; sie ist bald roth, bald weiß, bald schwarz oder roth schwärzlicht; bald feucht, bald trocken, bald herb, bald krustenartig und verbrannt; bald mit einem mehr oder weniger trocknen Häutchen überzogen, das mehr oder weniger hart und fest ist, und sich mit mehr oder weniger Leichtigkeit ablöst.

§. III.

Zustand des Athemhølens und der Stimme.

Das Athemholen geschieht oft mit Mühe und bleibt also während der ganzen Krankheit; zu Zeiten ist es auch nur in gewissen Augenblicken mühsam: es ist daher nothwendig, den Zeitpunct, wo dieser Zufall statt hat, sein stufenweises Wachsen, und den Grad, auf den er gestiegen, genau zu bemerken. Man kann das nemliche von der Stimme sagen, welche oft helle wird, oft aber auch rauh, gebrochen und dunkel.

§. IV.

Zustand der Haut.

Aus dem Zustand der Haut läßt sich oft auf den von der Rauheit oder von der Verkochung der Materien schließen und ein richtiges Urtheil über den Ausgang der Krankheit fällen. Man muß Acht haben, ob sie trocken, dürr oder feucht ist, rauh und uneben, oder weich und geschmeidig, brennend oder kalt, oder ob sie nur eine gemäßigte Wärme hat.

§. V.

Zustand der Hinterbacken.

In den großen, und besonders langwierigen Krankheiten, erhitzt der Druck des Körpers und seine Reibung unvermerkt die hinteren Backen; macht, daß daran eine Röthe und Krusten entstehen, die oft brandicht werden, und die gefährlichsten Folgen haben können. Dieser Zufall hat meistens

ver-

bey denjenigen Personen statt, welche fett, von einer lockern Leibesbeschaffenheit, voll Feuchtigkeiten sind, und besonders viele Ausleerungen durch den Stuhl gehabt haben, oder die gezwungen waren, einen Theil ihrer Ausleerungen in das Bett laufen zu lassen.

Man kann auf diesen Gegenstand nicht Achtung genug haben, und nicht sorgfältig genug den Zustand der Hinterbacken untersuchen, um die nöthigen Hülfsmittel anzuwenden, so bald man einige Röthe daran wahrnimmt.

Geringe, zu rechter Zeit angewandte Mittel helfen gemeiniglich: als z. B. Abwaschungen mit Holderwasser, zu Zeiten mit ein bischen Brandwein versetzt, eine häufige Auflegung der Wachssalbe des Galens, ein Gebrauch von Bleywasser, besonders Veränderung der Lage des Kranken, welchen man auf einen cirkelförmigen Wulst legen, oder auch anhalten kann, daß er sich wechselsweise auf beyde Seiten lege, wenn sein Zustand und seine Kräfte es ihm erlauben.

Sind diese Mittel nicht hinlänglich, oder hat man sie zu Anfang der Krankheit vernachläßigt, so muß man alsdann die Grade dieser Röthe untersuchen, welche allgemach dunkler wird, hernach braun, blau, und endlich schwärzlicht, nemlich brandicht; alsdann erfordert sie sehr wirksame Mittel, welche der Arzt allein vorzuschreiben hat.

§. VI.

Andre Zufälle.

Es giebt noch viele andre Zufälle, davon man den Anfang, den Fortgang, den Zeitpunct des An-

falls, den Grad und die Dauer zu beobachten hat; als da sind z. B. das Gähnen, das Strecken, die allgemeine oder besondre Unruhen; die Uebelkeiten, das Erbrechen, die Gichter oder gichterische Bewegungen, den Schluchzer, den Wahnwitz, das Schlummern ꝛc.

Fünfter Artickel.

Beobachtungen über die critischen Zufälle.

Die Zufälle der Krankheiten sind entweder critisch, oder kommen von der Krankheit selbst her; die erstern sind immer heilsam, und der Arzt kann sie nicht genug unterstützen, und alles anwenden, was sie zu unterhalten dient; die letztern sind immer gefährlich, und zeigen den nothwendigen und geschwinden Gebrauch derjenigen Mittel an, die sie unterdrücken können: es ist also nothwendig, sie zu unterscheiden zu wissen.

Die critischen Zufälle stellen sich niemalen zu Anfang noch in dem Fortgang der Krankheiten, auch selten in ihrem Stillstand ein, es seye dann, wenn dieser bald aufhört, sondern meistens gegen ihrem Ende; es gehen immer Zeichen einer Verkochung vorher, die im Verhältniß stehen mit dem Caracter der Krankheit, dem Alter, dem Geschlecht, den Kräften und dem Temperament des Kranken; es folgt darauf eine merkliche Abnahme der Zufälle, auch hören sie oft gänzlich auf, die Ausleerungen müssen, um critisch zu seyn, alle Zeichen der Kochung haben, wieder natürlich werden, oder sich diesem Zustand zum wenigsten nähern, und die Kräfte des Kranken nicht merklich vermindern.

Die Zufälle, welche von der Krankheit herrühren, finden sich immer zu Anfang, während dem Fortgang derselben ein, und wenn sie bald in ihren Stillstand kömmt, noch ehe sich die Zeichen der Kochung einstellen; sie sind weder dem Caracter der Krankheit, noch dem Alter, dem Geschlecht, den Kräften und dem Temperament des Kranken proportionnirt. Sie sind mit Verwirrung in der thierischen Oeconomie, mit Unruhe in den Verrichtungen, ja oft mit niedergeschlagenen Kräften begleitet, und bringen immer eine Vermehrung der Zufälle hervor. Die Ausleerungen, die alsdann entstehen, und die gemeiniglich symptomatisch genennt werden, sind ungekocht, sehr von ihrem natürlichen Zustand entfernt, schwächen und entkräften den Kranken, anstatt ihn zu erleichtern.

Fünftes Kapitel.

Von der Darreichung der Arzneymittel.

Es liegt den Krankenwärtern ob, die Arzneyen darzureichen, welche von den Kunstverständigen verordnet worden sind; es gebühret sich also, daß sie nicht nur die Art, wie sie sich zu verhalten haben, sondern auch die Fälle kennen, wegen welchen sie die Mittel, ob sie gleich vorgeschrieben sind, dennoch zu geben aufschieben sollen. Ich will so kurz als möglich darüber seyn; es wird genug seyn einige Beyspiele davon anzuführen, welche in den Fällen und bey den Gegenständen, die ich nicht anzeigen kann, zum Leitfaden dienen können.

Ich will jetzt noch nicht von den Umständen sprechen, welche einige Abänderungen in der Ord-

nung, der Art, Natur und Menge der den Kranken vorgeschriebenen Arzneymittel erfordern können, sondern davon werde ich in dem letzten Artickel dieses Kapitels reden. Ich werde mich in den zween erstern Artickeln einschränken, blos von der Darreichung der Arzneyen an sich selbst zu handeln, nemlich von der Art, wie man sich dabey zu verhalten habe in Ansehung der Natur, der Eigenschaften und der Kräften, die eine jede hat.

Erster Artickel.

Beybringung der inneren Arzneyen.

1. Von den Pulvern.

Man giebt die Pulver immer in etwas Nassem eingerührt, oder aufgelöst, wie z. B. in Wasser, in Fleischbrühe, in gesottenem Wasser, in Wein, in Hüner-Kalbs-Wasser, Molken ꝛc. Man muß sie wohl herumrühren, sie gehörig damit vermengen, bis sie ganz verdünnt und gleichsam damit einverleibt sind, und sie immer aufs neue wieder herrumrühren, so oft der Kranke das Mittel zu sich nimmt, damit er dieses mit dem Getränk bekomme, und es nicht auf dem Boden sitzen bleibe. Die Pulver, welche darinn auflösbar sind, erfordern weniger Vorsicht, indem man nur das Getränk so lange herumschütteln darf, bis sie gänzlich darinn verschmolzen.

2. Salze.

Man giebt die Salze fast immer in einer Flüssigkeit aufgelöst, und man soll sie daher dem Kranken nicht anders geben, als wenn sie gänzlich ver-

gangen. Es giebt deren, welche sich schon in kaltem Wasser auflösen; andre erfordern aber warmes dazu, und überhaupt ist die Auflösung in diesem letztern immer sicherer und geschwinder.

3. Pillen.

Einige Patienten können nicht anders als mit Mühe Bissen und Pillen hinunter schlucken; andre haben einen Eckel vor ihrem Geschmack und Geruch. Man kann verschiedene Mittel anwenden, sie leichter hinunter zu bringen, und dem Kranken den Eckel vor ihrem Geschmack und Geruch zu vermindern.

Viele Personen wickeln die Bissen und Pillen in nasse Oblatten; diese Methode mag gut seyn in denjenigen Fällen, wo man keine bessere anwenden kann; man thut aber wohl, wenn man so wenig als möglich Gebrauch davon macht, dann es geschieht oft, daß die Oblatten, die an den Bissen und Pillen anhängen, der Wirkung der Verdauungssäfte und folglich ihrer Auflösung widerstehen; daß sie also die Zerlegung der Pillen verhindern, so daß diese nicht in das Geblüt übergehen, sondern im Gegentheil von der wellenförmigen Bewegung der Gedärme fortgeschleppt, und mit dem Stuhlgang hinaus getrieben werden; also nicht die erwünschte Wirkung hervorbringen können.

Es ist also besser, wenn es möglich ist, 1) die Pillen oder Bissen trocken hinunter schlucken zu machen, und gleich darauf dem Kranken ein bischen Getränk zu geben, oder sie 2) trocken in den Mund des Kranken halten zu machen, und etwas darauf

zu trinken, als welches sie oft mit sich reißt; oder sie 3) in einen Löffel voll Getränk zu thun, welchen der Kranke bis an seinen Gaumen hält, von da dann beydes leicht hinab schleicht, oder 4) sie in eine kleine gekochte Zwetsche oder eingemachte Kirsche zu thun, daraus man den Kern genommen, und an seine Stelle die Pille oder den Bissen gethan; man verschluckt alsdann eine von diesen Früchten unverbissen, die Arzney gehet leicht damit hinunter, und jene sind leicht zu verdauen. Man kann auch die Pille oder den Bissen mit einem Gold- oder Silber-Blättchen überziehen, welche man aber oft und besonders auf dem Lande ermangelt.

4. Tränke und Juleps.

Die Tränke und Juleps giebt man entweder auf ein oder in verschiedenen malen, oder auch Löffelsweise; es hängt dieses von der Art ab, die die Aerzte verordnet haben, und erfordert nichts als eine genaue Beobachtung ihrer Vorschrift. Man hat allenfalls nur die Obsicht dabey zu haben, wenn man ein Pulver, Confect oder Conserve damit vermischt hat, daß man sie nemlich wohl damit herumrühre, ehe man sie dem Kranken darreicht.

5. Brechmittel.

Man giebt zweyerley Brechmittel: erstlich, aus dem Pflanzenreich, die Ipecacuanha; und zweytens aus dem Mineralreich, das gewöhnliche Brechpulver von Spiesglas. Das erstere giebt man in Gestalt von Pulver, und das letzte wie ein Salz.

Nun sind die Pulver unauflöslich im Wasser, daher muß man sie wohl in der Flüssigkeit, darinn man sie giebt, herum rühren, und das besonders in dem Augenblick, wo man sie dem Patienten darreicht. Die letztern zerschmelzen leicht im Wasser. Man giebt sie entweder auf ein, oder zu verschiedenen malen, oder auch in außerordentlich kleinen Dosen, die man aber um desto öfters wiederholt; es hängt dieses alles von Umständen ab, die nur Kunstverständige beurtheilen, und darnach ihre Maaßregeln nehmen können.

Krankenwärter haben dabey nichts zu thun, als zu rechter Zeit Getränke darzureichen, um das Erbrechen zu unterhalten und zu erleichtern; und den Augenblick zu kennen, worinn sie die verschiedenen Dosen dieser Arzneyen zu geben haben.

1) Soll man nicht eilen den Kranken trinken zu machen, ob er gleich Uebelkeiten, Herzweh, und Neigung zum Erbrechen fühlt, sondern man soll warten, bis dieses schon angefangen, oder bis zum wenigsten die Neigung dazu sich sehr stark erzeigt hat, ohne jedoch die gehörige Wirkung hervorzubringen. Alsdann muß man erst anfangen dem Kranken trinken zu geben, ja ihn sogar damit überhäufen, dieses so oft wiederholen als das Erbrechen sich einstellt, und damit fortfahren so lange es dauert. Hierzu ist nicht genug, daß man jedes mal nur ein oder mehrere Gläser voll Wasser giebt, man muß ihrer so viel möglich ist, geben, und den Widerwillen der Kranken zu überwinden suchen, indem man ihnen vorstellt, das seye das einige Mittel, das Erbrechen wirksamer, häufiger und

weniger beschwerlich zu machen. Hierzu soll man sich blos lauen Wassers bedienen; wenn es kalt oder zu warm ist, so könnte es entweder die Wirkung des Brechmittels verhindern, oder Aufschwellungen, Krämpfe und Magenschmerzen verursachen.

2) Die verschiedenen Dosen des Brechmittels sind entweder auf eine bestimmte Art, oder nur unter gewissen Bedingungen, vorgeschrieben. In dem erstern Fall muß man sich blos nach dem Wunsch des Arztes richten, und den Gebrauch dieses Mittels in den vorgeschriebenen Augenblicken fortsetzen, es seye dann, daß andre Umstände dazu kämen, welche ihn wieder verböten, als z. B. ein zu heftiges Erbrechen, Ohnmachten, Magenschmerzen, ꝛc. In dem zweyten Fall sollen die Dosen des Brechmittels jedesmal verhältnißmäßig seyn mit der Wirkung, die schon die vorhergehenden Dosen hervorgebracht haben; man fängt an die erste Dose zu geben, wenn nach Verlauf von funfzehn, zwanzig oder dreyßig Minuten es noch keine, oder nur eine leichte Wirkung hervorbringt, so giebt man die zweyte Dose, und die andern so nach und nach, bis die erwünschte Wirkung erfolget: hat sich das Erbrechen einmal gehörig eingestellt, so hört man damit auf, oder man begnügt sich blos, die Ausleerung vermittelst eines häufigen Getränks von lauem Wasser zu unterhalten.

Es erfordert der Gebrauch dieses Mittels besondre Behutsamkeit, davon schon im 3ten Artickel des 3ten Kapitels, N°. 3. ist gehandelt worden.

6. Purgiermittel.

Man verschreibt die Purgiermittel unter trockner oder flüssiger Gestalt: unter der erstern giebt man sie als Bissen oder als Pillen, und darüber kann man nachschlagen, was schon oben N°. 3. ist gesagt worden; aber diese Art erfordert häufiges Getränk, womit man viel früher anfangen muß, als wenn das Purgiermittel flüssig gewesen ist, dann es muß die Auflösung der Bissen oder Pillen beschleunigen.

Die flüssigen Purgiermittel bestehen entweder in Salzen, welche man in einer Flüssigkeit auflöst, und erfordern keine besondre Behutsamkeit, oder sind von verschiedenen purgierenden Substanzen verfertigte Tränke; diese, besonders wenn Manna darunter ist, erwärmet man in einem Gefäß mit heißem Wasser, und giebt sie so. Doch giebt es Personen, die einen unüberwindlichen Widerwillen haben, sie warm zu nehmen, oder die sie nicht bey sich behalten können; man muß sich alsdann nach ihrer Neigung oder Gewohnheit richten, und sie kalt geben.

Es erfordern die Purgiermittel häufiges Getränk, um ihre Wirkung zu unterhalten und zu beschleunigen; man kann es in der Wahl von diesem auf die Willkühr des Kranken ankommen lassen, und entweder mit Kräutern gekochte Fleischbrühen, oder Kalbswasser, Hünerwasser, Wasser mit Zucker; einen leichten Absud von Thee, Pappel-oder Violenblumen, Molken, Honigwasser, auch pures Wasser ꝛc. darreichen. Eines hat in diesem Fall so viel Wirkung als das andre.

Man muß nicht eilen die Kranken trinken zu machen, sondern warten, bis das Purgiermittel angefangen hat zu wirken. Wenn man jedoch nach Verlauf von zwo Stunden noch keine Wirkung davon verspüren sollte, und der Kranke im untern Leib ein gewisses Rumpeln fühlt, so kann man alsdann anfangen ihm zu trinken zu geben. Man muß es nur in dem Fall verschieben, wenn der Kranke noch die Arzney im Magen und Neigung zum Erbrechen fühlt. So bald man angefangen hat, muß man fortfahren, ihm oft, zum wenigsten alle halbe Stunden zu trinken zu geben.

Man thut sehr wohl, wenn man das Getränk lau werden läßt, doch muß man es auch nicht zu warm geben; in der Sommerhitze kann man es bey seiner natürlichen Temperatur lassen. In verschiedenen Provinzen von Spanien giebt man Wasser aus dem Eis anstatt Purgiermittel, und ich habe immer gesehen, daß diese Methode erwünschte Wirkungen hervorgebracht hat; in Frankreich würde sie aber wegen der Verschiedenheit der Wärme des Clima nicht das nemliche wirken.

Die Farbe, der Geschmack und Geruch der Purgiermittel flößen einigen Kranken einen solchen Widerwillen ein, daß sie sie bald hernach, als sie sie verschluckt haben, wieder heraus brechen müssen. Diesem muß man zuvor kommen, indem man sie ihnen so lange versteckt, bis sie sie verschlucken sollen; einige lassen sich die Nase zuhalten, um den Geruch davon zu vermeiden, und da dieses ein unschuldiges Mittel ist, so darf man sich es jederzeit erlauben.

Man wendet verschiedene Mittel an, um den Geschmack der Purganzen entweder zu verändern oder zu vermindern, oder um den Gaumen weniger empfindlich darauf zu machen, man spült z. B. Brandwein, Caffe, oder Wasser ꝛc. im Mund herum, nachdem man sie genommen. Es können diese Mittel niemalen etwas schaden, aber sie sind selten hinlänglich; ich kenne nur ein einiges, von dem ich immer den besten Erfolg gesehen, und dieses bestehet darinn, daß man geröstetes Brod im Mund verkaut: man nimmt einige Brocken gleich nach dem Einnehmen der Purganz, wirft sie heraus und verkauet wieder andre, und hält davon so lange im Mund, bis man nichts mehr zu befürchten hat; diese Krusten reinigen den Gaumen, und nehmen die Theilchen mit, welche die Purganz daran hat hängen lassen; es ziehen sich auch zugleich die Dünste hinein, die aus dem Magen aufsteigen, und dadurch kömmt man dem Aufstoßen zuvor, welches manchmalen unangenehmer als die Arzney selbst ist.

Zweyter Artickel.

Von dem Gebrauch äußerer Arzneymittel.

1. Reibungen.

Man reibt mit der Hand, mit Leintüchern, oder mit Flanell, Oele, Balsame, dicke oder dünne Salben ein. Es ist hiebey nichts besonderes zu merken; man hat sie nur länger, stärker oder schwächer einzureiben, und darf sich hierinn blos nach dem Rath des Arztes richten.

2. Aufschläge.

Was man bey den Aufschlägen zu beobachten hat, bestehet blos darinn, daß man sie ein wenig erwärme, und gleichling auf dem leinenen Tuch, auf welchem man sie aufträgt, oder auf der Haut selbst, ausbreite. So bald sie wieder kalt werden, muß man frische auflegen, doch kann man sich das Herunternehmen bey denjenigen ersparen, die von gekochten und von verstoßenen Kräutern gemacht sind, dann diese darf man nur auf dem Theil selbst mit einem in das Wasser, darinn sie gekocht worden sind, getauchten Schwamm wieder anfeuchten, und also erwärmen. Diejenigen aber, zu welchen Mehl oder Brodkrumen kommen, müssen öfters erneuert werden; dann indem sie nach und nach trocken würden, könnten sie durch ihre Härte den Theil darauf sie liegen, stechen, reitzen oder verwunden.

3. Umschläge.

Es giebt zweyerley Arten von Umschlägen: trockne und nasse. Die erstern macht man, indem man in einer Pfanne Kleyen, Habern, Hirs, Salz oder Asche röstet; diese in zwey Leintücher einwickelt, und warm auf den kranken Theil legt. Die letztere Art bereitet man, indem man Pflanzen, deren Wahl nach der Krankheit verschieden seyn muß, in Wasser abkocht, und auf drey verschiedene Arten alsdann Gebrauch davon macht: 1) taucht man in die noch warme Abkochung Flanell, oder ein Leintuch, und legt es so auf den Theil; 2) gießt man diesen Absud in eine Schweinsblase, und legt

diese darauf; oder man macht 3) ein Säckchen von Leintuch, füllt sie mit den gekochten und noch warmen Pflanzen an, oder legt auch diese nur zwischen zwey Leintücher auf den kranken Theil. In diesem letzten Fall ist es aber sehr wohl gethan, wenn man die Pflanzen zuerst verstößt, und eine Art von Brey daraus macht, damit die Stiele und harten Theile davon die Haut nicht verletzen mögen.

4. Tropfbäder.

Die Tropfbäder sind nichts als Anfeuchtungen des kranken Theils mit einer nach Beschaffenheit der Umstände gewählten Flüssigkeit. Man taucht nemlich in diese einen Schwamm, ein Stück Flanell, Wolle, ein Leintuch oder ein bischen Werg; man läßt sie recht darinn naß werden, alsdann drückt man sie auf den nassen Theil aus, und verstreicht sie darauf nach und nach; endlich legt man noch ein zusammengelegtes Leintuch oder Flanell, die in die nemliche Flüssigkeit getaucht sind, darauf.

5. Verbindung der Blasenpflaster und Fontanellen.

Man hat nicht immer Zuflucht zu den Wundärzten, um Blasenpflaster und Fontanellen zu verbinden, es ist dahero nützlich zu wissen, wie man es anzugreifen habe.

Wenn die Wunde des Blasenpflasters sehr entzündet, warm, und schmerzhaft ist, so begnügt man sich, sie mit frischer auf ein Reben- oder Mangoldblatt gestrichenen Butter zu verbinden.

Wenn bey diesen Umständen sie wenig oder gar kein Eyter giebt, so kann man ein kleines Pflaster

von animirter Digestivsalbe, von der wir bald reden werden, darauf legen, und es alsdann mit frischer Butter bedecken.

Wenn der Eyter häufig ist, so ist oft die frische Butter hinlänglich, oder man nimmt die einfache Digestivsalbe, die aus gleichen Theilen von Basilicum und Nutritum besteht.

Wenn im Gegentheil die Wunde trocknet, und die Eyterung merklich nachläßt, so thut man das nemliche Digestiv darauf, und noch fünf, sechs oder acht Grane von den spanischen Fliegen zu jeder Unze von dieser Salbe, mehr oder weniger, nach der Empfindlichkeit des Kranken, oder des eyternden Theils, oder den Wirkungen die daraus entstehen.

Wenn die Eyterung zu stark ist, so ist oft die Wachssalbe des Galens hinlänglich, um sie zu vermindern.

Ist endlich die Wunde zu groß, so kann man von dieser nemlichen Salbe auf den Rand derselben, nemlich auf denjenigen Theil, welchen man tröcknen will, legen.

In allen diesen Fällen bedient man sich der frischen Butter, die auf Reben-oder Mangold-Blätter aufgestrichen ist; oder Salben und Pomaden, die man auf ein Leintuch oder Löschpapier gestrichen; man legt darauf ein vier-oder sechsfach zusammengelegtes Tuch, und hält alles mit einer Binde fest, die fest genug anliegt, um alles zusammen zu halten, und doch nicht zu fest, um die Wunde drücken zu können. Diese Verbände muß man so geschwind als möglich, machen, um die Wunde nicht lang

der freyen Luft auszusetzen. Man kann den Rand davon mit lauem Wasser, oder mit einem Absud von Gerste, von Holunder, oder Ibischwurzel, auch lau, abwaschen; aber unter dem Vorwand von Reinlichkeit, soll man sie nicht zu oft entblößen.

Die Fontanellen werden ohngefehr auf die nemliche Art verbunden; ich will hier nur anmerken, daß man eine Bohne, ein Wachskügelchen, einen Iris- oder Pomeranze-Kern ꝛc. darein thut. Denjenigen, welcher sich darinn befindet, muß man mit gehöriger Leichtigkeit und Geschicklichkeit herausnehmen, damit er den Theil weder verletze noch reitze, und ebenfalls den frischen hineinlegen, ohne Gewalt zu brauchen, oder ihn zu tief hinein zu drücken, um allen Druck zu vermeiden. Es ist auch viel besser, wenn die Bohne viel kleiner als das Loch der Fontanell ist, weil sie sich durch die Hitze und Feuchtigkeit des Theils ausdehnt, und es alsdann dennoch ausfüllt. Die Iris- und Pomeranze-Kernen sind die besten, zumal wenn man ihnen eine halbrunde Gestalt giebt, nemlich in zween Theile getheilt; die erhabene Seite befindet sich alsdann in dem Fontanell, und die flache ist gleich mit der Haut, und kann auf keine Art mehr als diese gedrückt werden. Man kann auch noch ein kleines Loch bohren, durch welches man einen Faden zieht, welchen man über die Haut hängen läßt, und durch dessen Hülfe man den Kern leicht herausziehen kann. Es kann dieses Löchelchen doch auch zu Zeiten etliche üble Folgen haben; dann es setzt sich aus dem Grund des Fontanells faul Fleisch hinein, welchem man zuvorkommen kann, indem

man es mit ein bischen Wachs ausfüllt, nachdem man den Faden durchgezogen.

6. Clystiere.

Bey der Beybringung der Clystiere hat man auf drey Gegenstände Achtung zu geben: 1) auf die Menge der einzuspritzenden Flüssigkeit; 2) auf die beste Lage, die man den Kranken zu geben hat; und 3) auf die Art sie beyzubringen.

1. Es ist die Menge der einzuspritzenden Flüssigkeit nicht in allen Fällen die nemliche, sondern sie muß nach dem Alter, der Krankheit und dem Zustand des Kranken abwechseln. Für neugebohrne Kinder bis in das Alter von einem Jahr soll sie von zwo bis drey Unzen seyn; für ältere Kinder von vier bis acht Unzen; für die erste Jugend von acht bis zwölf Unzen; und für Erwachsene von sechzehn bis zwanzig Unzen. In den Krankheiten der Gedärme, wie z. B. bey ihrer Entzündung, Geschwüren, Grimmen, Durchlauf, Ruhr, Drang, wie auch in denjenigen Fällen, wo die Harnblase mit vielem Urin angefüllt ist, soll man nur die Hälfte von dieser vorgeschriebenen Portion geben.

2. Ehe man das Clystier beybringt, läßt man den Kranken auf dem Bauch liegen, so daß seine Füsse und Schenkel tiefer liegen als der Körper; oder auch auf die Seite, so daß die Hinterbacken heraus stehen, und die Füsse und Schenkel einwärts gerichtet sind; diese leztere Lage mag die beste seyn; ist das Clystier genommen, so soll der Kranke eine Zeitlang auf der rechten Seite liegen bleiben.

3. Um

3. Um das Clystier zu geben, taucht man den Spitzen des Röhrchens in Oel, Butter oder Schweinenschmalz, man druckt es in den After etwa zwölf bis funfzehn Linien tief; man hält den Zeigefinger der linken Hand auf das Röhrchen, und hält es damit an dem Platz fest, wo man will, daß es bleiben soll, um zu verhindern, daß es nicht zu tief hineindringe und den Darm verletze; alsdann drückt man auf eine immer gleiche und anhaltende Art, ohne abzusetzen, fort.

7. Blutigel.

Man vertraut den Krankenwärtern die Anlegung der Blutigel an; ihre Unwissenheit aber macht, daß man oft zu fremder Hülfe seine Zuflucht nehmen muß; sie vervielfältigt die Kösten, und macht daß ihre Anlegung verzögert wird, da unterdessen ihre Wirksamkeit oft blos von dem Augenblick abhängen kann, darinn sie angelegt werden.

Es ist daher nöthig, die Vorschriften zu geben, die ihren Gebrauch angehen, und diese beziehen sich auf sieben Gegenstände: 1) die Wahl der Blutigel; 2) ihre Bereitung; 3) die Bereitung des Theils daran man sie legen will; 4) ihre Anlegung; 5) was zu thun ist, dieweil sie anliegen; 6) die Art, sie wieder los zu machen, wenn sie genug gezogen haben; 7) was nach dieser Art von Aderläße zu beobachten ist.

1. Man muß diejenigen wählen, die rahn, lang sind, einen spitzigen Kopf, einen grünen Rücken, mit gelb durchstreift oder schwarz gefleckt, und den Bauch etwas roth haben; man muß die-

Bayerische Staatsbibliothek München

jenigen wegwerfen, welche einen großen manchmal wollichten Kopf, und den Rücken blau gestreift haben; die ersteren findet man in fließenden, und die andern in stillstehenden Wassern; diese letztern sind meistens vergiftet.

2. Man soll niemalen diejenigen Blutigel brauchen, die erst aus dem Wasser kommen, sondern diejenigen, welche man schon etliche Tage über in reinem Wasser gehalten hat; es ist so gar besser, wenn man sie, bevor man sie anlegt, zehn oder zwölf Stunden in einer Schachtel trocken liegen läßt, damit sie hungriger werden, besser ziehen, und sich daher geschwinder an die Haut hängen.

3. Die Anlegung der Blutigel erfordert gewisse Maaßregeln um sie viel geschwinder und stärker anziehen zu machen. Einige schlagen vor, man solle den Theil mit einer Stecknadel, oder mit dem Spitzen einer Lanzette stechen, um einige Tropfen Bluts herauslaufen zu machen. Dieser Stich, ob er gleich wenig schmerzhaft ist, erschreckt aber doch die Kranken, und macht, daß sie einen förmlichen Widerwillen vor diesem Mittel haben. Man kann aber andre, sanftere und nicht weniger wirksame Mittel anwenden, als 1) den Theil mit der Hand reiben, und ihm eine gewisse Röthe beybringen; 2) ihn mit einem Leintuch reiben, das in warmes Wasser oder in laue Milch getaucht ist; 3) ihn mit ein wenig Blut von einer Taube oder von einem andern Thier reiben.

4. Indem man den Blutigel anlegt, so muß man vermeiden, daß er sich nicht an die Hand der anlegenden Person hänge; man muß zu glei-

Bayerische Staatsbibliothek München

cher Zeit suchen zu verhindern, daß er nicht ausglitsche; ihn fest genug halten, daß er nicht auswische, und daß man ihn an den gehörigen Platz heften kann, ohne ihn jedoch zu stark zu drücken. Zu diesem Ende faßt man ihn mit einem feinen und geschmeidigen Papier, oder auch mit einem leinenen Tuch an; man kann ihn auch in ein zusammengerolltes Papier setzen, welches nur auf einer Seite offen, und eng genug ist, daß er sich nicht darinn herum wenden kann; man kann ihn auch in einem Leintuch, oder vermittelst eines Handschuhes halten. Man nähert ihn so dem Theil, welchen man will angreifen lassen, den Kopf dahin gerichtet, und den Schwanz auf die entgegengesetzte Seite. Wenn man Blutigel um den After herum setzt, so muß man Acht haben, daß sie sich nicht in den Hintern schleichen, allwo sie einen Blutfluß erregen könnten; diesem kann man zuvor kommen, indem man sie mit einem Faden bindet, welchen man in der Hand halten, oder an den Schenkel des Kranken binden kann; sollten sie aber dem ohngeachtet dennoch in den After dringen, so muß man auf der Stelle dem Kranken so lange Clystiere von Wasser geben, darinn man eine gewisse Menge von Salz aufgelöst hat, bis die Blutigel wieder herausfallen.

5. Man kann bey der Anlegung der Blutigel keine andere Absicht haben, als Blut herauszuziehen; es ist also nothwendig, so lange damit fortzufahren, bis man glaubt, daß die herausgesogene Menge Bluts hinreichend seyn mag. Sollten sie also zu geschwind abfallen, so muß man wieder

andere auf die nemlichen Oeffnungen anlegen; man thut aber besser, wenn man ihrer Ablösung zuvorkommt, und dieses kann man am besten, indem man, wenn man siehet, daß sie bald gefüllt sind, und sich dem Augenblick der Sättigung nähern, ihnen den Schwanz abschneidet, so entledigen sie sich gleich, und das Blut lauft hernach immer wieder zu dieser Oeffnung heraus, wie sie es einsaugen.

6. Wenn man glaubt, daß die Aderläße hinlänglich ist, und die Blutigel sich nicht von selbst lösen, so kann man versuchen sie abfallen zu machen, indem man ihnen etliche leichte Stöße giebt; doch muß man sie ja nicht abreißen, dann sie könnten ihre Stachel in der Oeffnung der Gefässe stecken lassen; halten sie zu fest, so darf man ihnen nur auf den Rücken ein bischen Asche, Weinsteinöl, oder welches am wirksamsten ist, etwas Salz streuen, so lösen sie sich auf der Stelle ab.

7. Sind die Blutsaugen abgefallen, so muß man nicht gleich das Blut zu stillen suchen, sondern es etwa noch eine halbe oder ganze Minute lang laufen lassen; dann oft hört es von selbst auf; sollte es aber fortfahren zu fließen, so wascht man die Stiche mit gesalzenem Wasser; dieses Mittel ist gemeiniglich hinreichend; sollte es aber seine Wirkung nicht hervorbringen, so thut man auf die Stiche etwas geschabene oder verbrannte Leinwand, und oben darauf ein zusammengelegtes Tüchelzen und eine Binde. Wenn man die Blutigel um den After gelegt hat, sie sich aber zu geschwind abgelöst haben, und das Blut dennoch fort lauft,

so kann man den Kranken auf ein mit warmem Wasser halb gefülltes Becken sitzen machen, so fährt das Blut wieder fort zu laufen, und man bekömmt auf diese Art eine häufige Aderläße.

Dritter Artickel.

Von den besten Augenblicken die Arzneyen zu geben, und von denjenigen Fällen, in welchen man ihren Gebrauch aufschieben muß.

Es sind nicht alle Zeitpuncte der Krankheiten gleich tauglich zu den Arzneyen, und es giebt Fälle, wo die Veränderungen, welche in den Zufällen vorgehen, erfordern, daß man die vorgeschriebenen Mittel zu geben verschiebe: hat man nun nicht Zeit immer zu dem Arzt zu laufen, ihme Rechenschaft zu geben, und Rath bey ihm zu holen, so ist es nöthig, daß die Personen, welche sich um die Kranken befinden, die vortheilhaftesten Augenblicke die Arzneyen zu geben, und die Umstände kennen, wo sie von der Vorschrift, die man ihnen gegeben hat, nicht nur können sondern auch sollen abweichen, und die Darreichung von einigen Arzneyen aufschieben. Ich will mich auf einige Beyspiele und die vornehmsten Arzneyen einschränken: sie werden als ein hinlängliches Muster in den verschiedenen Fällen, welche viel zu weitläufig hier aus einander zu setzen wären, dienen können.

Saure gesottene Wasser. Alles saure schadet überhaupt denjenigen Personen, welche eine schwache Brust haben, oder sonst an diesem Theil

leiden; man thut also wohl, wenn man sich davon enthält, so oft sich ein Zufall einstellt, welcher einen Reitz an diesem Theil anzeigt, wie z. B. ein Husten, ein Blutspeyen; man muß aber dennoch auch beobachten, daß der Husten oft von einer brennenden Hitze, die durch den ganzen Körper verbreitet ist, entstehe; und in diesem Fall können saure Substanzen angewandt werden, doch müssen sie mehr versüßt und durch mehreres Wasser verdünnert werden.

Einschläfernde Mittel. Darunter versteht man alle Zubereitungen vom Mohnsaft; als z. B. den Mohnsaft selbst, die schmerzstillende Tinctur, den Mohn-Syrup, die Pillen von der Hundszung rc., diese gebraucht man gewöhnlich als stillende Mittel, oder um den Schlaf hervorzubringen; sie können aber sehr schädlich werden, so bald der Kranke in einen Schlummer oder in einen plötzlichen Zustand von Entkräftung verfällt, oder wenn eine critische Ausleerung sich einstellt, alwo man den Gebrauch davon gänzlich einstellen muß.

Brechmittel. Dieses muß man immer in denjenigen Augenblicken geben, wo der Kranke am ruhigsten ist, wie z. B. während der Nachlassung der anhaltenden steigenden Fieber, und dem Aufhören oder dem Zwischenraum der Anfälle der Wechselfieber; man muß es geschwind genug geben, damit es schon aufgehört hat zu wirken, ehe diese Fieber sich wieder einstellen. Es giebt unterdessen Fälle, wo der Zwischenraum zwischen den Anfällen der Fieber zu kurz ist, als daß das Brechmittel Zeit genug hätte alle seine Wirkung hervorzubringen;

man kann alsdann den Augenblick wählen, wo die Fieber-Anfälle bald aufhören werden.

Der Arzt schreibt oft die Stunde vor, wo man ein Mittel zu geben hat, wenn man aber merkt, daß der Fieberanfall, der Frost, das Gähnen, das Hin- und Herziehen, das Strecken, welche meistens vor jenen hergehen sich einstellen wollen, so muß man es alsdann dem Kranken nicht darreichen.

Man muß das nemliche auch beobachten, so oft ein starker, hartnäckiger, oder gichterischer Husten, ein Blutspeyen, wirkliche Gichter oder gichterische Bewegungen sich erzeigen, oder wenn der Kranke plötzlich in eine Abnahme von Kräften verfällt.

Wenn, so bald man es angefangen hat zu geben, heftiges Erbrechen mit starken Schmerzen und Ziehen im Magen oder gichterische Bewegungen erfolgen, so muß man damit aufhören, und viel lau Wasser, auch Pflanzensäuren darreichen, als welche oft die Wirkung der mineralischen Brechmittel hemmen.

Purgiermittel. Der beste Augenblick sie zu geben, ist die Zwischenzeit zwischen der Wiederkunft oder den Anfällen der Fieber, wenn sie nur lang genug ist, daß die Wirkung der Purgiermittel darinn aufhören kann; sollte jene aber zu kurz seyn, so muß man schon in der Abnahme der Anfälle sie zu geben anfangen.

Die Fälle, worinn man ihren Gebrauch aufschieben muß, sind sehr vielfältig: ich will mich begnügen, sie blos anzuzeigen: 1) zu Anfang der Anfälle in den Wechselfiebern, und der Wiederkunft der anhaltenden Fieber; 2) wenn ein Blutspeyen

dazu kömmt; 3) oder eine Entzündung im Gaumen; 4) oder wenn man eine Entzündung oder nur eine Anlage zu einer Entzündung in einem andern Theil wahrnimmt; 5) oder wenn eine Spannung, ein aufgetriebener Leib oder heftige Schmerzen im untern Leib da sind; 6) oder wenn sich ein Durchfall, oder 7) critische Schweiße einstellen; 8) wenn man Ursache hat zu glauben, daß die monatliche Reinigung sich bald erzeigen wird; 9) wenn gichterische Bewegungen anfangen; 10) wenn der Kranke starke Neigung zum Erbrechen fühlt, wegen welcher man befürchten kann, daß er das Purgiermittel nicht bey sich behalten werde, und man ihn daher nur einem überflüssigen Eckel und Mühe aussetzen würde; 11) wenn er plötzlich in eine Entkräftung verfällt.

Aderläße. In den hitzigen Fiebern, besonders wenn sie steigend oder abwechselnd sind, ist der beste Augenblick für eine Aderläße derjenige, wo der Anfall in seinem Stillstand, nemlich in seiner völligen Stärke ist *), von dieser Regel muß man aber in den Entzündungs-Krankheiten und in allen denjenigen abgehen, welche ihre Perioden mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit durchlaufen;

*) Wir sind nicht von dieser Meynung; dann dieses ist gerade der Augenblick, wo die Natur alle ihre Kräfte nöthig hat und anstrengt, um die Krankheitsmaterie vollends zu überwinden; nehme ich ihr durch eine Aderläße einen Theil davon, so wird die Crisis unvollkommen, die Krankheit verzögert sich, und ein Theil der Krankheitsmaterie geht wieder aufs neue ins Blut über, und verschlimmert alle Zufälle. Das beste ist, wenn man dieses in jedem Fall durch den Arzt selbst entscheiden läßt. Anmerk. des Uebers.

es ist oft so dringend zu Ader zu lassen, daß man es nicht aufschieben kann, und das um desto mehr, weil diese Krankheiten oft in gleicher Stärke fortgehen.

Man soll auch, es seye dann in einem sehr dringenden Zufall, die Aderläße erst drey oder vier Stunden nach einer Mahlzeit, besonders wenn man solide Speisen zu sich genommen hat, vornehmen; und den Kranken zuerst einige Zeit ruhen lassen, wenn er sich besonders ermüdet hat.

Es giebt etliche Fälle, worinn man die Aderläße aufschieben muß, ob sie gleich von dem Arzt verordnet sind worden: als 1) während dem Frost, dem Gähnen, dem Strecken, welches sich mit den Anfällen des Fiebers einstellt; 2) wenn critische Schweiße, oder ein Durchfall, den man als critisch ansehen kann, sich einstellen; 3) wenn der Kranke in eine Entkräftung verfällt, oder wenn sein Puls plötzlich schwach und klein wird.

Man muß 1) die Aderläße am Arm auch aufschieben, wenn die monatliche Reinigung sich einstellt; 2) die auf dem Fuß, wenn sich eine Entzündung oder eine Anlage dazu, oder eine Auftreibung und schmerzhafte Spannung in den Eingeweiden des untern Leibs fühlen läßt.

Quinquina. Wenn man es entweder gegen das Fieber oder gegen andre periodische Krankheiten ohne Fieber giebt, so muß es zwischen den Anfällen gegeben werden; sollten aber diese Zwischenräume zu kurz seyn, so muß man es anfangen, bey der Abnahme des Anfalls zu geben. Oft folgen aber die Anfälle so nahe auf einander, daß man

gezwungen ist, davon Gebrauch zu machen, so bald der höchste Grad des Fieber-Anfalls nachläßt.

Sechstes Kapitel.

Von der Zubereitung der Arzneyen und Speisen.

Erster Artickel.

Bereitung der innern Arzneyen.

§. I.

Allgemeine Beobachtungen über die Absüde und Uebergüsse.

Man versteht unter Absud die Verkochung von einer oder mehreren Pflanzen, oder Theilen von Pflanzen; Arzneyen oder andere Substanzen, die man in einer gehörigen Flüssigkeit sieden läßt, um sie zu erweichen, und insonderheit um die Kraft herauszuziehen.

Man nennt einen **Ueberguß**, wenn man diese nemlichen Substanzen in etwas Flüssigem eintaucht, um sie zu erweichen oder die Kraft davon herauszuziehen, aber ohne sie darinn kochen zu lassen. Es geschieht dieses manchmalen in einer warmen, auch oft siedenden Flüssigkeit; zu Zeiten aber auch kalt.

Es ist also der Absud sehr wesentlich von dem Ueberguß darinn unterschieden; daß man in dem erstern die Substanzen sieden, und in dem leztern sie nur einweichen läßt.

Man nennt die Flüssigkeit selbst, darinn man die Substanzen hat abkochen oder einweichen lassen, und welche ihre Heilkräfte in sich gezogen hat, den Absud oder den Ueberguß.

Es sind nun diese Mittel mehr oder weniger dicht, mehr oder weniger hart, führen mehr oder weniger flüchtige Theile bey sich, und dieser Unterschied allein giebt zu erkennen, ob man sie in Gestalt eines Absudes oder aber eines Ueberguſſes bereiten solle; wie auch, ob man mehr oder weniger Flüssigkeit und Zeit anwenden müsse, um sie entweder abzusieden oder einzuweichen.

Diejenigen, welche hart und dicht sind, müssen verkocht werden, wie z. B. alle Mineralien, Thiere, oder thierische Theile, als Fleisch, Horn, Füsse, Nägel, verschiedene Theile von Pflanzen, wie auch die Wurzeln, die Beeren, die Saamen und Körner, auch manchmalen die Blätter. Diejenigen, welche im Gegentheil weder hart noch dicht sind, sondern weich und zart, dörfen nur eingeweicht werden, als z. B. Blumen, junge Sprossen von Pflanzen, gewisse Blätter, nemlich diejenigen, weiche weich sind, oder welche gewürzhafte Theile bey sich führen. Man muß ferner diejenigen Substanzen, welche gewürzig sind und flüchtige Theile in sich haben, nicht kochen, sondern blos einweichen, indem durch jenes alle wirksame Kraft davon fliegen würde.

Man soll sie länger oder kürzer und in mehrerer oder weniger Flüssigkeit kochen lassen, je nachdem sie härter und zäher sind; z. B. Mineralien sollen viel länger als alle andre Substanzen gekocht wer-

den; Hölzer und trockene Wurzeln mehr als frische Wurzeln, diese letzteren mehr als die Blätter, als welche nur eine leichte Verkochung nöthig haben; Saamen und Körner sollen desto länger kochen, je dichter sie sind; Fleisch soll zum wenigsten eben so lang kochen als frische Wurzeln; Hörner, Füsse und Nägel der Thiere noch länger.

Die Uebergüsse sollen ebenfalls mehr oder weniger lange stehen, je nachdem die einzuweichenden Substanzen mehr oder weniger zäh sind; man macht sie auf verschiedene Arten: entweder wirft man sie blos in das warme oder kalte Wasser, oder man thut sie in die Flüssigkeit in dem Augenblick als sie siedet, oder man gießt endlich auch siedend Wasser darüber. Die Uebergüsse von Substanzen, welche flüchtige Theile enthalten, müssen wohl zugedeckt werden, damit diese nicht ausdünsten.

Es ist nicht möglich hier das Verhältniß zu bestimmen, das man zwischen der Menge der einzuweichenden Substanzen und der Flüssigkeit, darinn man sie einweicht, zu setzen hat: man muß sie nach dem Sinn der Aerzte verändern, welche stärkere oder schwächere Uebergüsse nach den Umständen verschreiben: man muß aber ja Acht haben, sie nicht mit Substänzen zu überladen, dann es kann die Flüssigkeit nur eine gewisse Menge von Theilchen in sich ziehen; das übrige wird alles überflüssig und unnütz.

Die Uebergüsse macht man in verschiedenen Flüssigkeiten, als z. B. in gemeinem, überzogenem Wasser, Regenwasser, Molken, Säften von Pflanzen, Wein, Brandwein, Weingeist, über-

zogenem oder nicht überzogenem Essig ꝛc. Es ist aber nicht gleichgültig, sie entweder in dem einen oder in dem andern zu machen, dann sie können nicht alle die Kräfte von allen vermischten Substanzen herausziehen, sondern man muß diejenige Flüssigkeit wählen, welche die einzuweichenden am besten auflösen kann; z. B. Wasser zieht sehr gut die Bestand-Theilchen der Senne, der Rhabarber, des Thees, und der meisten Blumen heraus; greift aber die harzichten Theile, z. B. der Jalappa, des Turbiths, des Camphers ꝛc. nicht an, sondern für diese letztern Substanzen gehören geistige Auflösungsmittel.

Man braucht oft zu gleicher Zeit Substanzen, davon die einen fester, härter und dichter sind als die andern, davon die einen folglich gekocht, und in verschiedenen Graden gekocht, und die andern blos eingeweicht werden müssen. Alsdann fängt man an den härtsten an; nachdem man sie ihre gehörige Zeit hat sieden lassen, so thut man nach und nach die weicheren hinzu, und nachdem sie verkocht sind, so setzt man das Gefäß vom Feuer, und thut endlich diejenigen hinein, welche blos eingeweicht werden müssen; davon will ich ein Exempel geben.

Wenn man eine Brühe von Fleisch, einer mineralischen Substanz, einem Holz, Wurzeln, Blättern und Blumen machen soll, so setzt man zuerst das Fleisch, die mineralische Substanz und das Holz mit einander zum Feuer; man läßt sie kochen, z. B. eine Stunde lang; man thut hernach die frischen Wurzeln, die Saamen, die Körner, als

die von Gerst oder Haber, hinzu; man läßt sie so lange sieden, bis die Brühe bald fertig ist, alsdann wirft man die Blätter hinein, welche man nur etliche Minuten darinn kochen läßt; hernach setzt man das Gefäß vom Feuer und wirft die Blumen dazu; man bedeckt es alles, und läßt es länger oder kürzer nach Bedürfniß der Sachen darinn einweichen.

Die Absüde muß man überhaupt langsam und bey kleinem Feuer machen; ein zu geschwindes und zu starkes Sieden könnte Gelegenheit zu einer zu schnellen Verflüchtigung der wirksamen Theile der Arzneyen geben.

Unter den verschiedenen Substanzen, welche man kochen oder einweichen läßt, giebt es wieder einige, die besondere Zubereitungen erfordern: 1) die Hörner, Füsse, Nägel der Thiere, die harten Hölzer sollen zuerst geraspelt werden; 2) die Wurzeln sollen gereinigt, in Stücke zerschnitten, manchmalen gespalten, auch oft gestoßen werden, besonders wenn sie sehr trocken und hart sind; 3) die Beeren zerstoßen; 4) die Saamen geschält und zerstoßen; 5) die Körner auch geschält und gereinigt.

Es giebt gewisse Substanzen, welche man nicht anders als in einem Säckchen in die Flüssigkeit legt, wie z. B. das Spiesglas, den Rhabarber, den Eisen-Safran; man legt sie in ein Leintuch, bindet dieses zusammen, und hängt sie so in die Flüssigkeit auf, mit welcher man den Absud, oder den Uebergußbereitet.

Ebengedachte Grundsätze sollen auf alle Arzneyen angewandt werden, deren Verfertigung durch

Verkochen oder Einweichen geschieht, als Brühen, gesottene Wasser, rc. Es wird daher unnöthig seyn sie zu wiederholen, wenn man von jedem dieser Hülfsmittel besonders handeln wird.

§. II.

Von Tisanen.

Die Tisane oder das gesottene Wasser ist ein Trank, den man entweder durch Kochen oder durch Einweichen bereitet: man macht dieselbe mit Wurzeln, Rinden, Hölzern, Stenglen, Blättern, Blumen, Pflanzensaamen, auch mit thierischen und zuweilen mit mineralischen Theilen.

Man kann drey Classen von Tisanen in Rücksicht auf die verschiedene Substanzen, die man dazu braucht, festsetzen: nemlich mineralische, pflanzenartige und thierische. Ich will nach und nach von jeder dieser Beyspiele geben.

I. Mineralische Tisanen.

Man braucht diese sehr selten, und ihre Anzahl ist auch sehr gering; ich will mich daher mit ein paar Beyspielen begnügen.

Tisane von Spiesglas.

Man pulverisirt das rauhe Spiesglas: thut es in ein Säckchen, welches man in Wasser aufhängt, in welchem man es eine Zeitlang sieden oder kalt hängen läßt. Ich rede hier von dieser Tisane, ob ich gleich weis, daß sie keine Kräfte hat, indem das Wasser das Spiesglas weder auflösen, noch Theilchen davon herausziehen kann.

Stahlwasser.

Dieses geschieht durch eine blose Auflösung in kaltem Wasser; es hat dabey dieses eben so viele Wirksamkeit, als wenn man es erwärmte. Man füllt ein Gefäß, das nur eine kleine Oeffnung hat, mit Wasser, wirft eine gewisse Menge alter Nägel oder alter recht rostiger Stücke Eisen hinein; man bedeckt das Gefäß, läßt es einige Tage darinn stehen, und rüttelt das Eisen zu Zeiten darinn herum, und so trinkt man davon.

Tisane mit Brechpulver.

Dieser Trank bestehet aus einer Auflösung von mineralischem Brechpulver, als dem Brechweinstein, in kleinen Dosen in einer gewissen Menge Wassers aufgelöst. Man thut zum Beyspiel ein, oder auch anderthalb, auch zwey Gran Brechweinstein in eine halbe Maaß Wasser; nachdem man es vorher in einem Löffel von diesem hat auflösen lassen, so schüttelt man alsdann das Glas, um alles vollkommen zu vermengen. Man kann diese Auflösung in verschiedenen Wassern, in gemeinem Wasser, Kalbswasser, Hünerwasser, Molken, oder einer besondern Tisane machen. Der Arzt allein soll die Flüssigkeit und die Dose des darein zu werfenden Brechweinsteins festsetzen.

II. Tisane von Pflanzen.

Die Tisanen von Pflanzen bereitet man von verschiedenen Theilen, z. B. von Hölzern, Wurzeln, Rinde, Körnern oder Saamen, Beeren, Blättern, Früchten und Blumen. Sie sind entweder

weder einfach, nemlich aus einer einzigen Pflanze, oder einem einzigen Theil einer Pflanze verfertigt, oder zusammengesetzt, und aus mehreren Pflanzen zugleich, oder mit den Theilen von verschiedenen Pflanzen, oder mit verschiedenen Theilen einer nemlichen Pflanze bereitet. Man kann noch diejenigen unterscheiden, welche aus sauren, gewürzhaften, salpetrichten, festen oder flüchtigen Theilen gemacht sind. Es ist hier keine besondere Vorschrift noch Beyspiel zu geben; sondern man hat nur dabey die Regeln anzuwenden, welche im §. 1. des ersten Art. dieses Kapitels sind gegeben worden. Ich werde von den purgirenden Tisanen in dem Artickel von der Bereitung der Purganzen handeln.

Man giebt nun den Kranken noch andere Getränke von Pflanzen, und das sind die folgenden.

Saamenmilche.

Die Saamenmilche macht man gemeiniglich um sie auf ein oder in zweyen malen zu trinken; manchmalen schreibt man auch mehrere Dosen in einem Tage vor, und alsdann können sie einen Theil des gewöhnlichen Getränks des Kranken ausmachen. Man macht sie mit süßen Mandeln, oder mit andern auszupressenden Kernen, mit den so genannten großen und kleinen Saamen, den milchichten und ölichten Saamen, welche man stößt und ausdrückt; das ausgedrückte versüßt man hernach mit Zucker oder einem Syrop. Sie werden auf folgende Art bereitet.

Man stößt die Mandeln, die Saamen und Früchte in einem marmornen Mörser, bis man

sie zu einem Teig gebracht; alsdann gießt man die Flüssigkeit darauf, der man sich bedienen will; es seye nun gemeines Wasser, oder eine Verkochung von den der Krankheit angemessenen Pflanzen; indem man den Teig mit dem Stößel herumrührt, bis die Flüssigkeit ganz milchicht worden ist; alsdann seiht man sie durch, drückt sie stark aus, und thut Zucker oder Syrop dazu. Wenn man Mandeln dazu nimmt, so fängt man an, sie in siedendes Wasser zu werfen, um sie schälen zu können. Die gewöhnliche Dose ist zu sieben oder acht Mandeln und eine halbe Unze kühlender Saamen zu sechs Unzen Wasser; diese Dosen sollen aber nach den verschiedenen Anzeigen abwechseln.

Man fürchtet oft, es mögen die Saamenmilche im Magen sauer werden; es giebt wirklich viele Personen, die sie nicht vertragen können: einige suchen diesem Unfall zuvorzukommen, indem sie die Milch vor dem Seihen sieden lassen, es ist aber eine sehr üble Methode, dann sie wird davon dicker und schwerer auf dem Magen liegen; es ist also besser, wenn man ein bischen Pomeranzen-Blumen-Wasser, oder zehn oder zwölf Grane zubereitete Corallen oder Krebsaugen dazu thut; sollten diese Mittel nicht hinlänglich seyn, so muß der Kranke gar davon abstehen.

Man thut zu den Saamenmilchen verschiedene Substanzen, welche Beziehung auf die Anzeigen der Krankheiten haben; dabey muß man aber ja verhüten, daß nichts saures dazu kömmt, dann sie würden die nemliche Wirkung darauf haben, als auf die Milch, nemlich sie gerinnen machen.

Saamenmilchichte Tisane.

Man giebt zu Zeiten den Kranken kein ander Getränk als Saamenmilche; aber alsdann macht man es viel leichter und nennt es Saamenmilchichte Tisane, man thut z. B. eine Unze kalte Saamen zu vier und zwanzig Unzen oder drey Schoppen Wasser, etwas mehr oder weniger, nach den Umständen. Man bereitet sie auf die nemliche Art wie die Saamenmilche; versüßt sie auch wie diese mit Zucker oder Syrop, und kann sie noch angenehmer machen, indem man eine oder zwo bittere Mandeln, und einen oder zween Löffel voll von Pomeranzen-Blüthe-Wasser dazu thut.

Diese Tisane muß an einem frischen Ort gehalten werden, und erfordert die nemliche Vorsicht als die Milch, welche man aufbewahren will.

Gerstenmilch.

Hierzu nimmt man zwo Unzen süße, und fünf bis sechs Unzen bittere Mandeln; man wirft sie in siedend Wasser, um sie abschälen zu können. Man läßt zu gleicher Zeit eine halbe Handvoll gereinigte Gerste in Wasser kochen; wirft dieses erstere Wasser, welches gelblicht ist und den Unrath der Gerste mit sich führt, hinweg; wascht alsdann die Gerste mit heißem Wasser, und fährt so fort sie zu waschen, bis sie das Wasser nicht mehr färbt; alsdann läßt man sie in zwölf Unzen Wasser kochen, bis sie anfängt aufzuspringen; thut hernach dieses vom Feuer, läßt es erkalten und seiht es durch.

Man verstoßt die Mandeln in einem Mörser, bis sie anfangen einen Teig zu geben; man gießt

nach und nach Gerstenwasser darauf, und fährt immer fort zu stoßen, und herumzurühren, bis dieses ganz weiß worden ist, alsdann seiht man es, drückt es stark aus, und thut etwa eine oder anderthalb Unzen Zucker in Pulver, nebst einem Löffel voll Pomeranzen-Blüthe-Wasser dazu.

Mandelmilch.

Die Mandelmilch ist von der Gerstenmilch blos darinn unterschieden, daß weniger Mandeln dazu kommen, daß sie folglich weniger dick ist, daß man gewöhnlich keine bittere Mandeln dazu thut, und sie meistens mit gemeinem Wasser bereitet. Man nimmt nur eine Unze Mandeln auf ungefehr ein Pfund Wasser; nachdem diese ausgedrückt sind, stößt man sie aufs neue, gießt frisches Wasser dazu, schüttelt wohl unter einander, drückt aus, und fährt so fort, bis das Wasser nur noch leicht weiß ist; alsdann thut man mehr oder weniger Zucker, nach dem Geschmack des Kranken, dazu, und wenn es die Krankheit erlaubt, so kann man auch eine oder zwo bittere Mandeln und ein bischen Pomeranzen-Blüthe-Wasser darunter mischen, um ihm einen bessern Geschmack zu geben.

III. Thierische Tisanen.

Die thierischen Tisanen, welche man heutiges Tages bey den Kranken braucht, sind in sehr geringer Anzahl; sie beziehen sich auch fast blos auf Kalbs- und Hüner-Wasser. Es sind eigentlich ausserordentlich leichte Brühen, welche ich zu der Klasse der Tisanen rechne, weil man es den Kranken zum

beständigen Getränk giebt. Es giebt ihrer noch andere, welche man unter diese Klasse rechnen kann, indem sie ebenfalls von Thieren gemacht sind, als das Milchwasser, das Honigwasser, die Molken ꝛc.

Kalbswasser.

Man nimmt vier Unzen Kalbfleisch, davon man alles Fett sorgfältig weggenommen, schneidet es in zwey oder drey Stücke, läßt es in sechszehn Unzen Wasser zwanzig oder fünf und zwanzig Minuten lang kochen; hebt den Schaum davon ab, so bald er sich erzeigt; thut das Gefäß vom Feuer, seiht das Wasser durch, und behält es auf zum Gebrauch. Die Menge Kalbfleisch vermehrt man, oder läßt es länger kochen, wenn man eine stärkere Tisane nöthig hat.

Hünerwasser.

Man nimmt ein sehr junges Huhn, taucht es, ohne es bluten zu lassen, oder ihm die Federn zu nehmen, in siedendes Wasser; macht alsdann einen Cirkelschnitt an dem untern Theil seines Schenkels; hebt die Haut in die Höhe und zieht sie ihm über den ganzen Körper nach und nach mit allen Federn ab; man nimmt die Eingeweide heraus, schneidet ihm Kopf und Füsse ab, und läßt es in vier oder fünf Pfund Wasser kochen, bis dieses um ein Drittheil abgenommen hat; alsdann thut man das Wasser vom Feuer, seiht es durch, ohne es auszudrücken: diese Verkochung macht man bey kleinem Feuer. Wenn die Tisane zu stark und zu dick ist, so kann man ein bischen Wasser so oft dazu thun, als man den Kranken davon darreicht.

Das Hünerwasser ist an und für sich sehr unschmackhaft, und viele Mägen können es nicht vertragen. Es thun einige, um seinen Geschmack zu verbessern, gegen das Ende der Kochung ein paar Finger voll Coriandersaamen oder ein wenig Zimmet dazu; es ist aber zu befürchten, daß diese letzte Substanzen erhitzen. Wenn man sich also vornimmt den Kranken abzukühlen, so thut man besser, wenn man einige Finger voll Körbelkraut und einige Blätter von wilden Cichorien dazu thut. Man sucht diese Tisane oft kühlender zu machen, indem man etliche andere Substanzen, als z. B. einen oder zween Löffel voll geröllte Gerste, oder eine Unze von den kühlenden Saamen hinein thut, man füllt alsdann den Leib der Huhn mit diesen Substanzen, und läßt dieselben mit dem Huhn kochen; da aber ihre Hinzuthuung die Tisane dicker macht, so muß man die Menge des Wassers vermehren, oder nachher mehr oder weniger Wasser hinzugießen, je nachdem sie mehr oder weniger dick davon worden ist.

Milchwasser.

Das Milchwasser ist eine Vermischung von Wasser und Milch, oder besser zu sagen, ein milchichtes Wasser. Man macht es, indem man ein Drittheil oder ein Viertheil Milch mit zwey Drittheil oder drey Viertel gemeinem Wasser, oder einer besondern der Krankheit angemessenen Tisane vermischt. Es rathen etliche, nach Sydenham, als welcher einen starken Gebrauch davon machte, diese Mischung auf ein Drittheil einkochen zu lassen; es verliert aber die Milch sehr viel durch die Wallung

von ihren Kräften; daher ist es besser, wenn man diese zwo Flüssigkeiten vermischt, ohne sie dem Feuer auszusetzen.

Honigwasser.

Das Honigwasser ist eine Vermischung von Honig und Brunnwasser, oder eine Tisane oder Verkochung in Wasser von Pflanzen die der Krankheit angemessen sind; man nimmt zu diesem Ende guten Honig, wie z. B. den von Narbonne. Man läßt diese Mischung auf ein Drittheil einkochen, und hebt immer den Schaum ab, wie er in die Höhe steigt. Das Verhältniß des Wassers zu dem Honig hängt von der Anzeige der Krankheit ab, manchmal thut man nur einen Theil Honig zu funfzehen oder zwanzig, und manchmalen nur zu sechs, acht oder zehn Theilen Flüssigkeit.

Weißer Absud des Sydenhams.

Man nimmt zwo Unzen calcinirtes und pulverisirtes Hirschhorn, zwo und eine halbe Unze weiß Brod; man vermengt sie, und läßt sie in zween bis drey Schoppen Wasser sieden, bis ein Drittheil davon abgeraucht ist; alsdann thut man das Gefäß vom Feuer, seiht den Absud, und thut so viel Zucker dazu als nöthig ist, um ihm einen angenehmen Geschmack zu geben.

Molken.

Diese kann man auf dreyerley Arten bereiten: erstlich, durch von sich selbst entstehendes Gerinnen, durch das Scheiden oder durch die Ausdünstung.

Molken durch von sich selbst entstehendes Gerinnen. Dazu braucht man keine Kunst; man überläßt die Milch sich selbst, sie wird sauer; ihre käsichten und butterichten Theile scheiden sich von den wässerichten, und diese letztern geben alsdann die Molken. Es ist diese Methode ziemlich gemein in den Melkereyen; die daraus entstehende Molken sind auf dem Lande unter dem Namen der **Buttermilch** bekannt; sie sind säuerlich, und man braucht sie wenig zu medicinischen Absichten, man könnte sie dennoch mit gutem Erfolg in denjenigen Ländern geben, wo es häufige Milch giebt, und in den Fällen, wo viel wässerichtes und säuerliches Getränk angezeigt ist.

Molken durch Scheidung. Diese braucht man am gewöhnlichsten, und macht sie auf folgende Art. Man nimmt eine gewisse Menge Kuh- oder Ziegen-Milch, nachdem es die Umstände erfordern, läßt sie leicht auf gelindem Feuer kochen, und hebt die kleinen Häutchen, die sich auf der Oberfläche ansetzen, ab; man läßt sie kalt werden; alsdann wirft man eine Substanz hinein, davon wir gleich reden werden, um sie zu scheiden; man läßt sie in einem zugedeckten Gefäß stehen, bis sie geronnen ist; das geronnene wirft man auf eine Serviette, eine Handzwehl oder ein dickes Leintuch, mit welchem man es zusammendrückt, und welches man oben mit einem Bindfaden zusammen bindet; man hält es über ein Gefäß, welches die Molken empfangen soll, und wirft den Vorlauf hinweg, indem er noch zu milchicht ist; die zweyte herauslaufende Flüssigkeit sind erst die wahren Molken,

welche um gut zu seyn, nicht milchweiß sondern grünlicht oder auf das gelbe spielend seyn sollen.

Man braucht verschiedene Substanzen um die Milch zu scheiden: 1) spanischen oder canarischen Wein; dieses thun die Engländer, die Franzosen aber selten. 2) Pflanzensäuren, als Essig, Citronensaft; 3) Renett-Aepfel in Stücke geschnitten, ehe sie noch recht zeitig sind; 4) die gewöhnliche Lab; 5) die Einweichung von Distel-Blumen, oder gelb Kreuz-Kraut in ein wenig Wasser; diese letzteren Substanzen braucht man am meisten, und man soll ihnen auch den Vorzug geben.

Molken durch Ausdünstung. Diese bereitet man so: man nimmt Ziegen-Milch oder Kuh-Milch und läßt sie ausdünsten, bis man ein Ueberbleibsel in Gestalt eines gelben und dicken Pulvers bekömmt; man läßt es alsdann ein wenig sieden, und seiht es durch. **Friedrich Hoffmann** sagt: die Ausdünstung soll am bloßen Feuer in einem zinnenen Gefäß geschehen. Hr. **Venel** zieht diesem mit Recht das Marien-Bad *) vor. Diese Molken, welche unter dem Namen der Hoffmännischen Molken bekannt sind, hat dieser Arzt gekochtes Milchwasser oder künstliche Molken genennt, und **Cartheuser** nannte sie süße Molken: sie sind fetter, dicker und süßer als die gewöhnlichen, von denen sie doch nur eine Abänderung sind.

Läuterung der Molken. Es sind die Molken, wie man sie durch das von selbst entstehende Gerinnen der Milch, oder durch den bloßen Ausdruck der geronnenen erhält, trüb, mit käsichten und

*) Ein Geschirr mit siedendem Wasser.

butterichten Theilen angefüllt, und so gar fast eckelhaft; sie würden oft laxirend werden, vielen Kranken Uebelkeiten verursachen, und manchmalen in den ersten Wegen butterichte und käsichte Anhäufungen verursachen, als welche man immer unter die übeln Wirkungen der Milch zu rechnen hat. Um diesen übeln Folgen zuvorzukommen, läutert man die Molken, ehe man davon Gebrauch macht; sie werden dadurch angenehmer, liegen weniger schwer auf dem Magen, sind verdünnernder, und gehen leichter in die Säfte über. Man muß sie aber doch nicht zu sehr läutern, man würde ihnen sonst alle ihre schleimichten und balsamischen Theile benehmen, die oft sehr nützlich werden können, und alsdann hätten sie fast keine andere Eigenschaften als die ein jedes andre wässerichte Getränk auch hat; es giebt so gar Fälle, welche ein Getränk erfordern, das ein wenig fetter und schleimichter ist als die sehr geläuterten Molken; also muß man eben sowohl trübe, als zu sehr geläuterte Molken zu vermeiden suchen.

Man läutert sie auf folgende Weise: man nimmt einen Schoppen frische Molken, thut das Weiße von einem Ey kalt hinein, schlägt sie unter einander, und läßt sie bey einem gelinden Feuer kochen; mittlerweile wirft man zwölf oder funfzehn Gran Weinsteinrahm darein, und seiht sie nach und nach durch Filz und Filtrierpapier; manchmalen ist das Weiße vom Ey hinlänglich, und alsdann vermeidet man den Geschmack, den der Weinsteinrahm den Molken mittheilen kann.

§. III.

Von den gesottenen Wassern.

Die gesottenen Wasser sind starke Verkochungen von verschiedenen Pflanzentheilen, als Hölzern, Wurzeln, Saamen, Körnern, Beeren, Früchten, Kräutern, Blättern und Blumen in Wasser, dazu man Zucker oder Syrop thut. Man muß um sie zu bereiten, die nemlichen Vorschriften beobachten, von denen man schon vorhin bey Gelegenheit der Absüde und Uebergüsse gesprochen hat. Man thut zu Zeiten auch andre Substanzen dazu, als Mineralien, Salze, Lattwerge, Pulver. Es sollen die Mineralien eben so lang ja noch länger kochen als die Wurzeln, es seye dann daß sie als Pulver gegeben werden um in einem oder zween Löffeln voll gesottenen Wassers eingenommen zu werden, und in diesem Fall machen sie auch keinen Theil der Verkochung aus. Die Pulver sollen, nach Beschaffenheit der Substanzen, mit welchen man sie bereitet, entweder abgesotten oder eingeweicht werden, überhaupt aber brauchen sie nicht so lang noch so stark als vorhergehende gekocht zu werden. Lattwerge thut man selten mit den übrigen Substanzen zum Feuer, sondern wenn diese gekocht sind, so läßt man sie, dieweil das Wasser noch warm ist, darinn zerschmelzen. Die Salze werden erst in das gesottene Wasser gethan, wenn es fertig ist. Man thut immer etwas Zucker oder Syrop dazu, aber auch alsdann erst, wenn alles fertig und geseiht ist. Die Dose von jedem gesottenem Wasser ist gewöhnlich von fünf bis sechs Unzen.

Ueberhaupt sind die gesottenen Wasser viel stärker und kräftiger als die Tisanen; doch muß man die Dosen der Substanzen, die man dazu braucht, mit dem Wasser darinn sie gekocht werden, in ein gehöriges Verhältniß setzen, damit es die Theilchen dieser Substanzen gehörig herausziehen könne. Man macht sie manchmalen purgirend, indem man Arzneyen aus dieser Klasse dazu thut, wie z. B. wenn das gesottene Wasser bereitet ist, so läßt man Senne oder Rhabarber darinn einweichen; aber alsdann muß das Wasser dünner seyn, damit es die Theile dieser Purgiermittel in sich ziehen könne.

§. IV.

Von den Kräutersäften.

Kräutersäfte sind Flüssigkeiten die man aus den Kräutern entweder durch Ausdruckung oder durch Einschnitte erhält; von diesen letztern ist aber hier keine Frage. Man zieht sie gewöhnlich blos aus den frischen Blättern, und aufs allerhöchste aus den jungen, zarten und frischen Spitzen der Kräuter. Man stößt sie in einem Mörser, bis sie zu einem zarten Teige worden sind, alsdann drückt man diesen stark durch ein grobes Leintuch, und seihet den Saft den man davon erhält, zwey oder dreymal durch ein feines Tüchelchen. Es giebt Zeiten, wo die Kräuter viel weniger Säfte geben, alsdann kann man, ehe man den Teig ausdrückt, ihn etliche Stunden in einer gelinden Wärme stehen lassen; der Saft den er enthält, geht alsdann los, wird dünner, verliert von seiner Zähigkeit, und man erhält davon eine größere Menge.

Es giebt etliche kleberichte Kräuter, als z. B. Borretsch und Ochsenzunge, und etliche andere wenig saftige, wie Tausend-Gulden-Kraut, heidnisch Wundkraut, Beyfuß, Augentrost, und verschiedene Wurzeln, aus welchen man viele Mühe hat, einen Saft herauszupressen. Die erstern muß man erwärmen, ehe man sie ausdrückt, und die letztern benetzen, dieweil man sie stoßt; oder wenn man sie auspressen will, mit einer Flüssigkeit die ihren Heilkräften angemessen ist, wie z. B. mit ihrem eigenen Absud, anfeuchten.

Man braucht zu Zeiten diese Säfte gerade wie man sie ausgedrückt hat; manchmalen läutert man sie, um sie weniger unangenehm zu machen. Man verfährt dabey auf verschiedene Arten, entweder mit einem wohlgeschlagenen Eyweiß, oder indem man den Saft auf etwas warme Asche thut und den Schaum abhebt, so wie er in die Höhe steigt. Die Läuterung kann ohne Ungemach geschehen, wenn der Saft dick, zäh und schleimig ist; man muß sie aber im gegenseitigen Fall bey Seite lassen, besonders wenn man die Kräuter noch vor dem Auspressen mit einer andern Flüssigkeit hat anfeuchten müssen. Man begehrt überhaupt sehr geläuterte Säfte; sie sind zierlicher, lieblicher anzusehen, weniger unangenehm für den Geschmack; sie haben aber auch weniger Kräfte, also muß man hier immer den Mittelweg suchen zu treffen, und sie weder zu helle noch zu trüb machen.

§. V.

Von den Tränkchen und Juleps.

Es werden die Tränkchen und Juleps meistens von den Apotheckern bereitet; es kann aber geschehen, daß man sich auf dem Lande von allen Apothecken entfernt befindet, und alsdann ist man gezwungen sie selbst mit den Arzneyen, mit denen man sich vorgesehen hat, zu verfertigen; es ist also nöthig, hier einigen Unterricht zu geben, wie man sich dabey zu verhalten habe.

Das Tränkchen ist eine Mischung von verschiedenen zusammengesetzten Mitteln, wie z. B. von Pulvern, von Confecten, Lattwergen, Elixirs, Tincturen, Essenzen, davon die destillirten Wasser immer den Hauptttheil ausmachen, und zu welchen man noch einen Syrop thut.

Die Juleps sind von den Tränkchen nur darinn unterschieden, daß sie weniger flüssig, und aus weniger Arzneyen zusammengesetzt sind.

Wenn man kein destillirtes Wasser hat, so kann man auch gar wohl Fluß- oder Brunnwasser dazu nehmen, oder auch einen leichten Absud oder Ueberguß von Pflanzen, die eine ähnliche Kraft mit derjenigen von dem destillirten Wasser haben, dessen man sich hat bedienen wollen.

Ich rede hier nicht von den Purgiertränkchen; diese bereitet man auf eine verschiedene Art.

Wenn man ein Tränkchen oder einen Julep machen will, so wiegt man zuerst das Wasser ab, das ihm zum Grund dienen soll, und dessen Dose gemeiniglich sechs oder acht Unzen für ein Tränk-

chen, und vier oder fünf Unzen für einen Julep ausmacht: man thut sie in eine Flasche und vermischt die andern Arzneyen, die auch dazu kommen sollen, nachdem man sie abgewogen hat, damit; man begnügt sich die flüssigen hineinzugießen; die andern erfordern eine Zubereitung: die Pulver müssen in einem Mörser mit einer gewissen Menge schon gewogenen Wassers, das man aus gedachter Flasche nimmt, eingerührt werden; die Confecte, Lattwerge, mit Zucker eingemachte Früchte und Salze werden ebenfalls in einem Mörser und in einer gewissen Menge von dem nemlichen Wasser aufgelöst; gewisse Arzneyen, als Krebsaugen, Japonische Erde, Corallen, Drachenblut, schweißtreibendes Spießglas, die Zeltlein rc. müssen nach und nach gestoßen, und hernach in einem Mörser und in dem nemlichen Wasser aufgelöst werden. Diese also zubereiteten Arzneyen wirft man in das Glas, und thut den Syrop, nachdem er gewogen ist, dazu. Seine gewöhnliche Dose ist von einer Unze. Man rüttelt die Flasche, damit sich alles gleichling und vollkommen vermenge.

§. VI.

Von Arzney-Brühen.

Man verfertigt verschiedene Gattungen von Brühen, deren Heilkräfte man durch Substanzen vermehrt, welche aus den drey Reichen, dem Mineral- dem Pflanzen- und dem Thierreich genommen sind, und mit welchen man sie theils macht, theils welche man nur damit vermengt; diese Brühen sind aber zu gleicher Zeit nahrhaft, und ich weise

meine Leser darüber auf den dritten Artickel dieses Kapitels, wo ich von den Brühen überhaupt spre-chen werde.

§. VII.

Zubereitung der Purgiermittel.

Man giebt die Purganzen in verschiedenen Ge-stalten: in Gestalt von Pulvern, Salzen, Pillen, Saamenmilchen, Eingemachtem, Ratafia, Sy-rop, Tränkchen und Tisanen.

Purgierende Pulver.

Die purgierende Pulver sind entweder auflösbar oder unauflösbar in Wasser; man läßt die erstern in Wasser oder in dem Absud, der der Purganz zum Grund dienen soll, entweder warm oder kalt, nach der Natur des Pulvers, auflösen; man be-gnügt sich, die letztern blos in die Flüssigkeit zu werfen, sie lange darinn herumzurühren, um sie so vollkommen als möglich ist, mit einander zu ver-mengen, und wieder aufs neue herumzurühren, wenn sie der Kranke nimmt. Man giebt sie auch in Gestalt von Pillen; auch davon werden wir reden.

Purgierende Salze.

Purgierende Salze werden entweder einzeln oder mit andern Arzneyen vermischt gegeben, und ent-weder in fester oder in flüssiger Gestalt. In der erstern giebt man sie als Bissen oder als Pillen; wir werden auch davon Meldung thun. In flüssi-ger Gestalt bedient man sich ihrer entweder allein,

und

und alsdann läßt man sie in Wasser, in Tisanen, Brühen, Molken, Kalbs-, Hünerwasser ꝛc. zerschmelzen, oder in Purgiertränkchen, in welchen man sie auflöst, so bald sie verfertigt sind.

Purgierende Pillen.

Purgierende Pillen bereitet man aus verschiedenen festen Substanzen: die einen sind schon in Pulver, und die andern müssen erst gestoßen oder zerrieben werden, ehe man Gebrauch davon macht. Man thut sie darauf in einen Mörser, vermischt das eingemachte oder Confect, deren man sich bedienen will, damit, oder gießt eine hinlängliche Menge eines Syrops dazu, um sie in eine Masse bringen zu können; man rühret recht mit dem Stößel herum, bis alles wohl mit einander vermengt ist, und eine feste aber etwas weiche Masse ausmacht; alsdann streicht man diese auf einen Tisch oder auf ein Papier, und rollt sie, indem man sie unter den Händen drückt, bis sie dünn genug ist, um in Pillen vertheilt werden zu können; diese Eintheilung macht man alsdann mit einem Messer oder mit einer Spathel, jede Pille rollt man unter den Händen, um ihr eine runde Gestalt zu geben, und bedeckt sie darauf mit einem Pulver, entweder von Süßholz, oder von Ibisch oder einem andern dergleichen, oder mit pulverisirtem Zucker, oder man wickelt sie in ein Gold- oder Silber-Blättchen.

Purgierende Saamenmilche.

Die purgierenden Saamenmilche sind von zweyerley Gattung; entweder werden sie es durch die

Arzneyen, welche man hinzuthut, nachdem sie schon gemacht sind, oder durch diejenigen, mit welchen man sie verfertigt.

In dem erstern Fall macht man eine gewöhnliche Saamenmilch, wie man weiter oben beschrieben hat; so bald sie gemacht ist, thut man purgierende Substanzen hinein; man läßt diejenigen darinn zergehen, welche in einer wässerichten Flüssigkeit auflösbar sind, wie z. B. die Salze, und wirft diejenigen blos hinein, welche unauflösbar sind, nachdem man sie pulverisirt hat, (wie die Jalappa) und schüttelt die Mischung sorgfältig unter einander; man läßt endlich diejenigen darinn einweichen, deren Bestandtheile durch das Wasser vermittelst einer Einweichung können herausgezogen werden, wie z. B. die Senne-Blätter, und Rhabarber.

In dem letztern Fall bedient man sich milchichter Saamen, welche zugleich eine purgierende Kraft besitzen, wie die von Safflor; man braucht sie entweder allein, oder mit Mandeln oder mit den kühlenden Saamen vermischt; man stößt sie und macht eine gewöhnliche Saamenmilch davon.

In beyden Fällen kann man einen purgierenden Syrop, der nach den verschiedenen Umständen mehr oder weniger kräftig ist, an den Platz von demjenigen thun, welchen man zu den gewöhnlichen Saamenmilchen nimmt, wie z. B. den von Kreuzbeeren, den abführenden von Rosen, den zusammengesetzten von Cichorien ꝛc.

Purgierende Conserven.

Man findet bey den Apotheckern verschiedene Conserven, Confecte und Lattwerge, die von purgierenden Substanzen zusammengesetzt sind; ihre ganze Zubereitung bestehet blos darinn, daß man sie in einer Flüssigkeit verdünnert, oder sie in Oblatten einwickelt, oder sie in Stückchen vertheilt und diese hernach in Gestalt von Pillen zusammenrollt. Es giebt ihrer einige, die man nicht bey vielen Apotheckern findet, besonders in den Provinzen, und die man sehr leicht bey den Kranken selbst bereiten kann; diese sind folgende.

Lattwerg von einfacher Cassia. Man nimmt zwo Unzen von Cassia-Mark, man läßt es in acht Unzen Wasser kochen, bis dieses um das Drittheil abgenommen, man seiht es hernach durch, und drückt es stark aus; alsdann setzt man es wieder auf das Feuer und vermischt drey Unzen weißen Zucker und eine Unze Violensyrop damit; rührt eine Zeitlang herum, und läßt es kochen, bis der Absud die Dichte eines Lattwergs bekommen hat; diese Zubereitung purgiert sehr gelinde, und ist unter dem Namen von gekochter Cassia bekannt.

Lattwerg von zusammengesetzter Cassia. Man nimmt eine Unze Zwetschen und eine halbe Handvoll Levkoyen-Blumen; man läßt sie in vierzehn bis funfzehn Unzen Wasser um den dritten Theil einkochen; alsdann seiht man es durch, und drückt es aus; nun setzt man es wieder auf das Feuer, nachdem man vier Unzen Cassia-Mark, eine halbe Unze Tamarinden, und eine Unze Manna

darinn herumgerührt hat; man läßt es bey gelindem Feuer um ein Drittheil einkochen, seiht es aufs neue durch, und drückt es stark aus; alsdann thut man zwo Unzen Violen-Conserve, eine Unze Violen-Syrop und drey Unzen Zucker hinzu; rührt sie herum, und läßt sie bey gelindem Feuer kochen, bis sie die Dichte eines Lattwergs angenommen; sie purgiert alsdann mehr als vorhergehendes, von einer halben Unze bis zu zwo Unzen genommen.

Lattwerg oder Conserve von Manna.

Man nimmt vier Unzen ausgesuchter Manna und sechs Unzen Syrop von Violen oder weißen Rosen; man läßt die Manna in diesem Syrop bey einem gelinden Feuer schmelzen, man seiht alsdann die Auflösung durch, thut zwo Unzen Zucker hinzu, rührt es unter einander, und setzt es wieder auf ein gelindes Feuer; alsdann läßt man alles langsam bis auf die Honig-Dichte einkochen. Es ist ein sehr gelindes Purgiermittel, dessen Hauptwirkung diese ist, daß es einen freyen Stuhlgang verschafft. Einige thun noch das Diagrydium dazu; es ist aber dieses ein heftiges und sehr reitzendes Purgiermittel, welches man wohl thut, wenn man es aus einer Zubereitung hinweg läßt, die unter jedermanns Händen kommen kann, von welcher man vielleicht alle Augenblicke nimmt, und deren Dosen ziemlich willkührlich seyn können. Besser ist, wenn man in denjenigen Fällen, wo man es purgierender machen will, ein Quintel von dem auflösbaren Weinstein hinzu thut, als welcher nicht die nemlichen übeln Folgen nach sich ziehen kann.

Purgierende Syrope.

Man findet alle purgierende Syrope in den Apothecken; nur einen einzigen haben sie nicht, dessen Zubereitung wir den Herren von Lassonne und Cornette schuldig sind, und welcher unterdessen sehr nützlich besonders für Kinder ist, deren Widerwillen vor Arzneyen oft nicht zu überwinden; das ist der Ipecacuanha-Syrop. Man bereitet ihn auf folgende Weise.

Man nimmt zwanzig Gran ganze Ipecacuanha, verstößt sie, läßt sie gelind in acht bis neun Unzen Wasser, neun bis zehn Minuten lang kochen; man seiht es alsdann durch, thut vier bis fünf Unzen Zucker dazu, indem man wohl herumrührt; man setzt es wieder auf das Feuer, und läßt es bis auf eine Syrop-Dicke einkochen; so bald es kalt ist, kann man es mit ein wenig Pomeranzen-Blüthe-Wasser angenehmer machen.

Man giebt den Kindern diesen Syrop Caffee-Löffels weise alle drey, vier bis fünf Stunden, er wird dadurch leicht purgierend, und ist vorzüglich im Schnupfen zu gebrauchen.

Purgierende Ratafia.

Man bereitet einen Ratafia, um die Kinder, welchen andre Purgiermittel schwer beyzubringen sind, zu purgieren, auf folgende Art: man nimmt ein Pfund Violen-Blumen mit ihren Kelchelchen, setzt sie auf ein gutes Feuer; so bald sie anfangen ein wenig Feuchtigkeit von sich zu geben, so thut man vier Unzen Manna, und zwo Unzen Zucker dazu, welche man schmelzen läßt, indem man alles

unter einander rührt; man seiht alsdann alles durch, und thut etwa fünf Unzen Weingeist dazu; davon giebt man einen oder zween Löffel voll des Morgens, und oft eben so viel des Abends.

Purgier-Tränkchen.

Die Purgier-Tränkchen werden entweder gekocht, oder blos übergegossen, oder auch nur aufgelöst; manchmalen beydes zugleich. Die Substanzen die zu hart und zu dicht sind, als daß ein bloser Ueberguß ihnen ihre wirksame Theilchen nehmen könnte, werden gekocht, als z. B. die Myrobalanen, die Cassia, die Tamarinden, Engelsüß ꝛc. diejenigen, deren purgierende Theilchen durch das Kochen verfliegen könnten, als z. B. Rhabarbar, die Senne-Blätter und Bälglein; die Blumen und zarte Spitzen der purgierenden Pflanzen läßt man blos darinn einweichen; endlich läßt man noch diejenigen zergehen und auflösen, welche im Wasser auflösbar sind, als z. B. die Manna, die Lattwerge, die Salze. Wenn man mit diesen drey Substanzen zugleich purgierende Tränkchen bereitet, so fängt man mit dem Kochen an; alsdann läßt man die andern einweichen, und die dritten blos darinn auflösen. Die gewöhnliche Dose dieser Tränkchen ist von fünf bis sechs Unzen für Erwachsene und für Kinder immer geringer, je nachdem sie jünger sind.

Purgierende Tisanen.

Man giebt auch Purgiermittel in Gestalt von Tisanen, welche oft das einzige Getränk der Kran-

ken ausmachen; die purgierenden Theilchen sind darinn in einer viel größeren Menge Wasser ausgedehnt als in den Tränkchen, und sie sind weniger dick, heller, und weniger unangenehm.

Tisane von Tamarinden. Man nimmt zwo Unzen Tamarinden-Mark, und läßt sie in zween Schoppen oder zwey und dreyßig Unzen Wasser um ein Viertheil einkochen, seiht es durch, und drückt es gelind aus. Die Stärke dieser Tisane kann man vermehren oder vermindern, je nachdem man mehr oder weniger Wasser dazu gießt.

Tinctur oder Tisane von saamenmilchichter Cassia. Man nimmt drey Unzen Cassia-Mark, läßt sie in zween Schoppen oder zwey und dreyßig Unzen Wasser um ein Viertheil einkochen; man seiht es durch, und drückt es gelind aus. Dieses gießt man in einen marmornen Mörser, in welchem man schon vorher zwo Unzen von den vier großen kühlenden Saamen zu einem Teig zerstoßen hat, man rührt es alsdann aufs neue herum, seiht die Flüssigkeit durch, und drückt sie stark aus. Man kann auch noch ein wenig Zucker, Syrop, Pomeranze-Blüthe-Wasser nach Gutdünken des Kranken dazu thun.

Zweyter Artickel.

Zubereitung der äußerlichen Mittel.

§. I.

Räucherungen.

Durch das Räuchern läßt man an den ganzen Körper oder an einen seiner Theile den Dampf oder

den Rauch von einer gewissen Substanz, die man dem Feuer aussetzt, dringen. Es giebt ihrer trockene und feuchte; die trockenen Räucherungen geschehen auf zweyerley Arten: 1) indem man Substanzen, die eine der Anzeige angemessene Kraft besitzen, auf einem Feuer oder am Licht verbrennt, und ihren Rauch an den kranken Theil kommen läßt; 2) indem man auf brennende Kohlen oder auf eine glüende Schaufel gewisse Substanzen hinwirft, und den Rauch oder den Dampf davon gegen dem kranken Theil zu richtet. Die feuchten macht man mit gemeinem Wasser oder mit einem Absud von Pflanzen, die nach der Anzeige gewählt sind; man läßt sie kochen, gießt sie siedend in ein Gefäß, und hält hernach den kranken Theil über den Dampf.

§. II.

Tropfbad.

Dieses geschieht, indem man einen kranken Theil mit einer dem Zustand angemessenen Flüssigkeit bespritzt oder benetzt; man bedient sich dazu der Milch, etlicher Oele, des gemeinen Wassers, eines Absuds von Pflanzen, einer Mischung von Essig und Wasser, Brandweins, Weingeists ꝛc. Man nimmt ein Büschchen Wolle oder Werg; ein Stückchen Leinwand, oder wollenen Zeugs, und noch besser einen Schwamm, welchen man in die Flüssigkeit taucht, und über den kranken Theil her in einer kleinen Entfernung von ihm in die Länge und in die Breite ausdrückt. Die Flüssigkeit muß zu diesem Endzweck immer warm seyn, der Theil muß hernach sorgfältig bedeckt werden.

§. III.

Umschläge.

Hierüber will ich mich nicht weiter einlassen; dasjenige, was ich schon vorhin im 5ten Kapitel, 2 Art. N°. 3. gesagt habe, mag hinlänglich seyn.

§. IV.

Aufschläge.

Es sind die Aufschläge äußere Mittel, die weich sind wie ein Brey; man bereitet sie mit verschiedenen Arten von Mark, mit jungen Stenglen und Spitzen, Blättern, Früchten und Blumen der Pflanzen, Mehlen, Salben, Fettigkeiten, Oelen, Gummi, Pulvern, Brosamen, harten Substanzen, wie Schwalbennestern ꝛc. Sie werden fast immer verkocht; man hat aber verschiedene Zubereitungen vorher mit den Mineralien, die man dazu nimmt, zu machen, ehe man sie zu einem Aufschlag brauchen kann.

Wenn man Wurzeln dazu nimmt, muß man sie schaben, auf einem Eisen abreiben, oder auch stoßen, und nachdem sie gut gekocht sind, noch einmal stoßen, bis sie zu einem Brey worden sind, alsdann sie seihen. Man muß sie lange kochen lassen. Die Hölzer sollen niemalen anders als abgeschabt, oder abgerieben gebraucht werden; man bedient sich ihrer aber fast niemals.

Junge Stengel, Spitzen, Blätter, Früchten und Blumen der Pflanzen erfordern viel weniger Zeit zum Kochen als die Wurzeln; so bald sie aber gekocht sind, so muß man sie zerquetschen, oder wel-

ches noch besser ist, in einem Mörser verstoßen, um einen weichen Teig davon zu machen; diese Zubereitung ist besonders nothwendig, wenn man die Substanzen selbst unmittelbar auf die Haut legen will. Die Brosamen müssen zuerst aus der Rinde genommen werden, ehe man sie kochen läßt; während der Kochung muß man sie auch immer herumrühren; diese Vorsicht hat man besonders zu gebrauchen, wenn man Mehl dazu nimmt, damit es recht verdünnert werde, und keine Klöße gebe; sie dörfen eine kürzere Zeit als die Wurzeln, müssen aber länger als die Kräuter gekocht werden.

Wenn man Zwiebeln dazu nimmt, als z. B. Lilienzwiebeln, so fängt man an sie unter warmer Asche so lange zu braten, bis sie recht weich sind; alsdann läßt man sie kochen, zerstößt und seihet sie.

Harte Substanzen, wie z. B. Schwalbennester, Hundskoth ꝛc. müssen zuerst in Pulver zerstoßen werden, ehe man sie kochen läßt; alsdann thut man wohl, wenn man sie seiht, um die groben Theile davon zu bringen, welche noch dabey hätten bleiben, und den Kranken verletzen können.

Endlich noch sollen die Oele, die Fettigkeiten und Salben nicht eher dazu gethan werden, als bis der Absud fertig und noch warm ist; man hat alsdann wohl herumzurühren, bis alles gehörig unter einander vermengt ist.

§. V.

Stuhlzäpfchen.

Die Stuhlzäpfchen sind feste Arzneymittel, bestimmt, um in den After eingebracht zu werden.

Vor Zeiten gab man ihnen die Gestalt einer Eichel; heut zu Tag aber giebt man ihnen die von einem kleinen Steckchen von der Größe und Länge des kleinen Fingers, rund und pyramidenförmig. Die gewöhnlichste Materie, von der man sie bereitet, ist Honig, welchen man zu einer festen Masse kochen läßt, und zu welchem man fast immer ein wenig Salz thut. Man bereitet sie auf folgende Weise.

Man nimmt drey Unzen Honig und drey Quintel Küchensalz, man läßt sie mit einander auf einem gelindem Feuer in einem kupfernen oder eisernen Löffel, oder in einem Töpfchen kochen, bis sie zu einer soliden Masse geworden, welches man darann erkennt, wenn man sie ein wenig erkalten läßt; alsdann gießt man sie ganz warm auf einen Marmor, oder eine mit etwas Oel beschmierte Platte; wenn sie ein wenig abgekühlt ist, so rollt man sie mit der Hand, bis sie die Dicke von dem kleinen Finger bekommen, man theilt sie alsdann in kleine Kegelchen, die ohngefehr anderthalb oder zwey Zoll lang sind, und auf der einen Seite giebt man ihnen eine pyramidenförmige Gestalt.

Man macht auch Stuhlzäpfchen von Seife, welche man knetet, zusammenrollt, trocken werden läßt, und auf die nemliche Art abtheilt. Man macht ihrer auch mit Cacao-Butter, Wachs und Oel, Bisamkügelchen &c.; man thut auch manchmal andre Substanzen dazu, als Hiera-Picra, Aloe &c.

§. VI.

Clystiere.

Jedermann weis wie man einfache Clystiere zu bereiten habe; sie bestehen nemlich aus nichts als aus Wasser, zu welchem man auf das allerhöchste ein bischen Oel gießt. Es giebt aber auch zusammengesetzte Clystiere, wie diejenigen die man mit Kräutern, Lattwergen, thierischen Substanzen, Honig, dem Gelben vom Ey ꝛc. macht. Man fängt an die thierischen Substanzen oder die Kräuter zu kochen; man seiht sie durch, und rührt darinn die andern in Wasser auflöslichen Substanzen herum.

Dritter Artickel.

Zubereitung der Speisen für die Kranken und Genesenden.

Es sind die Speisen der Kranken und Genesenden nach den Umständen verschieden; ich will hier nicht die Fälle anzeigen, nach welchen man sie abzuändern hat, dann diese sollen durch Aerzte bestimmt werden, sondern ich werde mich blos begnügen, die Art anzuzeigen, wie sie zu bereiten sind.

§. I.

Von den Brühen.

Die Brühen sind Abkochungen von Fleisch in Wasser; es giebt ihrer von zweyerley Gattungen: die einen sind blos zur Nahrung der Kranken bestimmt; und die andern dienen zugleich auch zur

Heilung der Krankheit, und erhalten diese Kräfte von den Arzneymitteln, die man mit dem Fleisch kochen läßt.

Es giebt etliche allgemeine Regeln, die man zur Bereitung der verschiedenen Gattungen von Brühen anzuwenden hat.

1) Das Fleisch soll eine längere oder kürzere Zeit kochen, je nachdem seine Fibern mehr oder weniger zäh und fest sind: z. B. Rindfleisch und Rebhüner sollen zum wenigsten sechs Stunden lang kochen; Hammel- und alt Geflügel-Fleisch drey oder vier Stunden; Hüner, Kalb- und Lämmerfleisch zwo Stunden, die Fische eine Stunde.

2) Es sollen die Brühen bey einem langsamen und immer gleichen, niemalen aber bey einem heftigen Feuer gekocht werden, damit sie nicht zu geschwind sieden, sondern damit das Wasser alle Nahrungstheile des Fleisches in sich ziehen könne; man soll sie also allmählig kochen lassen, bis das Fleisch sich von den Knochen abgesondert.

3) Die meisten fleischichten Substanzen, die man zu den Brühen braucht, geben ein Fett von sich, welches in Gestalt eines Schaums in die Höhe steigt; dieses muß man abheben, bis keines mehr zu sehen ist; doch muß man damit warten, bis alles recht im Sud ist.

4) Man soll weder Speck noch Salz in die für die Kranken bestimmten Brühen thun, es seye dann, daß es der Arzt für die Umstände der Kranken nützlich fände. Nichts desto weniger darf man sich aber erlauben, zu Zeiten ein Bündel Kräuter, als z. B. Körbelkraut, oder andere dergleichen

hineinzuwerfen, um ihnen einen angenehmeren Geschmack zu geben.

5) Ist das Fleisch zu fett, so muß man ihm alles Fett zu benehmen suchen, ehe man es auf das Feuer setzet.

6) Ist die Brühe fertig, so seihet man sie durch, und drückt sie gelind aus; dann drückte man stark, so würde man mit der Brühe die schleimichten Theile des Fleisches austreiben; dadurch würde sie dick, fett, klebricht, unangenehm, und könnte den Kranken oft schaden.

7) Wenn man zu den Brühen noch Arzneyen mischt, so muß man sie eine längere oder kürzere Zeit kochen lassen, je nachdem diese zäher oder fester sind: z. B. Hölzer und trockene Wurzeln soll man so lange kochen lassen als das Fleisch; Körner, Saamen, und frische Wurzeln ohngefehr die Hälfte von dieser Zeit, ausgenommen in denjenigen Fällen, wo das Fleisch nur zwo Stunden zu kochen nöthig hat; die nemliche Zeit braucht es auch um die Wurzeln zu verkochen: die Blätter erfordern nur etliche Minuten, dann man wirft sie in die Brühe, kurz ehe man diese vom Feuer nimmt; endlich thut man noch die Blumen und andre Substanzen, welche blos eingeweicht werden sollen, alsdann erst hinzu, wenn man die Brühe vom Feuer setzen will.

I. Nahrungs-Brühen.

Man bereitet die blos nahrhaften Brühen, aus Fleisch von verschiedenen Thieren, als z. B. aus Rind- Hammel- Kalb- Lämmer- Hühner- Küchlein-

Kapaunen- Hahnen- Feldhühner- auch sogar Fisch-Fleisch, man macht deren auch aus Brod oder mehlichten Saamen, ohne Fleisch, noch Fisch ꝛc. Die Wahl verändert man nach der Natur und den Umständen der Krankheit, den Kräften, dem Temperament, und der Gewohnheit des Kranken; der Arzt soll diese Abänderungen vorschreiben.

Fleischbrühen.

Man hat hier keine andern Vorschriften zu befolgen, als diejenigen, welche man schon für die Brühen gegeben hat; ich will nur dieses noch beyfügen, daß man eine verhältnißmäßige Menge Wassers nicht allein mit der Menge von Fleisch, sondern auch mit dem Grad von Stärke, den die Brühe bekommen soll, dazu zu nehmen hat; sollte man sie, nachdem sie gemacht ist, zu stark finden, so kann man sie mit Zuthuung von einer gewissen Menge Wassers wieder schwächer machen.

Fischbrühen.

Es giebt Fälle, wo man den Kranken keine Fleischbrühen geben darf, und alsdann giebt man ihnen Fischbrühen dafür: diese bereitet man auf folgende Art.

1) Man schneidet den Fisch, der gemeiniglich ein weißer ist, in Stücke; man thut ihn mit der gehörigen Menge Wassers in einen Topf, wirft darein ein wenig Butter und Salz, und etliche Kräuter, um ihr ein wenig mehr Geschmack zu geben; man läßt ihn eine Stunde lang kochen, alsdann seihet man alles durch ein Leintuch. Nun

läßt man ein wenig Mehl rösten, gießt durch eine Siebe etwas Brühe darüber, und dieser bedient man sich hernach um der Brühe Farb und Geschmack zu geben.

2) Nimmt man Zwiebeln, gelbe Rüben, thut sie mit ein wenig Butter in eine Pfanne, und läßt sie bey einem gelinden Feuer schwitzen. Wenn sie roth werden, so wirft man den Fisch in die Pfanne, rührt ihn ein wenig damit herum, gießt alsdann eine helle Brühe darüber mit einem Büschchen von Petersilien und andern geschmackhaften Kräutern, läßt es damit eine Stunde lang kochen, und seihet es hernach durch ein Leintuch oder durch eine Siebe.

Brodbrühen.

Man macht auch noch magere Brühen ohne Fleisch, noch Fisch, welche man anstatt der fetten Brühen in denjenigen Fällen giebt, wo diese schädlich werden könnten. Man nimmt hierzu etliche Kräuter, als Lattig, Cichorien 2c., manchmalen Gerste, Reiß, und etliche Brodkrusten; wirft ein wenig Butter und Salz hinzu, und wenn es die Krankheit erlaubt, ein Büschchen geschmackhafter Kräuter; alsdann läßt man sie eine Stunde lang kochen, und siebt sie, indem man sie gelind ausdrückt.

Brühen von mehlichten Saamen.

Man bereitet diese Brühen meistens aus Reiß, Gerste und Haber-Körnern 2c. man läßt sie aufspringen, alsdann im Wasser kochen; wenn sie gekocht sind, so seiht man dieses durch, und zer-

quetscht

quetscht die Körner recht stark auf einer Sieb; was durchgeloffen ist, thut man wieder auf das Feuer, und läßt es zehn oder zwölf Minuten lang kochen. Man kann diese Brühen mit ein wenig Zucker versüßen, und den Geschmack davon mit etlichen Citronen-Schnitten, auch etwas Zimmet suchen zu erhöhen, wenn es die Krankheit erlaubt. Man thut mehr oder weniger Wasser dazu nach Verhältniß der Menge von Körnern die man dazu nimmt, und des Grads von Dicke und Stärke, die man der Brühe geben will; ist sie zu stark, so thut man auf die letzt noch ein bischen Wasser dazu.

II. Arzney-Brühen.

Die nemlichen Nahrungs-Brühen, von welchen eben ist geredet worden, können auch zugleich zur Arzney dienen, wenn man Substanzen damit vermischt, welche aus den verschiedenen Gattungen von Hülfsmitteln genommen sind; man wählt sie meistens unter den Hölzern, Wurzeln, Rinden, Beeren, Früchten, Körnern, Saamen, Blättern und Blumen der Pflanzen, und bereitet sie auf die nemliche Art, die schon vorhin ist beschrieben worden.

Es giebt noch andere Gattungen von Brühen, welche man für Arzney-Brühen hält, nicht nur wegen den nöthigen Arzneyen, die man dazu thut, sondern auch wegen den thierischen Substanzen, welche den Haupttheil davon ausmachen; als da sind folgende.

Frösche-Brühen.

Man bedient sich hierzu blos der Froschen-Schenkel, wirft den Kopf, den Körper, und die Vordertatzen hinweg. Oft braucht man sie allein, oft mit einem Hühnchen, Kalbs- oder Hammelfleisch vermischt; oft thut man auch noch Kräuter, oder Theile von Kräutern hinzu. Diese Brühen bereitet man wie die vorigen; nur muß man dabey bemerken, daß eine anderthalb oder aufs höchste zwo Stunden lange Kochung hinlänglich seye; fügt man den Fröschen noch eine andere thierische Substanz bey, welche eine viel längere Kochung erfordert, so läßt man diese zuerst allein kochen, und wirft alsdann die Froschen-Schenkel hinzu. Es ist unterdessen auch kein großer Fehler, wenn man beyde mit einander gleich auf das Feuer setzt, und diese letztern etwas länger kochen läßt.

Schnecken-Brühen.

Man nimmt acht, neun, oder zehn Schnecken, wenn sie groß sind; zwölf oder vierzehn, wenn sie klein sind: zerquetscht ihre Schale, wascht sie zwey oder dreymal zuerst in kaltem, hernach in warmem Wasser, um sie von der kleberichten Substanz, die sie umgiebt, zu reinigen; alsdann macht man die Schalen los, wirft sie in siedend Wasser, bis aller Unrath davon hinweg ist. Nun thut man sie in vier und zwanzig Unzen oder drey Schoppen Wasser, läßt sie langsam bey kleinem Feuer kochen, bis es ohngefehr um zwey Drittheil abgenommen hat; alsdann thut man das Gefäß vom Feuer, läßt es erkalten, seiht es durch und drückt es aus.

Diese Brühen kann man mehr oder weniger stark, mehr oder weniger dick machen, indem man die Menge der Schnecken, oder die Menge des Wassers vermehrt oder vermindert, oder indem man mehr oder weniger stark ausdrückt. Man beobachtet die vorhin gegebenen Regeln in Ansehung der Pflanzen, die man zu Zeiten hinzuthut.

Kalbslungen-Brühen.

Man wascht eine Kalbslunge wohl in kaltem Wasser ab, wirft sie in sechs Schoppen Wasser; thut dieses auf das Feuer, und so bald es im völligen Sud ist, so hebt man allgemach den Schaum ab, läßt es alsdann auf einem gelinden Feuer bis auf die Hälfte einkochen, nachher thut man das Gefäß vom Feuer, läßt es erkalten, seiht es durch, und drückt es gelind aus. Auch thut man manchmalen Pflanzen hinzu, in Ansehung welcher man die vorhin gegebenen Regeln zu beobachten hat.

Krebs-Brühen.

Man braucht zu diesen selten Krebse allein, sondern man thut fast immer noch eine andre thierische Substanz hinzu, und am öftesten ein Hühnchen. Die Zubereitung der Brühen, worein man deren thut, ist von derjenigen von andern nur darinn unterschieden, daß man anfängt die lebendigen Krebse in siedendes Wasser zu werfen, um sie darinn zu ersticken; daß man sie hernach in dasjenige Wasser, womit man die Brühe bereiten will, nebst den andern thierischen Substanzen wirft, und daß man das Gefäß wohl zudecken muß; ein Absud

von zwo Stunden ist fast immer hinlänglich. Man bedient sich gewöhnlich ganzer Krebse; wenn man aber bemerkt, daß sie viel Hitze und Wallung in dem Blute verursachen, so nimmt man nur ihre Schwänze und Füsse hinweg, und alsdann werden die Brühen davon dünner. Diese Brühen bereitet man auch noch auf eine andre Art; man macht zuerst eine Brühe mit einer andern thierischen Substanz: alsdann nimmt man die Krebse, erstickt sie in siedendem Wasser, zerstößt sie in einem Mörser; wenn sie zerstoßen sind, wirft man sie in eine schon bereitete Brühe, und läßt sie langsam kochen, bis die Brühe eine rothe Farbe angenommen, alsdann seiht man sie durch ein Leintuch oder ein Sieb.

Man findet bey den Apothekern verkalkte Krebse, aber diese kann man nicht anstatt der lebendigen brauchen, dann sie haben ihre flüchtigen Theile verloren, und oft durch das Verkalken einen brandichten Geschmack und Eigenschaft erhalten.

Vipern-Brühen.

Die Vipern braucht man entweder einzeln, oder mit andern thierischen Substanzen, und besonders mit Hühnlein vermischt. In dem erstern Fall läßt man die Viper in ein wenig gemeinem Wasser im Marien-Bad sieden, indem man das Gefäß genau geschlossen, ja sogar mit Kütt verstrichen hat; in dem letztern Falle fängt man an ohngefehr zwo Stunden lang die thierische Substanz, die man damit vermischt, bey einem langsamen und gleichen Feuer kochen zu lassen; alsdann thut man die

Viper dazu, und macht den Absud nicht mehr anders als im Marien-Bad: in dem einen wie in dem andern Fall schneidet man der Viper den Kopf und Schwanz ab, zieht ihr die Haut ab, und nimmt ihre Eingeweide heraus, läßt ihr aber die Leber, das Herz, und behält ihr Blut auf, welches einen Theil der Brühe ausmachen soll; man schneidet sie alsdann in kleine Stücke, und läßt sie auf das wenigste zwo Stunden lang kochen; man muß sie aber immer erst in dem Augenblick tödten, wo man sich ihrer bedienen will. Thut man noch Wurzeln, Kräuter rc. hinzu, so verfährt man auf die vorhin beschriebene Art.

Schildkröten-Brühen.

Man nimmt das Fleisch der Schildkröte von ihrer Schale, wirft sie ins siedende Wasser, bis sie keinen schleimichten Saft mehr aus dem Munde gehen läßt; man schneidet sie alsdann in kleine Stücke, läßt sie langsam und bey gelindem Feuer kochen, indem man den Schaum immer abhebt, wie er in die Höhe steigt; man läßt sie so vier oder fünf Stunden lang kochen, thut die Wurzeln und Kräuter, welche nach der Anzeige der Krankheit nothwendig sind, hinzu, indem man die vorhin gegebenen Regeln befolgt; ist die Brühe gemacht, so seiht man sie durch, und drückt sie gelind aus. Die Menge des dazu nöthigen Wassers muß verhältnißmäßig mit der Größe der Schildkröte, oder des Stücks seyn, das man davon nimmt.

§. II.

Von den Kraftsuppen und Fleischteigen.

Es giebt Fälle, wo der Zustand des Kranken keine soliden Speisen erlaubt, und wo seine Schwäche dennoch eine bessere und saftigere Nahrung erfordert, als die ihm die Brühen geben können; alsdann giebt man ihm Kraftsuppen und Fleischteige; die erstern giebt man allein, und die zweyten verdünnert man in der gewöhnlichen Brühe des Kranken.

Kraftsuppen.

Die Kraftsuppe ist nichts anders als eine sehr kräftige und mit nahrhaften Theilen angefüllte Brühe, welche man sehr lange und bey gelindem Feuer kochen läßt, bis das Fleisch fast ganz darinn aufgelöst ist. Man macht sie aus den saftigsten Stücken Fleisch, vom Ochsen, vom Kapaun, auch sogar vom Rebhuhn. Man bereitet sie ohne, oder zum wenigsten nur mit sehr wenig Wasser; in dem erstern Fall bekommt man wenig Saft, aber er ist nur desto nahrhafter. Man kann sie auf folgende Weise bereiten.

Man nimmt einen Kapaun, zieht ihn ab, leert ihn von seinen Eingeweiden, und schneidet ihn in Stücke. Man macht ihn alsdann in seiner eigenen Brühe, oder auf das höchste in einer kleinen Menge Wassers kochen, und zwar langsam und im Marien-Bad, bis das Fleisch fast ganz zerfallen ist; alsdann seiht man es durch, druckt es stark aus, und hebt das Fett davon mit einem Löffel ab;

darauf thut man, wenn man will, ein wenig Citronenschale oder Pomeranzen-Blüthe-Wasser dazu, um es angenehmer zu machen; die Zuthuung von Zimmet und Nägelein erheben zwar den Geschmack, bekommen aber selten den Kranken wohl.

Fleischteige.

Der Fleischteig ist ein Teig, der mit Fleisch von Geflügel, oder eines Rebhuhns, oder auch gar mit Kalbfleisch gemacht wird, welchen man hernach in einer Brühe verdünnert. Man bereitet ihn auf verschiedene Arten.

1) Läßt man ein Hühnchen, ein Huhn, einen Kapaun, oder ein Feldhuhn braten, nimmt das Weiße davon, hackt es in kleine Stückchen; alsdann stößt man es, indem man es mit sehr wenig Brühe benetzt, bis es zu einem Teig worden ist.

2) Man nimmt das Weiße von den nemlichen gebratenen Thieren, thut sie in einen Mörser mit zehn oder zwölf süßen geschälten Mandeln und einem Stück weiß Brod, stößt sie zusammen, bis man einen Teig davon gemacht hat; man verdünnert alsdann alles in einer Brühe, läßt es leicht kochen, und seiht es endlich mit Ausdrücken durch.

3) Man nimmt das Weiße von den nemlichen Thieren, stößt es in einem Mörser mit etlichen gestoßenen süßen Mandeln, und vier Eyerweißen; alsdann thut man ein Pfund Kalbfleisch, in Stücke geschnitten, in eine Pfanne, mit ein wenig Brosamen und etlichen Zwiebeln, gelben Rüben und Pastinak vermischt; man läßt es recht kochen, alsdann nimmt man das Kalbfleisch aus der Pfan-

ne, thut an seinen Platz dasjenige, was man im Mörser gelassen hat, welches man in der Brühe, die in der Pfanne geblieben ist, recht verdünnert, man wärmt es eine Zeitlang, indem man es herumrührt, aber ohne es kochen zu lassen, alsdann seiht man es durch, und drückt es aus.

Wenn es die Krankheit erlaubt, so kann man auch an diese Teige alles dasjenige thun, was ihren Geschmack erhöhen kann.

§. III.

Von den Gallerten.

Es giebt zweyerley Gattungen von Gallerten, nemlich von Thieren, oder von Pflanzen; die erstern dienen den Kranken zur Nahrung, und die letztern zu ihrem Vergnügen, um ihren Gaumen nemlich zu erquicken und zu erfrischen.

I. Thierische Gallerten.

Die thierischen Gallerte macht man gewöhnlich von den Füssen und Flügeln des Federviehs, von geraspeltem Hirschhorn, einem Kalbsfuß und etlichen Hammelsfüssen; man macht sie auch zu Zeiten blos von Hirschhorn, zu Zeiten von einem alten Kapaun, Hirschhorn und einem Kalbsfuß. Will man sie nahrhafter machen, so thut man ein Rebhuhn dazu.

Man bereitet auch Gallerten, die nahrhaft sind, und dabey noch zur Arzney dienen, wie die von Vipern.

Gewöhnliche Gallerte.

Man nimmt ein halb Pfund geraspelt Hirschhorn, einen alten Kapaun, einen Kalbsfuß, oder etliche Hammelsfüsse, oder auch die andern Fleischarten, die oben angezeigt worden sind, je nachdem es die Umstände erfordern; man thut sie in einen Kochtopf, oder in einen verglasten irdenen Topf, mit der gehörigen Menge Wassers, schließt den Topf wohl zu, läßt alles langsam bis auf ein Drittheil einkochen. Von dieser Brühe läßt man ein wenig auf einem Teller erkalten, um zu sehen, ob sie die gehörige Dicke erhalten, und ob sie in Gestalt einer Gallerte stehen bleibt. Geschieht dieses nicht, so gießt man ein wenig Wasser hinzu, und fährt fort zu kochen, bis man diese Dicke erhalten hat; alsdann nimmt man das Gefäß vom Feuer, hebt das Fett davon mit Sorgfalt ab, seiht es durch, und drückt es stark aus. Man thut darauf ein oder zwey Eyerweiße, ein wenig weißen Wein und Citronensaft, und ohngefehr drey Unzen Zucker zu einem Pfund Gallerte; diese Mischung schlägt man recht unter einander, gießt sie zu der Gallerte, läßt alles leicht kochen; man seiht alsdann die Flüssigkeit durch, und thut sie an einen frischen und trockenen Ort, bis alles gerinnet. Dieses geschieht gemeiniglich erst nach acht oder zehn Stunden; nun ist im Sommer dieser Zeitraum zu lang, wie auch in denjenigen Fällen, wo man zu eilen hat, und alsdann bedeckt man das Gefäß, worinn man es erkalten läßt mit Eis, und beschleunigt also das Gerinnen.

Man kann noch eine gute Gallerte verfertigen, indem man im Marien-Bad einen alten Kapaun, ein Feldhuhn, und einen Kalbsfuß ohne Wasser und in ihrer eigenen Brühe kochen läßt; man läßt es gerinnen, und läutert es auf die vorher beschriebene Art.

Es lieben einige Personen einen Zimmetgeschmack daran, in diesem Fall läßt man während der Läuterung ein Stückchen von dieser Rinde darinn kochen.

Man kann auch den Gallerten, wenn man will, verschiedene Farben geben; dieses gefällt oft den Kranken besonders wohl. Weiß färbt man sie mit Mandelmilch; leinengrau, mit Cochenille; roth, mit dem Saft der rothen Rüben; violet, mit der Tinctur von der Sonnenblume; gelb, mit dem Gelben vom Ey; und grün, mit dem Saft von gekochtem Mangold ꝛc.

Gallerte von Hirschhorn.

Man nimmt ein halb Pfund geraspelt Hirschhorn, thut es in einen verglasten Topf mit sechs Schoppen Wasser, man bedeckt den Topf, läßt alles bey gelindem Feuer bis auf ein Drittheil einkochen; man probiert es auf die oben angezeigte Weise: so bald die Brühe gerinnt, so thut man den Topf vom Feuer, seiht sie durch, drückt sie stark aus, läutert sie, läßt sie noch einmal kochen, und macht sie wieder auf die schon beschriebene Art gerinnen.

Gallerte von Vipern.

Man bereitet die Vipern auf diejenige Art, welche schon vorhin bey Gelegenheit der Brühen ist

erwähnt worden; man schneidet sie in Stücke, thut sie in einen irrdenen Topf, welchen man sehr wohl zudeckt und mit einem Teig verkleibt; man läßt sie in ihrem eigenen Saft im Marien-Bad fünf bis sechs Stunden kochen, seiht hernach den Saft nebst einer starken Auspressung durch, und läßt ihn, ohne zu rütteln, kalt werden.

II. Gallerte aus dem Pflanzenreich.

Die Gallerte aus dem Pflanzenreich bereitet man mit Quitten, unreifem Traubensaft, Johannisbeeren, Apricosen, Kirschen, Saurauch, Himbeeren, Granatäpfeln, Muscatnüssen, Birnen, Aepfeln rc. diese haben aber Zuckerbecker eher zu verfertigen als Apotheker und Krankenwärter; sie würden diesen so gar viel Zeit nehmen, und sie von der Krankenpflege abhalten. Es ist also besser, wenn man diese schon fertig bey den Zuckerbeckern holt, und dahero ist es auch überflüssig, hier ihre Zubereitung zu beschreiben.

§. IV.

Von den Rohmschleimen, Crêmes.

Hier ist die Rede nicht von den verschiedenen Rohmschleimen, welche man blos des Vergnügens halber bereitet, und bey den Gastmählern aufträgt; sondern wir werden hier blos von denjenigen reden, welche man verfertigt, um Kranke und besonders Genesende wieder zu stärken.

Rohmschleim mit Wasser.

Man vermischt vier frische Eyer, davon man das Weiße und das Gelbe nimmt, die Schnitte

von einer dünn geschnittenen Citrone, auch so gar den Saft davon, vier Unzen Zucker, und einen Schoppen Brunnwasser; man schlägt dieses alles wohl unter einander, seiht es zwey oder drey mal durch eine Serviette, läßt es in einer Schüssel bey gelindem Feuer kochen, so daß es nur ein wenig sprudelt; man rührt mit einem Löffel herum, bis alles dick geworden ist, nemlich bis der Rohmschleim fertig ist; alsdann läßt man es erkalten.

Rohmschleim aus mehlichten Körnern bereitet.

Diese Schleime macht man von Reiß, Gerste, Haber ꝛc. Man läßt diese Körner aufspringen, läßt sie alsdann in Wasser, Brühe, oder Milch kochen; wenn sie recht gekocht sind, seiht man sie durch ein Sieb, und drückt sie stark aus; man thut wieder alles, was durchgeloffen ist, auf das Feuer, mit ein wenig Zucker, etlichen Citronenschnitten, oder ein wenig Zimmet; alsdann läßt man es aufs neue zu einem Rohmschleim einkochen. Zu Zeiten, wenn er bald gekocht ist, hebt man drey oder vier Löffel voll davon ab, in welchen man ein oder zwey Gelbe vom Ey verdünnert, dieses thut man hernach wieder auf das Feuer, und läßt es einen Augenblick darauf kochen; diesen Zusatz giebt man aber gemeiniglich nur den Rohmschleimen mit Wasser. Man muß Sorge tragen, daß man es oft herumrührt, damit die Körner sich nicht an dem Gefäß anhängen.

Man braucht auch oft das Mehl von diesen Körnern dazu; alsdann ist es unnöthig sie aufsprin-

gen zu machen und durchzusieben; hingegen muß man besonders Acht haben, daß dieses Mehl recht verdünnert werde, und keine Klöße zurück lasse, deswegen ist es immer besser, sich der Körner zu bedienen.

Panade.

Die Panade sind Rohmschleime, welche mit Brod und Wasser gemacht sind. Man nimmt zweymal gebackene Krusten Brod, die man nemlich zum zweyten mal in den Ofen gethan oder geröstet hat; schneidet sie in kleine Stücke, läßt sie im Wasser kochen; wenn sie recht weich worden sind, so siebt man sie, und drückt sie wohl aus; was durchgeloffen ist, thut man wieder auf das Feuer, wirft Zucker, Citronenschnitte, und wenn man will, ein wenig Zimmet hinzu; man läßt alles kochen, bis es die Dicke eines Schleims erlangt hat. Gegen Ende schlägt man noch ein oder zwey Gelbe vom Ey hinein, und läßt sie nur noch einen Augenblick damit kochen.

Siebentes Kapitel.

Von der nöthigen Vorsicht, um sich gegen ansteckende Krankheiten zu sichern.

Es giebt Krankheiten, welche man ansteckend nennt, und sich leicht denjenigen Personen, die die Kranken umgeben, mittheilen; es giebt wieder andere, welche ohne ansteckend zu seyn, eine Ausdünstung von faulen Theilchen verursachen, die die Luft verunreinigen, und eine sehr üble Wirkung auf gesunde Personen machen können; dergleichen

sind die Pest, die Pocken, die Röthe, der Scharbock, etliche venerische Krankheiten, die Krätze, die bösartigen, die rothen Fieber, die Petetschen, die Fleck- Faul- und Gallenfieber rc.

Die Krankenwärter, welche ihnen sehr nahe kommen, und in der unreinen Luft ihrer Zimmer leben, sind einer unmittelbaren Mittheilung davon mehr ausgesetzt, und laufen mehr Gefahr, die nemlichen oder zum wenigsten ähnliche Krankheiten davon zu tragen. Es ist also von der größten Wichtigkeit, ihnen hier die Mittel, dadurch sie sich davor sichern können, an die Hand zu geben; sie bestehen darinn, daß man die gehörige Vorsicht braucht, die Menge und Wirksamkeit der ansteckenden Theilchen, welche von den Kranken aufsteigen, zu vermindern, und die Krankenwärter selbst weniger empfindsam auf ihren Einfluß zu machen.

Ich werde hier nicht von den verschiedenen Vorsichten reden, welche Beziehung auf gewisse Gattungen von Krankheiten haben; dieses würde mich viel weiter führen, als der Plan dieses Werks es erlaubt. Ich werde mich also auf allgemeine Vorsichten einschränken, welche man in allen Fällen und in allen Krankheiten zu gebrauchen hat.

§. I.

Vorsichten in Ansehung der Krankenzimmer.

Der wichtigste Punct dabey ist die Reinlichkeit des Krankenzimmers, und man soll daher keine von den Vorsichten vernachläßigen, welche dazu beytragen können.

1) Man soll alles daraus entfernen, was faule Ausdünstungen, die die Luft verunreinigen können, von sich giebt, als z. B. die Leintücher, welche man gebraucht hat, um die Kranken nach ihrem Stuhlgang, oder in den Schweißen abzutröcknen; die Gefäße, Leintücher oder Servietten, die mit ihrem Speichel angefüllt sind, ihre Harngefäße, die Nachtstühle; die Leintücher, welche man nach jedem Verband von den Wunden, Geschwüren, Blasenpflastern und Fontanellen herabnimmt.

2) Man muß eine allzugroße Verdünnerung der Luft zu vermeiden suchen, als welche statt hat, wenn man in dem Zimmer ein zu starkes und zu lange anhaltendes Feuer unterhält, und vielmehr eine mittlere Temperatur darinn zu erhalten suchen, indem man dem Feuer einen der Jahrszeit angemessenen Grad giebt.

3) Man muß die Luft in dem Krankenzimmer mehrmalen des Tages erneuern, indem man Thüren und Fenster öffnet, und ihr dadurch einen Zug verschafft, wodurch die äußere Luft einen Eingang bekommt; ohne jedoch den Kranken der unmittelbaren Wirkung dieses Zugs auszusetzen: man kann auch so gar alsdann die Umhänge des Bettes vorziehen, um allen übeln Folgen zuvorzukommen. Der Morgen und Abend sind dazu am vortheilhaftesten.

4) Man muß suchen die Luft des Zimmers zu erfrischen und zu verdicken; zu diesem Endzweck kann man oft darinn Wasser umherspritzen; man kann es auch etliche male des Tages benetzen, indem man Wasser von oben in dazu hingestellte Gefäße

hinab fallen läßt. Ich habe diese Methode sehr gute Dienste leisten sehen in Sälen, wo eine große Menge Kranke bey einander versammelt waren; ich habe schon im zweyten Artickel des dritten Kapitels davon gesprochen. Es sind diese Mittel besonders in der Sommerhitze nützlich, und vorzüglich in heißen Ländern. Die Benetzungen sind noch wirksamer, wenn man sie mit Essig und Wasser macht; die der Fäulniß steuernde Kraft des erstern ist bekannt genug, daß man alle die Vortheile leicht einsehen kann, die man sich davon zu versprechen hat; es ist so gar dasjenige Mittel, von dem man am meisten Nutzen erwarten kann.

5) Man räuchert gewöhnlich die Krankenzimmer; zu diesem Endzweck braucht man verschiedene Gattungen von Rauchwerk: man verbrennt Wachholderholz, spanisch Wachs, Zucker; man streut wohlriechende Wasser aus; man zündet Bänder oder Lunten an, die von wohlriechenden Substanzen bereitet sind; man verbrennt Räucher-Kerzlein; man wirft Weyhrauch oder andere Spezereyen in Rauchpfännlein auf glüende Kohlen, auf glüende Schaufeln oder eiserne geglüete Kugeln. Es haben diese Mittel oft einen sehr guten Erfolg, doch muß man behutsam damit seyn, dann es entstehen oft scharfe Ausdünstungen davon, welche in den Körpern der Kranken und derjenigen, die sie umgeben, einen Reitz hervorbringen können. Es giebt so gar viele Personen, welche diese wohlriechenden Substanzen nicht aushalten können, und denen davon übel wird; über das giebt es Krankheiten, worinn sie schaden können, und also ist es klüger, wenn

man

man blos Zucker auf einer glüenden Schaufel abbrennen läßt; er giebt den sanftesten Geruch, ist zu gleicher Zeit sehr angenehm, und setzt den übeln Folgen des andern nicht aus. Man kann auch noch Essig auf eine glüende Schaufel gießen; dieses thut man sehr oft, es hat aber auch seine Unbequemlichkeiten, dann es steigt davon ein Geruch und Ausdünstungen in die Höhe, welche in vielen Fällen schädlich werden können.

§. II.

Vorsicht, die man in Ansehung der Kranken zu gebrauchen hat.

Die Vorsichten, die man in Ansehung der Kranken zu beobachten hat, beziehen sich auf zween Gegenstände; ihre Reinlichkeit nemlich, und die Reinheit der Luft um ihr Bett.

Ich habe schon von der Nothwendigkeit, die Kranken immer reinlich zu halten; von der besondern Sorgfalt die diese erfordert, von den Mitteln sie zu erhalten, und von den Vortheilen die daraus entstehen, gehandelt; es ist also unnütz, hier zu wiederholen, was schon in Ansehung dieses Gegenstands ist gesagt worden.

Es ist besonders auf dem Lande sehr gebräuchlich, die Kranken hinter den Vorhängen ihres Bettes versteckt zu halten: daraus entstehen große Unbequemlichkeiten: dann man hält sie auf diese Art immer in dem nemlichen Dunstkreis; man häuft auf ihrem Körper eine große Menge fauler und gefährlicher Ausdünstungen an, und die Kranken sind es nicht allein, die diesen übeln Wirkungen

ausgesetzt sind, sondern auch diejenige Personen, die sie bedienen, können sich ihnen nicht nähern, ohne jene mit ihnen zu theilen, und Gefahr zu laufen, die nemliche Krankheit davon zu erholen.

Es ist daher viel besser, wenn man die Vorhänge offen läßt, dann dadurch giebt man den faulen Theilchen mehr Raum um sich auszudehnen, und folglich verlieren sie einen großen Theil ihrer Wirksamkeit; man erneuert dadurch ferner die Luft, welche den Kranken am nächsten umgiebt, er wird erleichtert, erfrischt, und man setzt sich selbst einer geringern Gefahr aus, wenn man sich ihme nähert.

§. III.

Vorsicht, in Ansehung der Krankenwärter.

1) Die Reinlichkeit ist eine von den vornehmsten Dingen, welche Krankenwärter nicht aus der Acht zu lassen haben. Es ist sehr wichtig in Ansehung ihrer selbst zu verhindern, daß die faulen Theilchen, welche von dem kranken Körper aufsteigen, und mit denen die Luft in ihrem Zimmer angefüllt ist, nicht zu lange auf ihren Kleidern und auf ihrem ganzen Körper sitzen bleiben. Sie sollen also daher oft ihr weißes Zeug ändern, auch wenn es möglich ist, ihre Oberkleider, ihr Gesicht, Aerme und Hände mit frischem Wasser, Seifenwasser, Wasser mit ein wenig Brandwein versetzt, Mandelteig, und besonders mit einem Mengsel von Essig und Wasser, und noch besser, je zu Zeiten mit purem Essig waschen.

2) Die Mäßigung, sowohl in den Getränken, als auch in der soliden Nahrung, ist ihnen unumgänglich nothwendig; sie sollen den Magen nicht mit einer zu großen Menge Speisen überladen, als welche ihre Verdauung viel länger, mühsamer und unvollkommener machen würde; es würden übel bereitete Säfte daraus entstehen, und eine größere Anlage, die Wirkungen der schadhaften Theilchen in sich zu saugen.

3) Sie sollen nichts als leicht zu verdauende Speisen zu sich nehmen; hitzige und scharfe Nahrung würde ihr Blut erhitzen, dünner machen, und in eine Aufwallung bringen, wodurch die ansteckenden Theilchen leichter sich einschleichen könnten. Aus dieser Ursache sollen sie allem Gebrauch von hitzigen und geistigen Getränken entsagen.

4) Sie können Gebrauch von sauren Getränken machen, wie z. B. von Limonade, Orangeade, Johannisbeerenwasser, Saft von unreifen Trauben, sauren Pomeranzen, einer Mischung von Wasser und Essig mit ein wenig Zucker versüßt. Es haben diese Säuren eine der Fäulniß entgegengesetzte Eigenschaft, welche der Wirkung der faulen Theilchen auf die Masse der Säfte entweder zuvorkommen oder sie hemmen kann.

5) Man hat gemeiniglich die Gewohnheit, sich wohlriechender Dinge zu bedienen, oft daran zu riechen, sich die Schläfe und die Herzgrube damit zu reiben; es können aber Unfälle daraus entstehen, wie ich eben gesagt habe. Es ist also besser, sich mit gutem Essig zu begnügen, welcher eben so, ja noch kräftiger, und nicht mit der nemlichen Gefahr verknüpft ist.

6) Man soll sich den Kranken weder nähern, noch sie berühren, noch sie herumkehren, noch ihre Leinlacken, Kopfkissen, Leintücher, deren sie sich bedient haben, berühren, wenn man im Schweiß ist; die schädlichen Theilchen haben in diesen Augenblicken einen leichtern Eintritt. Sollte man es unterdessen doch nicht verhüten können, so muß man anfangen seine Hände zuerst recht abzuwischen, ja sie mit ein wenig Mandelteig, Puder oder Mehl abtröcknen.

7) Man hat noch eine Vorsicht zu gebrauchen, die man gemeiniglich vernachläßigt, und die doch sehr wichtig ist; nemlich, daß man durch den Athem die Ausdünstungen, die von den Kranken in die Höhe steigen, einzuziehen zu vermeiden sucht; man darf also nur den Athem zurückhalten, wenn man gezwungen ist sich auf das Bett des Kranken oder auf ihn selbst hinzulehnen; sollte man sich zu lange dabey verweilen müssen, so kann man einen Augenblick den Kopf zurück halten, um wieder Athem zu schöpfen, und immer vermeiden einzuathmen, wenn man den Mund und die Nase zu nahe am Kranken hat.

8) Es sind die Dünste immer wirksamer und versammelter in dem innern des Bettes; so bald man es aufdeckt, so steigen sie in die Höhe mit einer Behendigkeit, die mit der Bewegung, mit der man dabey zu Werke geht, verhältnißmäßig ist. Man thut demnach sehr wohl, auf seiner Hut zu seyn, wenn man das Bett des Kranken aufdeckt; man muß es langsam und nach und nach thun, und besonders in diesem Augenblick die

Vorsicht gebrauchen, bey Seite Athem zu holen, oder diesen auch gar zurückzuhalten. Der erste Augenblick ist der gefährlichste, und man hat häufige Beyspiele von schädlichen Folgen, die durch Mangel an Behutsamkeit dabey entstanden sind.

9) Man thut wohl, wenn man nicht lange in der unreinen Luft des Krankenzimmers verweilt; die Personen aber, die sie bedienen, können es nicht vermeiden, deswegen sollen sie die Wirksamkeit der kranken Theilchen zu vermindern, zu schwächen, und zu verbessern suchen, indem sie zu Zeiten hinausgehen und frische Luft einathmen.

10) Es giebt endlich noch ein ander Mittel, das viel kräftiger als diese alle ist, um sich vor der Ansteckung zu sichern, und das ist die Auflegung eines Blasenpflasters, Fontanells, oder Zugbandes; die vielfältigen Beobachtungen der praktischen Aerzte beweisen ihre Wirksamkeit, und lehren uns, daß Personen, welche diese Vorsicht gebraucht haben, selten von ansteckenden Krankheiten, auch so gar von der Pest nicht sind befallen worden, ob sie sich gleich dem Dienste der Kranken gänzlich gewidmet haben. Man soll aber dieses Mittel nicht so schlechterdings und in allen Fällen gebrauchen, sondern es nur für wichtige Gelegenheiten, als z. B. wenn ansteckende Krankheiten herrschen, welche viele Personen dahin reißen, aufsparen.

Ende.

Register

Vorbericht.

Auszug aus den Registern der Königlichen Gesellschaft der Aerzte. 1

Erstes Kapitel. Nöthige Eigenschaften der Krankenwärter. 12

§. I. Auf sie selbst. 12

§. II. Auf die Kranken. 12

§. III. Auf die Krankheiten. 15

§. IV. Auf die Arzneyen. 15

§. V. Auf die Kunstverständigen. 16

Zweytes Kapitel. Von den besondern Pflichten der Krankenwärter. 16

Drittes Kapitel. Von der besondern Sorgfalt, welche die Kranken, die Krankheiten, und die Zufälle der Krankheiten erfordern. 19

Erster Artickel. Von demjenigen was bey einigen Umständen der Krankheiten zu beobachten ist. 19

§. I. Von dem Frost in den Krankheiten. 19

§. II. Von dem Durst in den Krankheiten. 21

§. III. Uebelkeiten und von selbst entstehendes Erbrechen. 23

§. IV. Schwachheiten und Ohnmachten. 25

§. V. Critische Ausleerungen, 27

Durch den Urin. 28

Durch den Auswurf. 28

Durch den Stuhlgang. 29

Durch die Blutflüsse. 32

Durch den Schweiß. 33

Zweyter Artickel. Sorgfalt, welche die verschiedene Beschaffenheit der Krankheit erfordert. 40

Dritter Artickel. Von derjenigen Pflege, welche Beziehung auf die Ruhe und die Erleichterung der Kranken hat. 42

Bey dem Stuhlgang. 42

Bey dem Erbrechen. 43

Von der Einrichtung des Bettes. 44

Von dem unangenehmen der Arzneyen. 46

Von den Gelüsten der Kranken. 47

Vierter Artickel. Von der Pflege, welche gewisse Gattungen von Kranken erfordern. 48

§. I. Von den Kindbetterinnen. 48

§. II. Von den neugebohrnen Kindern. 51

Viertes Kapitel. Von den Beobachtungen, die Krankenwärter anzustellen haben. 56

Erster Artickel. Beobachtungen des Pulses. 56

§. I. Art den Puls zu fühlen. 57

§. II. Allgemeine Unterschiede des Pulses. 58

Natürlicher Puls. 58

Zahlreicher Puls. 58

Seltener Puls. 58

Schneller und langsamer Puls. 59

Großer und kleiner Puls. 59

Voller und leerer Puls. 60

Starker und schwacher Puls. 60

Harter und weicher Puls. 60

Entwickelter oder freyer und zusammengezogener Puls. 60

Gleicher und ungleicher Puls. 61

Regelmäßiger und unregelmäßiger Puls. 61

Hintergehaltener, dazwischenfallender oder dazwischenlaufender Puls. 62
Wellenförmiger, wurmartiger und schleichender Puls. 62
Krampfhafter Puls. 62
§. III. Besondere Verschiedenheiten des Pulses. 62
1°. In Ansehung des Alters. 63
2°. In Ansehung des Geschlechts. 65
3°. In Ansehung des Temperaments. 65
4°. In Ansehung gewisser besonderer Umstände. 65
5°. Gewöhnliche Abwechslungen des Pulses bey gewissen Personen. 66
Zweyter Artickel. Betrachtungen über das Fieber. 68
§. I. Von dem Wesentlichen des Fiebers. 68
§. II. Von dem Gang des Fiebers. 69
§. III. Unterschied zwischen heftigen und langwierigen Fiebern. 71
§. IV. Zustände, welche man leicht mit dem Fieber verwechseln kann. 71
§. V. Kennzeichen von dem Anfang der Fieber. 72
Dritter Artickel. Bemerkungen über die Ausleerungen. 73
§. I. Allgemeine Beobachtungen. 73
§. II. Besondere Bemerkungen. 75
Schweiße. 75
Urine. 75
Stuhlgänge. 76
Auswurf. 77
Eyterung der Blasenpflaster, Fontanelle, Zugbänder. 77
Monatliche Reinigung. 77

Goldene Ader. 78
Reinigung nach der Geburt. 78
Vierter Artickel. Beobachtungen über einige Zufälle der Krankheiten. 78
§. I. Kälte oder Frost. 79
§. II. Zustand der Zunge. 79
§. III. — — des Athemholens und der Stimme. 80
§. IV. — — der Haut. 80
§. V. — — der Hinterbacken. 80
§. VI. Andere Zufälle. 81
Fünfter Artickel. Beobachtungen über die critischen Zufälle. 82
Fünftes Kapitel. Von der Darreichung der Arzneymittel. 83
Erster Artickel. Beybringung der innern Arzneyen. 84
1°. Pulver. 84
2°. Salze. 84
3°. Pillen. 85
4°. Tränke und Juleps. 86
5°. Brechmittel. 86
6°. Purgiermittel. 89
Zweyter Artickel. Von dem Gebrauche äußerer Arzneymittel. 91
1°. Reibungen. 91
2°. Aufschläge. 92
3°. Umschläge. 92
4°. Tropfbäder. 93
5°. Verbindung der Blasenpflaster und Fontanellen. 93
6°. Clystiere. 96
7°. Blutigel. 97

Dritter Artickel. Von den besten Augenblicken die Arzneyen zu geben, und von denjenigen Fällen, in welchen man ihren Gebrauch aufschieben muß. 101

Sechstes Kapitel. Von der Zubereitung der Arzneyen und Speisen. 106

Erster Artickel. Bereitung der inneren Arzneyen. 106

§. I. Allgemeine Beobachtungen über die Absüde und Uebergüsse. 106

§. II. Von Tisanen. 111

I. Mineralische Tisanen. 111

Tisane von Spiesglas. 111

Stahlwasser. 112

Tisane mit Brechpulver. 112

II. Tisane von Pflanzen. 112

Saamenmilche. 113

Saamenmilchichte Tisane. 115

Gerstenmilch. 115

Mandelmilch. 116

III. Thierische Tisanen. 116

Kalbswasser. 117

Hünerwasser. 117

Milchwasser. 118

Honigwasser. 119

Weißer Absud des Sydenhams. 119

Molken. 119

§. III. Von den gesottenen Wassern. 123

§. IV. Von den Kräutersäften. 124

§. V. Von den Tränkchen und Juleps. 126

§. VI. Von den Arzneybrühen. 127

§. VII. Zubereitung der Purgiermittel. 128

Purgierende Pulver. 128
— — — Salze. 128
— — — Pillen. 129
— — — Saamenmilche. 129
— — — Conserven. 131
— — — Syrope. 133
— — — Ratafia. 133
— — — Tränkchen. 134
— — — Tisanen. 134
Zweyter Artickel. Zubereitung der äußeren Mittel. 135
§. I. Räucherungen. 135
§. II. Tropfbad. 136
§. III. Umschläge. 137
§. IV. Aufschläge. 137
§. V. Stuhlzäpfchen. 138
§. VI. Clystiere. 140
Dritter Artickel. Zubereitung der Speisen für die Kranken und Genesenden. 140
§. I. Von den Brühen. 140
I. Nahrungsbrühen. 142
Fleischbrühen. 143
Fischbrühen. 143
Brodbrühen. 144
Brühen von mehlichten Saamen. 144
II. Arzney-Brühen. 145
Frösche-Brühen. 146
Schnecken-Brühen. 146
Kalbslungen-Brühen. 146
Krebs-Brühen. 147
Vipern-Brühen. 148
Schildkröten-Brühen. 149

§. II. Von den Kraftsuppen und Fleischteigen. 150
Kraftsuppen. 150
Fleischteige. 151
§. III. Von den Gallerten. 152
I. Thierische Gallerten. 152
Gewöhnliche Gallerten. 153
Gallerte von Hirschhorn. 154
— — von Vipern. 154
II. Gallerte aus dem Pflanzenreich. 155
§. IV. Von den Rohmschleimen. 155
Rohmschleim mit Wasser. 155
— — — aus mehlichten Körnern bereitet. 156
Panade. 157
Siebentes Kapitel. Von der nöthigen Vorsicht, um sich gegen ansteckende Krankheiten zu sichern. 157
§. I. Vorsichten in Ansehung der Krankenzimmer. 158
§. II. Vorsicht, die man in Ansehung der Kranken zu gebrauchen hat. 161
§. III. Vorsicht in Ansehung der Krankenwärter. 162

gedruckt bey Joh. Heinrich Heitz, Univ. Buchdr.

Bayerische Staatsbibliothek München

X II 93

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Carrère, Joseph-Barthélemy-François, / Treuttel, Johann Georg, / Heitz, Johann Heinrich,

Handbuch zur Krankenpflege, oder Entwurf derjenigen Kenntnisse, welche zum Dienste bey Kranken, Kindbetterinnen, neugebohrnen Kindern etc. und zu deren guten Besorgung nützlich und erforderlich sind

Straßburg 1787

Path. 225
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471223-4
VD18 11452455